Inhalt.

Seite

Die beiden Schwestern.

Die Heimkehrenden.

Der verlorene Sohn.

II. Theil. Allerhand Geschichten.

Einer muß es thun.

Die Geschichte vom Bauer Lorenz und seinem Knecht Hans.

Die Geschichte vom Bauer Lorenz und seinem Knecht Hans mit

Illustrationen.

Inhalt.

Seite

Die ersten Versuche.

Die Holzschnitte.

Der Verleger Egen.

Die Titel der Bücher.

II. Theil. Die Illustrationen.

Illustrirte

Zeitung.

Nr. 1. Sonnabend, den 4. Januar. 1845.

Illustrirte Zeitung.

Ein Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung.

Mit vielen Holzschnitten.

Leipzig, bei Johann Jacob Weber.

Taschenbuch für 1851.

Inhalt.

Die Heimkehr.

Die polnische Fahne.

Die Heimsuchung.

Der Tod des Helden.

II. Theil. Verschiedenes.

Gedichte

von

Emanuel Geibel.

Stuttgart und Augsburg.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1861.

Jugend-Bibliothek,

in einer Auswahl

deutscher, wie auch vorzüglicher englischer
und französischer

Jugendschriften

in deutscher Uebersetzung

für

Kinder religiöser Erziehung

aus allen Ständen.

II. Serie. VII. Bändchen.

D'hara Blake, oder:
Der verlorne Erbe.

Die Rosenkränze.

Die beiden Freunde.

Antonio.

Augsburg, 1862.
Verlag der K. Kollmann'schen Buchhandlung.
(Gedruckt in deren eigenen Officin.)

O'hara Blake,

oder:

Der verlorne Erbe.

Die

Rosenkränze.

Die beiden Freunde.

Antonio.

Vier

Erzählungen für die Jugend.

Augsburg, 1862.

Verlag der K. Kollmann'schen Buchhandlung.

Einleitung.

Die beiden Freunde.

O'hara Blake,

oder:

Der verlorne Erbe.

I. Kapitel.

Für sein Alter und seine Größe konnte kaum in der Stadt Lismohan Jemand populärer sein als „Andy der Höker", obwohl was man über ihn wußte am Ende ein sehr geringes war. Zur Zeit, da unsre Leser ihm zuerst begegnen, mochte er ungefähr 10 Jahre alt sein; aber bei dem Einen scheinen die Jahre mehr zu eilen als bei dem Andern, oder wenigstens drängt sich bei Manchem mehr in einen kürzern Zeitraum; und so war es mit Andy. Seine Geschichte war zugleich geheimnißvoll und traurig. Niemand wußte, wer oder was er war, als er zum erstenmal (vor ungefähr 4 Jahren;

damals mochte er etwa 6 Jahre zählen) auf dem Schauplatz von Lismohan erschien. Man hatte in den Straßen und in der Nachbarschaft ein Bettelweib, eine Art Hausirerin umher wandern sehen, mit ihr einen schmächtigen aber hübschen, sehr untergeordnet und ärmlich gekleideten Knaben, den sie Andy nannte und sehr rauh, wo nicht schlecht behandelte. Während ihres Aufenthaltes wohnte sie bei einer armen Wittfrau Namens Maloney, die ihr ehrliches Dasein mühselig zu fristen trachtete. Zu diesem Zweck hielt sie einen bescheidenen Kramladen, in dem sie Seifensiederwaaren, allerhand Kleinigkeiten, Zuckerstengeln und dergleichen mehr feilbot; vermiethete außerdem „gute, trockne Zimmer" für ab- und zugehende Kunden um den Preis von zwei Pence die Nacht. Aber mit all' ihrer Armuth besaß doch Betty Maloney ein gutes, weibliches Gemüth; sie hatte ihre eignen Kinder verloren, und als sie bemerkte (und dieß geschah sehr bald) daß Andy's angebliche Mutter eine Säuferin, Schlange und Zänkerin war, fühlte sie sich immer mehr hingezogen zu dem sanften Knaben, der keine Klage laut werden ließ, und bethätigte ihre

Theilnahme indem sie seinen kindlichen Wünschen nachkam, für seine Bedürfniße mit unvergleichlich größerer Liebe sorgte, als Diejenige, mit welcher er gekommen war. Anfänglich nahm Frau O'Caroll (so hieß das fremde Weib) immer den Knaben „auf ihre Runde" wie sie ihre Wanderungen nannte, mit; sie mochte fühlen daß seine Erscheinung mehr Theilnahme hervorrief, als ihre eigene; aber später, als er sich so sehr in der Gunst ihrer Hausfrau befestigt hatte, ließ sie ihn, unter irgend einem Vorwand dann und wann zu Hause, und nachdem dieß 8 — 10 Tage so fortgegangen war, verließ sie einst zu einer früheren Stunde als gewöhnlich Frau Maloney's Haus, ohne Andy's Begleitung — und kehrte nie wieder. Zuerst versetzte dieses rücksichtslose und von einer Mutter so unnatürliche Benehmen Frau Maloney in große Verlegenheit. Sie war durch immer wiederkehrende rheumatische Anfälle zumeist arbeitsunfähig und hatte sich daher sehr oft nur mit großer Mühe selbst erhalten. Aber endlich als es ganz gewieß war, daß Frau O'Caroll ihr den armen Andy als Erbstück zurückgelassen hatte, über das sie nach Gut-

dünken verfügen konnte, gewann die Barmherzigkeit den Sieg über die blos persönlichen und eigensüchtigen Gefühle und sie faßte den Entschluß den Verstoßenen, der so sehr auf ihre Hülfe angewiesen war, nicht zu verlassen, so lange Gott sie im Stand ließe, für ihn zu sorgen. Und in Wahrheit kostete sie dieser gute Entschluß nicht viel. Der kleine Bursche hatte seit dem Anfang ihrer Bekanntschaft sich so merkwürdig bei ihr eingeschmeichelt; der kunstlose Ausdruck seiner Zuneigung und Dankbarkeit für ihre Güte hatte ihr oft Seufzer entlokt, da sie sich fragte, was für ein Schicksal ihn wohl erwarte, wenn sie nicht mehr für ihn sorgen werde? Dieß Gefühl besonders, erleichterte ihr wesentlich die Last, die zur eignen Erhaltung ihr noch die seinige aufbürdete, und sie hatte ihn mit einem herzlich guten Willen angenommen, ein Werk der Barmherzigkeit ohne Wanken übend, die Sorge abgerechnet, ob ihre Gesundheit oder ihre Mittel zur Durchführung desselben wohl ausreichen würden? Aber das arme Kind war zu wenig an Leckerbissen gewöhnt, so lange es mit Frau O'Carroll „die Welt durchwanderte" um mit dem kleinen Küchenzettel

unzufrieden zu sein, den ihm seine jetzige Beschützerin verschaffen konnte und überdieß war er von Natur genügsam, geduldig und ausdauernd, so daß es ihm gleichgültig war, was er speiste oder wie er lebte, wenn er nur gütig behandelt wurde und von den Grausamkeiten verschont blieb, die er so lang ertragen hatte. In der Nachbarschaft war eine Schule durch die Bemühungen des Pfarrgeistlichen, des guten Doktor Mac Mahon erhalten und in diese Schule wurde Andy geschickt. Da blieb er einige Zeit, machte ungeheure Fortschritte und ward sehr beliebt wegen seines sanften Wesens und seiner allgemeinen Anlagen, und er wäre noch eine längere Zeit daselbst verblieben, hätte sich nicht die Gesundheit seiner Beschützerin so verschlimmert, daß sie höchstens von ihrem armseligen Lager zu dem elenden Feuer sich schleppen konnte, während nun auf Andy, der ungefähr 9 Jahre zählte, die Aufgabe ruhte, den Laden, die Einwohner, die Haushaltung und Frau Maloney selbst zu besorgen. All dieß that der kleine Bursche mit merkwürdigem Verstand und außerordentlich gutem Willen. So gut er es vermochte und so weit seine Kräfte reichten, kämpfte er

eifrig gegen die Gefahr die ſie zu überwältigen drohte, und da ihr kleines Vermögen aufgezehrt und ihre Einwohner in neue oder angenehmere Wohnungen gezogen waren, verdoppelte er ſeine Anſtrengungen, andre Mittel und neue Hilfsquellen ausfindig zu machen, um den Wolf von der Thüre Derjenigen fern zu halten, die ſo gut für ihn geſorgt hatte als es eben in ihrer Macht geſtanden. Er fo'gte Jedermann's Wink zu Aufträgen, Brief= und Botengängen, jätete Gärten und Sträuche aus und vollbrachte all dieß mit einer Kraft der Ausdauer und Heiterkeit des Weſens, die ihn allgemein bei Arm und Reich beliebt machten und ihm mehr Lohn eintrugen als Andern ſeines Standes und Berufes; denn gewöhnlich ward dem Lohn noch ein ſtärkendes Mahl beigefügt, wovon er aber gewiſſenhaft, wenn er nur immer konnte, einen Theil aufbewahrte, um ihn Frau Maloney zu bringen. Endlich durch bewunderungswürdige Ausdauer brachte es unſer kleiner Held um einen Schritt weiter. Die Stadt war an der Seeküſte, und berühmt wegen ihrer Häringfiſcherei im Sommer und ihres Stockfiſchfangs im Winter. Unter ſei-

nen vielen andern Beschäftigungen war Andy oft von den Schiffseigenthümern verwendet worden zum Netzreinigen, Heimtragen der überschüßigen Fische, Herrichten des Lein- und Takelwerks und zu manch' andern Geschäften ihres kleinen Gewerbes, wobei er in häufige Berührung mit Fisch-Hökern und Händlern kam, die ihm als ein recht heiterer und glücklicher Menschenschlag erschienen. Sein größter Ehrgeiz war nun, ihnen anzugehören, und als er sich darüber mit Aby Daly berieth, in dessen Schiff und Dienst er am häufigsten beschäftigt war, fand er Ermunterung in seinem Vorhaben.

„Mittle dir einen Korb aus, Andy, und ich gebe Dir Kredit für den Fisch," sagte Aby: „Ich bin nicht im geringsten in Angst um mein Geld; denn du bist ehrlich und gerade in kleinen Dingen und gewinnst dir auf diese Art Vertrauen für größere. Außerdem thust du das deinige, Die zu erhalten, die Dich erhielt, als Du in Noth warst und Gott, der unsre Herzen kennt und all' unsre Handlungen sieht, wird Dich in seiner Gnade bewahren, wenn Du's verdienst. Bitte Du nur um Kraft, die Versuchung zu meiden und geh

fort auf dem arbeitsamen Wege, den Du Dir vorgezeichnet hast."

Von dem Tage an begann Andy den Handel eines Fischhökers und da er der jüngste und ausdauerndste seines Standes war, wurde er seinen Kunden und überhaupt dem größeren Publikum bekannt unter dem Namen „Andy der Höker" und so konnte er sich ein ganz anständiges Auskommen schaffen. Freilich, diejenigen welche seine Geschichte kannten und Zeuge der ehrenwerthen Bemühungen des kleinen Burschen waren, griffen ihm in verschiedener Weise unter die Arme. Viele warteten auf ihn, um ihren Freitagstisch zu versorgen, anstatt ihr Geld Aelteren zuzutragen, die sich besser forthelfen konnten, und Wenige brachten es über's Herz, mit ihm zu handeln, theils aus Wohlwollen für ihn, theils weil der Preis den er setzte ohnehin so mäßig war, daß sich nicht wohl etwas dagegen einwenden ließ. Und so seiner Pflicht gegen den Nebenmenschen nachkommend, vergaß der dankbare Knabe niemals seine Pflicht gegen Gott. Nach seinem Tagewerk war sein größter Genuß, der alten Wittwe die nahezu blind war, irgend ein frommes Buch vorzu-

lesen, nachdem er ihr eine stärkende Tasse Thee gekocht und gereicht, und wenn er ihr den Rosenkranz der gebenedeiten Jungfrau oder die Litaney aller Heiligen vorgebetet und sie sicher in's Bett gebracht hatte, kehrte er in sein eignes Stübchen zurück; (und ein kleines Stübchen war's) da saß er über seinen Schulbüchern ein, zwei Stunden, ja manchmal bis tief in die Nacht und stellte seinem kräftigen Geiste die Aufgabe, ohne fremde Hilfe ihren Inhalt zu bemeistern, da er unter Tags unmöglich Zeit fand auf andere Art seine Fortbildung zu bewerkstelligen. Es ist merkwürdig was für eine Menge von Kenntnißen er in dieser Weise sammelte; allmälig, Schritt für Schritt eignete er sich die Kunst des richtigen Buchstabirens, des Lesens, Schreibens, selbst des Rechnens bis zu den Dezimalbrüchen an und dabei blieb er stehen. Dann begann er mit dem Studium der englischen Sprachlehre, und als er dasselbe nicht ganz so schwierig fand als er es erwartet, nahm sein literarischer Ehrgeiz allmälig einen kühnern Flug und Träume von Latein und Französisch schwebten ihm vor und verlockten ihn weiter. Doch behutsam ging er zu Werk; denn

er hatte keine überflüßigen Mittel auf Bücher zu verwenden und bevor er sich den Ankauf einer englischen Grammatik erlaubte, unterwarf er seine Wünsche und Zweifel Pater Fagan, dem neuen Pfarrherrn, dessen Beichtkind er war. Der Erfolg lehrte, daß er nicht besser und klüger hätte handeln können. Pater Fagan war selbst ein Gelehrter, und noch dazu ein tüchtiger. Erfüllt von heiligem Eifer für die Förderung der Religion waren sein Herz und seine Hand immer offen und bereit zu werkthätiger Barmherzigkeit, und als unser armer Waisenknabe mit dem sprühenden Feuer des Genius im Aug' und Herzen vor ihm stund und in seiner eigenthümlichen, bescheidenen Art seinen Durst nach Wissen schilderte und seine Sehnsucht, auf den rechten Weg geleitet zu werden, ging der gute Priester gleich auf seine Worte ein, kaufte ihm nicht blos die Elementarbücher nach denen sein sehnliches Verlangen stund, sondern versprach ihm auch gelegentlich selbst seine Studien zu überwachen und desgleichen den alten Schullehrer Christy Maiblum zu bestimmen, ihm Stunden zu geben. „Aber Herr Pfarrer, Christy ist arm und braucht Geld",

sagte Andy mit einem Seufzer: „ich hätte ihn gern mit Fischen bezahlt, wenn er mir dafür Abends Unterricht gegeben hätte, aber er sagte, er möge keine Fische und ich — ich kann nicht wöchentlich einen Schilling in Geld auftreiben."

„Ueberlaß dieß Alles mir", erwiederte Pater Fagan: „ich will mit ihm unterhandeln, mein Kind. Bereite dich auf die Stunde vor, harre aus in deinen guten Vorsätzen und vergiß nie, Gott zu danken, daß er deinen kindlichen Plänen eine Richtung gegeben hat, die mit der Zeit unter seiner göttlichen Leitung segenbringend für Andre und vortheilhaft für dich werden können. Wissen ist Macht, Andy, aber nur recht aufgefaßt ist es eine Macht; nur wenn es seinen Besitzer in Stand setzt, Gott die Ehre zu geben und seinem Nebenmenschen nützlich zu sein; vergiß dieß nie, so kannst du nicht irregehn!"

Es gab wohl nie ein glücklicheres kleines Wesen als es der Höker Andy diesen Abend war. Voll Eifer und Zärtlichkeit sorgte er für alle Bedürfnisse seiner alten Freundin und als diese nach einem feierlichen Segen für sein gutes Herz in Schlaf versank, zündete er sein

eigenes Licht an und begann seine neuen Studien mit jenem Eifer, seltenem Unternehmungsgeist und der Entschlossenheit, die alle Hindernisse überwindet und einen sichern Erfolg in Aussicht stellt. Solchen Lesern, denen vielleicht unser Bericht über Andy und sein Streben übertrieben erscheint, können wir zu unserer Vertheidigung sagen, daß Kenntniße, ja große Kenntniße unter ebenso ungünstigen Aussichten gesammelt worden und daß uns selbst im Leben Menschen begegnet sind, die auf dieselbe Art sich bildeten, hiedurch sich weit über ihren ursprünglichen Stand erhoben, Reichthum, Ehre und Ansehen erwarben durch ihre Ausdauer in jungen Jahren. Fügen wir noch hinzu, daß Andy, so jung er war, Gründe hatte vorwärts zu streben, Triebfedern, die wir bei Andern nicht finden und die wie er heranwuchs immer mächtiger wurden. Obwohl er in der Nachbarschaft, in der er jetzt lebte, als das Kind der Hausirerin O'Carroll gesehen und gekannt war, reichten doch seine kindlichen Erinnerungen bis zu einem früheren Zeitpunkt, in dem es anders gewesen war. Freilich waren sie trüb, unsicher und verworren, wie man sich wohl den-

ken kann; aber doch glaubte er sich gewiß jener Zeit zu erinnern; da wohnte er in einem großen Hause, schlief in einem schönen Bett, hatte Leckerbissen wie er sie jetzt, wenn er auf seinen kleinen Geschäftsreisen bei Reichen ansprach, die Kinder essen sah. Er hatte dieß Alles Frau Maloney erzählt, und sie plauderten oft davon wenn sie allein waren; aber im Ganzen hatten sie es für klüger erachtet, die Sache für sich zu behalten; denn wie die verständige Wittwe bemerkte, da sie weder Zeit noch Mittel auf Nachforschungen verwenden konnten und Frau O'Caroll verschwunden und nie wiedergekehrt war, so würde es blos zu Zeitverlust und Geduldproben führen, allein etwas ermitteln zu wollen: — „Gott regiert die Welt, mein Andy" sagte sie oft: „und seine Wege sind wunderbar. Wenn dir Unrecht geschehen ist, wird Er dir zu seiner Zeit zu deinem Recht verhelfen und wenn es nicht Sein heiliger Rathschluß ist daß dir Andere helfen sollen, so hat er dir ein tüchtiges Herz und guten Willen gegeben und damit wirst du dir immer forthelfen können."

Villeicht waren im Ganzen diese traumhaften Erinnerungen und die Betrachtungen,

die sich an dieselben knüpften für Andy eher nützlich. Obgleich heiterer Natur, war er doch zurückhaltend, und in sich selbst hatte er Stoff genug zum Nachdenken; dieß gewährte ihm hinreichende Unterhaltung, um keine andere zu suchen; begegnete er ihr aber zufällig, so entzog er sich ihr nicht. Er hatte keine Lieblingskamaraden oder Freunde, doch war er trotzdem überall willkommen und bei allen beliebt. Er vergaß nie was den Andern gebührte; trachtete Diejenigen zu unterhalten, in deren Gesellschaft er sich befand, war immer ehrerbietig gegen Aeltere und in Allem was er aufgefordert oder aus eignem Antrieb unternahm, bemühte er sich, die zu befriedigen die ihn darum gebeten, selbst wenn es ihm zuweilen lästig fiel. Aber nicht oft verließ er seine Freundin und seine geliebten Bücher um sich an die Vergnügungsorte zu begeben, wohin ihn Solche einluden, die ihn kannten und liebten. Er entschuldigte sich achtungsvoll, aber immerhin entschuldigte er sich, obwohl er nicht mit seinem Fleiße prahlte und für sein Wegbleiben blos im Allgemeinen angab, man brauche ihn zu Haus und er selbst bedürfe nach des Tages Arbeit der Ruhe.

Da wir einigermaßen im Raum beengt sind, wollen wir über ein Paar Jahre seines rühmenswerthen Lebens hinweggleiten, deren Einzelheiten zwar für ihn von Nutzen, für unsre Leser aber von keinem besondern Interesse wären. Nur dieß müßen wir noch berichten. Der vortreffliche Pater Fagan blieb immer sein treuer Freund und dieß wäre gewiß nicht der Fall gewesen, hätte er ihn nicht als rein und gut erkannt; auch Christy Maiblum, der anfänglich Bedenken getragen, ihn als seinen Schüler aufzunehmen, ward bald so stolz auf ihn, daß er, der alte Mann, sich ebenso beeiferte Andy zu unterrichten als dieser, zu lernen: Christy war ein englischer Schulmann ersten Ranges und noch dazu ein recht tüchtiger, wie es in Irland so viele unter der Klasse der sogenannten „Heckenschulmeister" gibt. Vom Französischen verstand er nicht viel, aber hier schritt Pater Fagan freundlich ein und half Andy in mancher Freistunde ihn anweisend was und wie er es thun sollte. So befriedigten Beide des Knaben Wißbegierde, und als er in sein fünfzehntes Jahr trat, konnte man ihn mit Recht einen wohlunterrichteten Jungen nennen und um vieles gebil-

deter als man bei seiner untergeordneten Stellung und Beschäftigung erwarten durfte. Denn bis jetzt war er eben doch nichts Anderes als ein Fischhöker. Er hätte vielleicht seinen Stand ändern und verbessern können, aber nach einem Plan, den er sich im Stillen vorgezeichnet, wollte er was für ein Opfer es ihm auch kostete, seine Wohlthäterin und Freundin nicht verlaßen, so lange sie lebte und seiner Hülfe bedurfte. Es war einer der schönen Züge seines gediegenen, tugendhaften Charakters, daß er nie seine Freunde vergaß und sich niemals besann, seine Dankbarkeit und Achtung ihnen zu beweisen, mochte er sich hiedurch auch manche Last aufbürden. Arm, blind und hinfällig wie Frau Maloney war, sah er noch immer in ihr die Beschützerin, die ihn beherbergt hatte, und die immer willige Vertraute seiner kindlichen Gedanken. Er wußte, sie in ihrem hohen Alter verlaßen, hieß ihr den größten Trost ihres Lebens rauben, und käme Wohl oder Weh, sein männlicher Sinn stieß den Gedanken entschieden zurück, sie einsam sterben zu laßen ohne einen Freund der ihr Auge schlösse und nach ihrem Heimgang um sie trauerte. Gott hatte sie durch

ihn selbst für die lebendige Barmherzigkeit belohnt, mit welcher sie dem Heimatlosen ein Obdach gewährt, den Nackten bekleidet hatte, der Hungers gestorben wäre, hätte sie ihn nicht gespeist. Aber wann vergaß der allmächtige Spender alles Guten Jene, die Seine Hülfe verdienen? Niemals!

Da Andy's Tagewerk frühzeitig begann und er gewöhnlich um 12 oder 1 Uhr seine Kunden bedient und seine Geschäfte vollendet hatte und viele der Leute mit welchen er in Verkehr stand, ziemlich weit von der Stadt wohnten, pflegte er sich auf dem Heimwege etwas aufzuhalten, wenn er mit seiner Runde fertig war und mit einem Buche in der Tasche begab er sich an ein entlegenes Plätzchen, wo er sich ungestört seinen Studien widmen und zugleich die frische Luft und Landschaft genießen konnte. Was er im Augenblicke von Büchern sich verschafft hatte, waren Massillon's Predigten von Pater Fagan ihm geliehen, und da er nun die Schönheiten des Styles sowohl im Englischen als im Französischen vollkommen zu würdigen im Stande war, entzückte ihn wie schon Tausende vor ihm die liebenswürdige Einfachheit und erhebende

Frömmigkeit der Rede. Der Platz den er sich gen ählt hatte, war am Ufer eines eiligen Baches, unter einer großen Buche, deren Blätterwerk ihn theilweise vor der heißen und hochstehenden Mittagssonne schützte. So vergingen ein — zwei Stunden ganz angenehm; dann überließ er sich seinen Gedanken und der sanfte Ton des gurgelnden Wassers wie es fortplätscherte, der Friede der Landschaft und vor Allem seine schwere Arbeit und der lange Weg des Morgens übermannten ihn, daß er unbewußt einschlummerte mit dem offnen Buch auf dem Schooße und dem leeren Korb an der Seite. Er hatte nicht lange geschlummert, als zwei kleine Mädchen, das ältere mochte neun Jahre zählen, zufällig an seinem Ruheplätzchen vorüberkamen und ihnen auf dem Fuß folgend ein ältlicher, ernst aussehender Herr, dem die Kinder den schlafenden Andy zeigten.

„Es ist der Höker Andy:“ sagte die Aeltere mit leiser Stimme, „Armer Bursche! Er hat wahrscheinlich weit wandern müßen, um seinen Fisch zu verkaufen, und ist da eingeschlafen, wo er sich zum Ausruhen niedersetzte.“

„Wer ist denn der Höker Andy, Rosa?“ sagte der Herr: „Er verkauft dem Vater Fische,

Onkel, und Alles hat ihn gern" war die Antwort.

„Was mag er wohl gelesen haben?" sagte das andre kleine Mädchen, nahe zu Andy hinschleichend um in sein Buch zu schauen; im Nu eilte sie zurück, und sagte im Ton kindlicher Verwunderung „Es ist französisch, Vater."

„Französisch, mein Kind! geh! du irrst dich! Wandernde Fischhöker schlafen nicht mit französischen Büchern in der Hand ein."

„Aber Jedermann sagt, Andy sei eben so geschickt als arbeitsam" sagte Rosa.

„Das mag ganz wahr sein, mein Schatz, aber französisch — doch, ich will selbst sehen. Meiner Treu, du hast wahrhaftig Recht, Emilie" sagte der Herr, nachdem er einen Blick in des noch immer schlafenden Andy's kostbares Buch geworfen hatte; „es ist französisch, wirklich und wahrhaftig und noch dazu ein besonders gutes. Ich möchte gerne wissen, ob er's auch versteht."

In diesem Augenblick schlug Andy die Augen auf und als er sich beobachtet sah, sprang er eilig empor, schloß das Buch und steckte es in die Tasche. Er wollte eben den

Platz verlaßen und hatte schon seinen Korb aufgehoben als der Herr ihn durch folgende Worte zurückhielt: —

„Verzeihen Sie," sagte er in artigem und sanftem Ton: „mein Töchterchen hat sich der Unbescheidenheit schuldig gemacht, in das Buch zu schauen, das Sie eben einsteckten, und durch ihre Neugierde verleitet, bin ich ihrem Beispiel gefolgt." Es sind Massillon's Predigten, nicht wahr?

„So ist's, mein Herr" war Andy's Antwort.

„Und in der Ursprache; darf ich Sie fragen ob Sie sie auch verstehen?" fuhr der Herr mit einiger Verwunderung fort.

„Ich glaube, ja!" erwiederte bescheiden der junge Student.

„Wahrhaftig! Nun, mein Name ist Mac Dermott und da ich Advokat bin und selbst viel von Massillon gelernt habe, würde ich Ihnen recht dankbar sein wenn Sie mich auf meinem Spaziergange ein wenig begletten wollten, damit wir unsere Bemerkungen über einen der ruhmwürdigsten Redner der katholischen Kirche vergleichen könnten."

Es erhellte aus der Rede des Advokaten,

daß er Gelegenheit wünschte seine Neugierde durch literarische Kreuz- und Quer-Fragen zu befriedigen und da Andy zu harmlos war, dieß zu vermuthen, nahm er Herrn Mac Dermotts Einladung an, und mit dem Korb auf dem Rücken, begleitete er ihn nach dessen Wunsch und sie schweiften den sonnigen Bach entlang, während die kleinen Mädchen bald an ihrer Seite weilten, bald wieder fortschwirrten nach einem Schmetterling oder einer besonders schönen Wasserblume.

Obwohl er sehr bescheiden war und auch die Zurückgezogenheit liebte, war doch Andy weder schüchtern noch scheu. Der beständige Verkehr mit der Welt hatte ihn zutraulich gemacht und die natürliche Fülle seines Geistes setzte in ihn den Stand, seine Gedanken klar und deutlich auszudrücken. Er hatte nichts zu verhehlen — nichts worüber er sich zu schämen brauchte — und so, als nach einer Weile, sein Gefährte ihn um seine Geschichte befragte, und den Wunsch ausdrückte, sie zu hören, erzählte sie ihm Andy ohne Weiteres in seiner gewöhnlichen, bescheidenen und anspruchslosen Weise, wenig Gewicht auf seine Leistungen legend, aber Alles was Andere

für ihn gethan hatten, dankbar erwähnend. Seinem Zuhörer entging es aber auch nicht, daß der Höker Andy ein ungewöhnlicher Knabe war und daß, wenn ihn der Himmel mit einem klaren Verstand und tüchtigen Sinn gesegnet hatte, er wiederum den besten Gebrauch von beiden machte. Da dieß aber Herrn Mac Dermotts erste Begegnung mit ihm war, sprach dieser Herr nur mit der größten Vorsicht mit ihm und einige lobende Erwähnungen über Andy's Fortgang und Ausdauer abgerechnet, verrieth er keine besondere Theilnahme an seinem Schicksal oder seiner Geschichte. Sie schieden vor dem Eintreten in die Stadt und Herr Mac Dermott dankte ihm noch für die Freude, die ihm seine Gesellschaft gewährt und sprach die Hoffnung aus, bald wieder mit ihm zusammenzutreffen.

„Ich bin in den Ferien auf Besuch bei Herrn Kavanagh" sprach er „und da mir Fräulein Kavanagh sagt, daß Sie oft dort vorsprechen, werde ich nicht auf Sie vergessen."

Aber viele Tage vergingen, ehe Andy dahin oder in irgend ein Haus kam. Als er heimkehrte, fand er die arme Wittwe schlechter als

gewöhnlich — schwächer und erschöpfter — und ganz appetitlos.

„Ich fühle" sagte sie, als er an ihrer Seite saß und der Trost ihres Krankenbettes war „daß mein Stündlein gekommen, und wohl mir, daß ich die Zeit, die mein göttlicher Herr mir gewährte, durch Seine Gnade benützen konnte. Die Erde ist eben nur ein Schatten, mein Andy, und wir fühlen nie ihre Vergänglichkeit, als bis die lange Ewigkeit vor unsern Augen erscheint, wenn wir am Rande des Grabes stehen. Bete für mich, mein geliebtes Kind, aber kümmre dich nicht wegen mir. Du hast das Deinige für mich gethan, wie ich das meinige für dich; du hast mich erhalten und mein Leben versüßt, und wer weiß, ob, wenn ich meine Sünden abgebüßt und gereinigt vor meinen Gott treten darf, Er mir nicht gnädig erlaubt, ferner über dich zu wachen, und zu Ihm zu beten, daß dein Lebenslauf eben so rein bleiben möge wie bisher, so daß du, wenn deine letzte Stunde herannaht, gleich mir sagen könnest — „Herr! Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden; laß deine Dienerin

im Frieden scheiden, denn ihr Werk ist vollbracht!"

In seinem natürlichen, ängstlichen Wunsche, ihr Erleichterung zu verschaffen, brachte er einen Arzt zu ihr, aber es ließ sich nichts machen; wie sie es selbst gesagt hatte „ihr Stündlein war gekommen" und der Arzt, ging wieder fort. Ihm folgte Pater Fagan, und spendete ihr die letzten Gnaden der Kirche ihre heilenden Worte und heiligen Balsam, welche den Frieden enthalten. Während der ganzen Nacht verließ sie ihr Pflegling nicht; er las ihr immer und immer wieder die trost=reichen Worte vor, die uns die Kirche für jene feierlichen Augenblicke anempfiehlt — die An=dachtsübungen für die Todesvorbereitung, die Gebete nach der letzten Oelung, die herrliche Litaney „Empfehlung einer eben scheidenden Seele" deren Schluß mit den trostreichen Worten beginnt „So scheide, o christliche Seele, von dieser Welt, im Namen Gottes, des Allmächtigen, der dich erschuf;" und zuletzt, als das Tageslicht anbrach, sprach er auf ihren dringenden Wunsch eine kleine Hymne, die er selbst für den Tagesanfang gedichtet hatte, und welche die arme Wittwe

immer mit besonderm Stolz und Entzücken erfüllten. Sie lautete wie folgt und mag den Namen tragen

Morgenhymne.

Gesund und froh erwache ich;
O Gott! erhör' mein Flehn!
Dem Glanze dieser Welt laß mich
Ohn' Straucheln widerstehn.
Gib, wenn zurückgelegt der Pfad,
Der Abend bricht herein,
Daß ich durch Deine Huld und Gnad'
Furchtlos vor Dir erschein'!

Nach Macht und Gold frag' ich nicht viel,
Begehrte sie allein
Zu setzen fremder Noth ein Ziel,
Zu lindern fremde Pein.
Fach an die Glut in meiner Brust,
Die einzig göttlich ist,
Zu helfen, Herr sei meine Lust,
Wie Du mein Helfer bist.

„Mein guter Junge! mein Herzenskind!" murmelte die arme Kranke „ja, Gott wird in Deinem Herzen die heilige Glut anfachen, die, Andern segenbringend, Dich selbst segnen wird und die allerreinste Mutter und die lieben Heiligen werden das Gebet einer Ster-

benden erhören und Dich auf Deinen Pfad so leiten, daß Du einst nicht mehr Angst zu haben brauchst vor Gottes Thron, als eben alle christgläubigen Seelen die wissen, daß selbst die Reinsten und Besten unwürdig sind, vor demselben zu erscheinen."

Dieß waren ihre letzten zusammenhängenden Worte und selbst diese sprach sie nur mit Schwierigkeit und in langen Zwischenräumen. Sie lebte noch den ganzen Tag und verschied ungefähr um Mitternacht, die Augen auf Andy geheftet, und ihre welke Hand hielt bis zum letzten Augenblick zärtlich die seinige.

Dieß war Andy's erste große Prüfung, und für sein liebendes Gemüth war sie recht groß. Es ist wahr, die Last ihrer Erhaltung war von ihm genommen, und er hatte jetzt volle Freiheit, wohin er wollte, zu gehen; denn Niemand war mehr da, ihn zu überwachen oder zu befragen; aber Wenige wissen wie schwer es ist, einen Freund zu verlieren wenn wir nur einen haben, und in unsrer Heimath das sanfte Wort und den freundlichen Blick zu vermissen, die unsere Arbeit und Mühen erleichterten und versüßten. Be-

liebt wie der Knabe und geachtet wie es seine Beschützerin war, fehlte es nicht an Theilnahme und Hülfe bei allen Geschäften der Wache und Beerdigung. Sie war als Mitglied eines Mäßigkeitsvereins eingetragen, dem auch Andy angehörte, und diese schätzbare Anstalt hätte ihm die Kosten eines anständigen Leichenbegängnißes abgenommen, so er es verlangt; aber er hatte sich's überlegt, er wollte sie selbst tragen, da er im Besitz einiger Ersparniße war; sie hatte es an ihm verdient und seinem Herzen würde es in der Folge Trost gewähren. Er wendete sich daher nicht an die Gesellschaft, sondern sprach nur den Wunsch aus, man möge einen Theil des Geldes für Seelenmessen ihr zuwenden.

II. Kapitel.

Seit seiner alten Freundin Tod hatte Andy den Stand eines Fischhökers aufgegeben und war entschlossen, nie wieder zu demselben zurückzukehren. Als alle Ausgaben bezahlt waren, rechnete er sein kleines Vermögen zusammen und fand daß ihm noch fünf und zwanzig Pfund übrig blieben. Mit

diesen wollte er auf irgend eine andre Weise und an einem andern Orte sein Glück versuchen; obwohl er jetzt noch nicht sagen konnte, welche Art die beste sein werde. Er hatte vor, dem Vater Fagan davon zu sprechen und seinen Rath zu hören; denn dieser wußte noch nichts von Andy's Plan, die Gegend zu verlassen. Da verlangte eines Morgens ein Herr mit ihm zu sprechen und Herr Mac Dermott, der Advokat trat in das kleine Zimmer.

„Ich hätte mich schon früher nach Ihnen umgesehen, mein junger Freund" sagte er „aber ich hörte daß der Tod bei Ihnen eingekehrt und Fremde sind in solchen Stunden der Trauer immer Eindringlinge. Ich wäre auch jetzt noch nicht gekommen, hätte mich nicht die Kunde erreicht, daß Sie die Gegend verlassen und Ihr Glück auswärts versuchen wollen. Darf ich fragen ob dieß wahr ist? Andy bejahte die Frage.

„So vermuthe ich, daß Sie hiebei einen bestimmten Plan verfolgen?" sagte der Advokat.

Dießmal konnte Andy nicht bejahend antworten. Er sei eben mit seiner gegen-

wärtigen, ärmlichen Stellung unzufrieden und wünschte sie wo möglich zu verbessern. Das war Alles was er sagen konnte.

„So haben Sie denn keine bestimmten Aussichten für Ihre Zukunft?“ fragte Herr Mac Dermott.

„Keine, bis jetzt, mein Herr“ erwiderte Andy. „Ich habe im Sinn, für den Anfang um eine Schulgehilfenstelle nachzusuchen; da dieß hier nicht möglich ist, muß ich fortgehn.“

„Wenn Ihre Wünsche nicht höher streben“ sagte Herr Mac Dermott, gutmüthig lächelnd „so kann ich Ihnen hoffentlich helfen. Sie haben einen treuen Freund am Pater Fagan und dieser erzählte mir mehr von Ihrer Geschichte als Sie selbst bei unserm kürzlichen Zusammentreffen. Er gab Ihnen das Zeugniß, daß Sie zuverlässig seien und Alles was immer Sie unternehmen, durchführen werden. Ich verfasse in diesem Augenblick ein juristisches Werk, dessen Manuskript pünktlich abgeschrieben werden muß. Da meine Zeit zu beschränkt und meine Augen für eine solche Aufgabe zu schwach sind, werde ich hiezu wohl eines Abschreibers bedürfen, und wenn Sie wollen, steht

Ihnen dieser Platz zu Gebot. Ich würde Ihnen hiefür zehn Pfund geben und wenn wir uns in der Zukunft nach meiner Rückkehr von Dublin, verständigen, kann ich Ihnen immer eine regelmäßigere und systematischere Beschäftigung verschaffen. Ueberlegen Sie Sich heute meinen Vorschlag, da ich Sie, wenn er Ihnen genehm ist, schon morgen in Ihre neue Arbeit einführen möchte."

Aber Andy brauchte und verlangte keine Bedenkzeit. Er nahm sogleich Herrn Mac Dermotts Anerbieten an und dankte ihm herzlich dafür: — „Ich kann Ihnen nur versprechen; sorgsam und fleißig zu sein," sagte er „und kann nur wünschen meine Geschicklichkeit möge so groß sein als meine Lust; und wenn dem also, sollen Sie keine Ursache haben, Ihre gütigen Gesinnungen gegen mich zu bereuen."

„Nach Allem, was ich von Ihnen gehört, bin ich überzeugt, daß Sie Ihr möglichstes thun werden und der Beste vermag nicht mehr," war die ermuthigende Antwort, nach welcher sie schieden.

Nun trat eine große Veränderung in des Höker Andy's Existenz ein. Er war kein

Höker mehr. Bis jetzt hatte er auf seinem Lebenswege seine Pflichten gegen Gott und Menschen erfüllt und die Vorsehung hatte es nicht blos für gut befunden, seine anerkennenswerthen Bemühungen zu unterstützen, sondern sie hatte ihm einen Freund erweckt, da er eines solchen am meisten bedurfte. Er hatte sich das Vertrauen und die Achtung guter Menschen erworben und nun bot sich ihm die Gelegenheit, den Lohn seines guten Betragens in einer ihm höchst zu sagenden Weise zu erndten.

Den nächsten Morgen zur festgesetzten Stunde, zog er seine neue, anständige Trauerkleidung an und ward in Herrn Mac Dermotts Studierzimmer in Herrn Kavanagh's Haus durch Letzteren selbst eingeführt. Nach einer kurzen Auseinandersetzung seiner Geschäfte und der Art und Weise, wie er sie in Angriff zu nehmen habe, machte er sich an's Werk und bei klarem Geist und raschem Verständniß bewältigte er schnell die Einzelheiten desselben.

Seine Arbeitsstunden waren von zehn bis vier Uhr, und nach Verlauf einer Woche hatte er sich ganz die Gunst seines Herrn

durch die Nettigkeit seiner Schrift und die rastlose Thätigkeit in Erfüllung seiner Pflicht erworben. Uebrigens löste Andy, die Wahrheit zu sagen, seine Aufgabe mit Liebe; erstens weil er hiedurch einem Manne diente, der ihm gütig und freundschaftlich gesinnt war; zweitens weil die Abhandlung selbst, die er abzuschreiben hatte, mit großer Kraft und Beredsamkeit verfaßt war. Die Korrekturen und neuen Beisätze des Autors lehrten ihn, wie manch' guter Satz und manch' gute Stelle noch verbessert werden konnten und wie mühselig die Arbeit eines Schriftstellers sei. Als nach drei Wochen Andy schon seine Aufgabe vollendet hatte, bezahlte ihn Herr Mac Dermott und dankte ihm für allen Fleiß und alle Sorgfalt, die derselbe darauf gewendet.

„Ich werde morgen abreisen" fuhr er fort „da ich in der Stadt noch Vorbreitungen treffen muß für dem nächsten Termin. So weit wir mit einander gekommen, bin ich mit Ihnen zufrieden, und wenn Sie es auch mit mir sind, kann ich Sie immer als Sekretär oder Abschreiber beschäftigen und ich werde Sie wohl gelegentlich in verschiede-

nerlei Eigenschaft verwenden. Ich wünschte daß Sie in der Stadt in meinem Hause wohnten, weil ich im Drange der Geschäfte oder bei wichtigen Verhandlungen frühe und späte Arbeitsstunden habe und Sie immer auf Ihrem Posten sein müssen. Ihre Besolgung wird im ersten Jahr sechzig Guineen betragen und kommen wir gut mit einander aus, so werde ich nicht ermangeln, sie zu erhöhen. Was Ihre Vergangenheit betrifft, so sei sie hiemit zum Abschluß gebracht; Sie sind jetzt Herr Andreas O'Caroll und obwohl Sie keine Ursache haben, Sich des Hökers Andy zu schämen, so halte ich es doch für besser, wie die Welt nun einmal ist, ihn zu vergessen."

Dieß war ein neuer Schritt in Andy's Leben und wohl mögen es meine jungen Leser überlegen und sich merken, daß die Hülfe die ihm wurde, durchaus nicht das war, was man „Zufall" zu nennen pflegt, sondern daß er die erhaltene Beförderung sich vorher wohl verdient hatte, durch Ausbildung der ihm von Gott geschenkten Talente, durch beständige Unterwerfung unter die hohen Grundsätze, auf denen die katholische Kirche besteht

und durch Erfüllung jener heiligen Pflichten, die sie uns anempfiehlt.

Wir müssen ihn nun als den vertrauten Schreiber eines sehr ausgezeichneten Mannes ansehen, der nicht sein Alter berücksichtigend, nur den guten Charakter den ihm die Natur mitgegeben und die Eigenschaften die er an den Tag legte, beachtete. Was ihn selbst betrifft, so befand er sich in einer neuen, aber zugleich für ihn herrlichen Welt. Eine prächtige Bibliothek stand ihm zu Gebot, an einen gütigen Freund durfte er sich wenden, einen großmüthigen Herrn diente er und täglich, ja stündlich kam er in Berührung mit gescheidten Männern, die seinen Vorrath an Kenntnißen durch die Tiefe der ihrigen erweiterten. Jahre vergingen unter dieser angenehmen und nützlichen Beschäftigung, während welcher er still und anspruchlos seine eigne Bildung fortsetzte; Schwierigkeiten untersuchte er so lange bis er sie überwinden konnte und in seinem Amtsherrn fand er den lebenden Beweis Alles dessen was durch Arbeitsamkeit, Ehrlichkeit und Talent erreicht werden kann. Herr Mac Dermott war zur Zeit im königlichen Rath und sollte aller

Wahrscheinlichkeit nach demnächst Anwalt oder Generalprokurator sowie Mitglied des Parlamentes werden. Zur selben Zeit machte er Andy den Vorschlag sich dem Advokatenstande zu widmen, zu welchem ihn seine alte Bekanntschaft mit Rechtssachen sowohl, als seine allgemeinen großen Kenntniße befähigten.

„Sie sind ohnehin schon mit dem Stande vertraut" sagte er „und stehen in großer Gnade bei den Advokaten, die Ihnen gewiß Arbeit zuwenden werden. Sie sind auch in der Lage die Kosten zu bestreiten, und wenn mir Gott meine Gesundheit erhält, und wie bisher Glück verleiht, so kann ich Ihnen wesentlich beistehn, wie sie mir oft gedient haben. Mittlerweile können wir ebenso friedlich mit einandergehn wie früher, und wenn Sie einmal so recht vollauf zu thun haben und Sich Ihre Tausende jährlich verdienen, so wird's früh genug sein uns zu trennen."

Dieß war abermals ein Schritt vorwärts für den Helden unserer Erzählung. So ermuthigt, befolgte er augenblicklich die Rathschläge seines trefflichen Freundes, und nach der gewöhnlichen Prüfungszeit trat der

arme, einst so freundlose, aber immer so reine und gute Knabe, in den edelsten und anregendsten unsrer Stände unter besonders günstigen Aussichten und mit den besten Hoffnungen auf Erfolg. Unterdessen war Herr Mac Dermott zum Range eines Generalanwalts erhoben und saß auch im Parlament, und da er sich unbedingt auf seines „Juniors" Arbeitsamkeit, Rechtschaffenheit und Kenntniße verlaßen konnte, verwendete er zu seinen Gunsten die ganze Macht seines Einflußes. Nachdem Herr O'Caroll zwei Jahre im Gerichtshof thätig gewesen und sein Einnahmenbuch eine ganz anständige Reihe von Namen und Summen aufzuweisen hatte, schickte eines Tags sein voriger Herr in einer frühen Stunde zu ihm und ließ ihn bitten, sein Frühstück bei ihm einzunehmen, und als sie miteinander beim Kaffen saßen, meldete er ihm daß ein ganz besonders wichtiger Fall ihm übertragen worden, zu dessen Leitung er Andy's Beihülfe und Mitwirkung in Anspruch nehme: —

„Es ist einer jener geheimnißvollen Fälle" sagte Herr Mac Dermott, „die uns begegnen und eine ganz besonders vorsichtige

Behandlung erfordern, da sowohl ein großes Vermögen als der gute Name achtbarer Leute drein verwikelt sind. Vor vielen Jahren sandte Hauptmann O'hara Blake, ein Offizier der indischen Armee einen zarten Knaben, sein einziges Kind in die Heimath zurück. Blake's jüngerer Bruder den er während seiner Abwesenheit zu seinem Agenten ernannt und mit der Verwaltung seines Gutes betraut hatte, sollte ihn pflegen und erziehen. Das Kind war entschieden zart — das ist von allen Seiten bezeugt; sonst wäre es nicht nach Haus geschickt worden — es ist ebenfalls von der Wittwe des Hauptmann Blake bezeugt, welche die Untersuchung veranlaßte, daß die Berichte des Herrn Franz Blake über des Knaben Gesundheit immer entmuthigend waren, so sehr, daß wirklich als den nun Kinderlosen Eltern die Nachricht seines Todes zukam, sie ihr unbedingt trauten, ohne nur einen Augenblick den Bruder einer Betheiligung an denselben zu zeihen, obwohl er und die Seinigen in die Familienerbschaft eintreten sollten. Sie hatten nie ein andres Kind und da sie ein Widerwille von der Rückkehr nach Irland abhielt,

überdieß O'hara Blake schnell im Rang vorrückte und immer auf wichtigen und einträglichen Posten beschäftigt war, verblieben sie in Indien, bis Blake zum General ernannt wurde und vor ungefähr neun Monate starb. Seine Wittwe, deren Beziehungen ebenfals Irland angehören, kehrte vor kurzem heim und während eines Besuches bei Herrn Frank Blake, wo sie ihre Rechnungen in Ordnung bringen und ihre Leibrente sichern wollte, drangen gewiße dunkle Gerüchte zu ihrem Ohr, die sie zur Ueberzeugung führten, daß ihr Knabe von seinem Okel schlecht behandelt worden war; dieße Berichte erhielten um so mehr Glaubwürdigkeit, als sie während ihres Besuches Frank Blake als einen ausschweifenden, verschwenderischen und nachläßigen Menschen kennen lernte der immer in Schulden steckte und in keiner Weise den Charakter eines achtbaren, offenen Mannes besaß. Doch mit großer Klugheit sammelte sie alle möglichen Beweise, behielt aber die Zweifel für sich. Als sie in Dublin ankam erzählte sie mir ihre Geschichte und übergab Alles meinen Händen. Unter meiner Leitung machte sie Heinrich Costigan zu ihrem An-

walt und Agenten, und da Heinrich die Schlauheit des Fuchses und die Spürnase des Hundes in sich vereinigt, so hat er Beweise ausfindig gemacht, welche, wie die Sachen stehn, den gegenwärtigen Gutsbesitzer stark verdächtigen und uns, wie mir scheint, hinlänglich sichern, um offen an's Werk zu gehn. Costigan hat eine für unsre Sache sehr wichtige Zeugin gefunden — ein altes und auffallend widerwärtiges Weib Namens Rooskey, welches bezeugt, daß es Jahre lang Frank Blake's Pensionistin war und nun verdanken wir es seiner Unpünktlichkeit im Zahlen, daß dieß Weib als seine Anklägerin auftritt. Da ich aber nun in's Parlament muß, möchte ich die Last dieser Sache auf Ihre Schultern werfen. Geld mangelt nicht und es kann Ihnen nicht fehlen, in dieser Verhandlung Ihren Ruf zu vergrößern; überlesen Sie vorerst meinen Auszug und dann setzen Sie Sich in Verbindung mit Costigan und Frau Blake, der ich Sie heut Abend vorstellen will, denn sie wird hier speisen. Thun Sie das, um mit hinreichenden Waffen ausgerüstet zu sein zu der überwältigenden und beredten Darlegung,

die ich von Ihnen erwarte. Es ist zehn Uhr und da der Kanzler auf Niemand wartet, muß ich fort. Nehmen Sie den Auszug mit sich in den Gerichtshof und machen Sie dort Heinrich ausfindig. Wenn Sie Zeit gehabt haben es durchzusehn und wir uns um sechs Uhr wiederfinden, können wir's mit der Klägerin durchsprechen, in der Sie eine sehr gebildete, angenehme Frau von klarem Verstand finden werden. Und nun Gott befohlen."

Andy folgte genau der Weisung; nahm den Auszug nach Rollshof, wo er Geschäfte hatte, las ihn sorgfältig durch, so viel es die Zeit erlaubte; suchte und fand Heinrich Costigan, mit dem er ohnehin auf gutem Fuß stand.

„Mein lieber Herr" sagte der sanguinische Anwalt; die ganze Sache liegt in einer Nußschale, so deutlich wie eine Heugabel oder der Hügel von Howth; wenn wir nur dieses höllische, betrunkene alte Weib, diese Betty Rooskey nüchtern erhalten können und sie dann bei ihrer Aussage bleibt, von deren Wahrheit ich Wort für Wort, überzeugt bin. Sie werden Sie morgen selbst bei mir stehen, wo ich sie sicher unter Schloß und

Riegel halte; denn ich darf sie nicht fortlaßen; und meine arme Frau ist halb gestorben vor Anstrengung, sie vom immerwährenden Trinken abzuhalten. Aber in alle Fälle, wir haben sie, und wenn Sie sie sehen, so sehen Sie das wiederwärtigste Wesen und hören die schwärzeste Geschichte, die Sie seit langem gesehn oder gehört haben."

Des jungen Advokaten Interesse und Neugierde waren durch diese Andeutungen ungemein erhöht, und nachdem er noch einige Zeit dem Auszug seines Freundes gewidmet hatte, begab er sich um sechs Uhr zu der Mahlzeit und wurde Frau Blake, seiner Clientin vorgestellt, die offenbar in früherer Zeit eine sehr hübsche Frau gewesen und jetzt noch sehr gut aussah. Herrn Mac Dermotts Vorstellung war sehr warm und sein „Junior" verhehlte nicht seine Theilnahme an ihrer Angelegenheit. Diese Ursachen mochten es sein daß zwischen dem jungen Advokaten und der Dame sich ein besonders herzliches Einvernehmen gestaltete und lange, bevor sie sich Abens trennten, waren sie schon auf dem vertrautesten und freundlichsten Fuß miteinander.

„Mit meinem Freund, dem Generalanwalt zur Rechten, und Ihnen zur Linken, kann mir der Erfolg nicht fehlen;“ sagte sie: „zwar, was helfen mir die Mittel und Freunde, da das arme Kind, um dessenwillen ich alte Wunden aufreiße, entweder im Grabe liegen wird oder in eine Lebensweise verwickelt ist, die seinen Tod als eine Gnade erscheinen ließen. Indessen ist es offenbar meine Pflicht, weiter zu forschen und mit Gottes Hülfe werd' ich es thun.“

Sie schieden mit den Ausdrücken des besten Willens gegenseitig und der junge Mann studierte bis tief in die Nacht alle Punkte des verwickelten Falles.

Es war bestimmt daß Frau Betty Roosky ihr erstes wichtiges Verhör um zehn Uhr bestehen und der junge Sachwalter es in Gegenwart des Generalanwalts und Costigan's halten sollte. Demgemäß trafen die Herrn im Zimmer des Prokurators zusammen und nach kurzer Frist ward das alte Weib eingeführt. Zuerst blickte sie mit alberner Gleichgültigkeit umher, als aber ihr Auge auf Andy fiel, fuhr sie zurück, bekreuzte sich und zitterte am ganzen Körper.

Was den jungen Mann betrifft, so war er beinahe in ebenso großer Aufregung als sie und während zwei bis drei Minuten blieben sie stumm und athemlos, sich gegenseitig forschend in die Augen sehend. Das Weib fing zuerst zu sprechen an:

„In Gottes und der heiligen Jungfrau Namen!" sprach sie im schaudernden Ton „sagt mir, wer Ihr seid und wie Ihr heißt? Ich hatte vorige Nacht einen seltsamen Traum, und man sagt daß Träume eintreffen, wenn's Gottes Willen ist. Aber Alles kommt auf ein Wort von Eurer Zunge an, junger Mann. Antwortet mir deshalb, und sagt, habt Ihr mich schon früher gesehn?"

„Ich — ich glaube ja" antwortete der junge Mann langsam „aber Euer Name verwirrt mich."

„Das thut nichts" sagte sie eifrig „Ich habe mit der Zeit zwanzig Namen gehabt und vielleicht noch zwanzig dazu. Ich will nur den wissen, unter dem Ihr mich kennt!"

„O'Carroll."

„Ich hab's ja gewußt" sagte sie mit Heftigkeit „und Ihr wart; wie Ihr auch

jetzt heißen mögt einstmals Andy O'Carroll genannt."

„Das ist noch mein Name — ich kannte nie einen andern" war seine Antwort.

„Ihr werdet bald einen andern kennen, das kann ich Euch sagen" fuhr sie fort „denn Ihr seid O'hara Blake's Sohn und als Frank Blake Euch an mich verkaufte, dachte er nicht, daß dieser Tag und dieß Zusammentreffen je kommen könnten. Er dachte, ich würde Euch umbringen, glaube ich; doch wie ich auch war, so schlecht war ich doch nicht, wenn Ihr auch ein elendes Leben bei mir hattet, als das Geld zu End war, und ich Euch in den Straßen von Lismohan einem harten Schicksal überließ."

Wie groß war das Erstaunen aller Betheiligten, als sie diese Erklärung hörten: Aber der Geist der alten Frau war vollkommen klar, umsomehr als sie während mehreren Wochen war nüchtern erhalten worden.

„Der Fall ist zu Ende, vor er angefangen„ sagte Costigan „und auf mein Wort, ich möchte jetzt nicht um einem Schilling in Frank Blake's Schuhen stecken."

Oh! wer kann das Wiedersehn zwischen

Mutter und Kind schildern; Uns wer sähe nicht im ganzen Verlauf der Ereigniffe, die hiezu führten, die leitende Hand jener großen Macht, die Alles weiß und zur rechten Zeit den Niedern, der ihr Gehorsam und Ehre gibt, erhöht, während er den Sünder, der eine Weile zwar gedeihen mag, niederwirft, daß er endlich unter der Last seiner Verbrechen untergeht."

Wie Heinrich Costigan gut bemerkte „war der Fall wirklich früher geendet als angefangen."

Frank Blake's Anwalt war klug genug dieß einzusehn, und lange ehe der schuldige Mann Amerika erreicht hatte, wohin er floh, als er die gewichtigen Beweise gegen ihn vernommen hatte, war Andy der Höfer als der rechtmäßige Erbe des Blakeischen Eigenthums anerkannt und hatte dem Namen seines Vaters angenommen O'hara Blake.

Die Rosenkränze.

„Du bist ein Faulenzer, und wirst in Ewigkeit nichts von all dem lernen was ich dir einbläue“ rief der von Zorn glühende Magister Polykarpus, den großen Haselnußsteken über dem Rüken eines Knaben schwingend, der halb aus Schmerz über die gewichtigen Schläge halb aus Zorn über die lang vorausgegangene Strafpredigt, die täglich wieder kehrte heftig weinte. Dennoch schnürte er mit umsichtiger Eile seine beschmutzten und zerrißenen Bücher und Pergamente eifrig zusammen und war, ehe noch der Magister vollendet hatte auch schon zur Thüre draussen. Er eilte durch den Kreuzgang des Klosters von wo er bald durch ein schmales Pförtchen in den Garten gelangte und über die Mauer wie ein Eichkätzlein kletternd auch schon im Freien war, ehe ihn noch irgend Jemand erblickt hatte.

Obwohl die tüchtigen Schläge seinem Gedächtniße noch mehr seinem Rücken leben-

dig eingeprägt waren, so hatte er doch bald seine Lustigkeit und seinem unzerstörbaren Leichtsein wieder erlangt; die Sonne schien heute auch gar so hell der Himmel war ja von einer viel schönern Farbe als sonst, denn es war seit ein paar Tagen Frühling geworden, die Staaren waren gekommen und begrüßten den kleinen, ihnen so lustig entgegenspringenden Reginbert als einen guten Bekannten. Freilich waren sie ihm auch lieber, als die schwarzen verschnärkelten Buchstaben, die der, mit dem Haselnußsteken bewaffnete Magister ihn lehren sollte, und wenn nun gar die Lerchen und die Amseln mit den Staaren in die Wette sangen, Reginbert jeden Ton und jede Melodie derselben genau unterscheiden konnte, da dünkte ihm dies alles, viel tausendmal schöner als was er selbst von dem großen Notenblatte aus den schwarzen geschwenzten Köpfen, nach dem Tackte sollte singen lernen. Und doch sollte er ein Gelehrter, Mönch, vielleicht gar ein Abt werden, wie seine adelichen und frommen Aeltern deren jüngster Sohn er war es wünschten. Er machte ihnen aber gar keine Freude, die Mönche denen er

zur Erziehung übergeben war beklagten sich unaufhörlich über seinen gränzenlosen Leichtsinn und auch seine weltlichen Lehrer besonders Magister Polykarpus wußte seiner Noth die er mit Reginbert aus zu stehen hatte gar kein Ende. Sonst war er ein gutes Kind, er sah seine Fehler oft reuevoll ein, und doch konnte er sich niemals beherrschen, aufmerksam und gesammelt beim lernen zu bleiben. So wild und keck war er freilich dabei nicht, wie es oft andere Knaben seines Alters sind, doch mochte dieß auch von seiner etwas schwächlichen Gesundheit und seinem zarten Körperbaue herrühren. Am liebsten war Reginbert im Walde, wo er nur konnte, entwischte er der Obhut seiner Lehrer, und allein im Freien herumzuschlendern, die Bäume, Blumen und Vögel zu betrachten in den blauen Himmel hinein zu schauen, der eben so heiter und klar aus seinen klauen Augen hervor lachte. Noch etwas trieb ihn aber hinaus wenn auch nur aufs nächste Feld, alle Tage suchte er zu entwischen, obwohl er sicher Schläge voraus sah. Es war nehmlich an der alten Klostermauer ein gar schönes Muttergottesbild mit dem Jesuskind-

lein auf dem Schooße in einer Nische aus Stein gehauen eingefügt, dem er jeden Tag seit er ins Kloster gekommen war, ein Kränzlein flocht. Sogar im Winter suchte er so lange bis er irgend ein zartes Moos fand das liebe Bild damit zu schmücken, er freute sich über den Schmuck und hatte eine gar große Verehrung für die Himmelskönigin die es vorstellte. —

Heute suchte Reginbert gar emsig nach den ersten Veilchen und wirklich hatte er auch bald ein sonniges vom Winde geschütztes Plätzchen entdeckt, wo viele derselben ihre dunkelblauen Augen schon aufgeschlagen hatten, die milden Sonnenstrahlen zu begrüßen, als wollten sie den freundlichen Knaben bitten sie zu einem Kranze für unserer lieben Frauen Haupt zu flechten. Bald war er auch damit fertig, und vorsichtig nach allen Seiten umschauend ob ihn auch Niemand entdecke, war er an der Mauer angelangt um sein Kränzlein dem lieben Bilde aufzusetzen. Dies freute ihn noch ganz besonders, daß kein Mensch von seiner täglichen Freude etwas wußte, es kam ihm vor als ob es dem schönen Bilde auch lieber

wäre wenn er es ungesehen von Andern, täglich schmückte. Aber heute wollte ihm sein Werk durchaus nicht gelingen, so oft er es auch versuchte wie sonst an den hervorragenden Steinen der Mauer hinauf zu klettern, immer glitt sein Fuß wieder aus, die Steine waren vom Regen naß, aber trotzdem war es ihm sonst doch immer gelungen sich empor zu schwingen. Als ers mit doppelter Anstrengung aufs Neue versuchte, fiel er gar unsanft zu Boden, daß er sich nur mühsam wieder aufrichten konnte.

„Willst du denn heute das schöne Kränzlein gar nicht annehmen, du liebe Frau, sagte Reginbert traurig zu dem Bilde aufschauend, „ach, du weißt wohl auch, daß der „Magister Recht hat, wenn er sagt, daß ich „ein faules, einfältiges Kindlein, das sich „nicht bessern will und darum wohl darf ich „Dir heute den Kranz auch nicht aufsetzen" aber — setzte er leiser hinzu — „ich will von heute an fleißiger werden, will dir meinen Kranz nur bringen an dem Tage an welchem ich keine Strafe bekomme! Hilf mir aber dazu, ach! selber kann ich nichts — ich bin an all' dem Uebel Schuld, weil ich im-

mer wieder auf meine guten Vorsätze vergesse, von heute an aber will ich gewiß daran denken denn ich möchte dir ja so lange ich lebe alle Tage ein Kränzlein flechten.“ Thränen standen dem kleinen Reginbert in den Augen wie er sie noch nie geweint hatte den niemals noch hatte er die Wahrheit dessen, was der Magister sagte so klar und reuevoll empfunden. Noch einmal strekte er den Arm aus wenigsteus den Kranz zu den Füßen der Muttergottes nieder zulegen, als er sich auf einmal wie von einem unsichtbaren Arme emporgehoben fühlte, das Bild neigte sich ihm wie er glaubte entgegen und mit zitternder Hand drückte er den Kranz auf das Haupt der Himmelskönigin.

Als er wieder unten am Fuße der Mauer stand, getraute er sich nicht nach dem Bilde aufzuschauen und als er einige Schritte weit gegangen blickte er schüchtern zurück; aber da saß die Muttergottes mit dem Jesukindlein wieder wie sonst in der Nische mit dem frischen duftenden Kranze geschmückt nur in Sonnenschein glänzten die Tropfen die aus Reginberts Augen auf demselben gefallen waren heller und klarer als Demantsteine

und mit einem wunderbaren Gefühl von Furcht und Hoffnung eilte Reginbert ins Kloster zurück.

Aber seit jenem Tage war der sonst so leichtsinnige, unaufmerksame Knabe wie verwandelt! stundenlang saß er still über seinen Büchern und mühte sich ab die ihm früher verhaßte Kunst der Buchstaben zu erlernen und in Worte zusammen zu fügen. Sein so leicht zerstreutes, weiches Gemüth ward bald von einem Ernst und Eifer in den Wissenschaften durchdrungen der weit über seine Jahre hinaus ging und bald verwandelte sich die vorige Unzufriedenheit seiner Lehrer in so großes Lob, daß er allen andern Knaben zum Muster diente. Er war dabei aber gar fromm und still und seine einzige Freude blieb noch immer der Kranz zum Schmucke seines geliebten Bildes der jetzt wieder täglich sei es in duftenden Rosen oder unscheinbaren Feldblumen, auf dem Haupte der Himmelskönigin prangte.

So war endlich die Zeit gekommen in welcher Reginbert in den Orden St Benedicts eintreten sollte, allein seine fromme Mutter die eine besondere Verehrung für

die Mönche von Cisterz hatte, bat ihren Sohn so lange, bis er sich entschloß in den Cisterzienzer-Orden einzutreten. Mit schwerem Herzen verließ er das Kloster in dem er erzogen wurde und sein liebes Marienbild dessen täglicher Schmuck ihm zu einer süßen Gewohnheit geworden war. Mit großem Eifer erfüllte er alle Pflichten und Uebungen des neuen Ordens in welchem er nur als Novize eingetreten war, aber so sehr er sich auch Mühe gab, alle Gebote genau zu erfüllen, die Sehnsucht nach seinem geliebten Bilde an der alten Klostermauer konnte er nicht Herr werden. Es schien ihm als könne er auf den Schutz der Gottesmutter nicht mehr so sicher wie ehmals bauen, weil er sein Gelübde nicht mehr halten konnte. Ja so groß war seine Angst und Trauer, je mehr die Zeit verging, und selbst sein Gebet kam ihm vor als wären es nur leere Worte ohne Sinn und Ausdruck. Viele Wochen vergingen so für Reginbert, um so trauriger als er seinen Kummer Niemanden entdecken wollte, bis ihm endlich der alte erfahrene Novizenmeister das Geheimniß seines Kummers entlockte und voll theil-

nehmender Milde, die Gefühle seines Herzens das sich all zu lebhaft äußern Eindrücken hingegeben hatte, tadelte.

„Ich weiß dir ein besseres Mittel mein Sohn, fuhr er freundlich fort, die Gunst der Himmelskönigin, Ihren Schutz und Ihre Gnade zu erlangen und Dein Gelübde zu erfüllen — bete täglich fünfzehn Ave Maria und die Geheimnisse des heil. Rosenkranz mit Liebe und Andacht — es sind dieß Rosen die nie verwelken, sondern fortblühen in alle Ewigkeit! — Reginbert folgte diesem Rathe, und wie sein Herz ruhiger und zufriedener wurde, so ging ihm alles leichter und fröhlicher von Statten, und bald stieg er so sehr in der Gunst seiner Vorgesetzten, daß er, nach dem er die Kloster-Gelübte abgelegt hatte, von dem Abte mit der Führung der weltlichen Angelegenheiten des Klosters betraut wurde, welches Amt er viele Jahre mit Eifer und Liebe verwaltete.

Unterdessen war Reginberts Vater gestorben, sein ältester Bruder hatte von den Stammschloße Besitz genommen, aber als auch seine fromme Mutter kurze Zeit nach dem Tode ihres Gemahls in die Gruft ge-

senkt wurde, war auch der stille Geist des Friedens und der Liebe mit ihr vollends entschwunden. Der nunmehrige Besitzer des Falkensteins hatte nur auf den Augenblick gewartet, wo er der sanften aber dennoch unüberwindlichen Gewalt mütterlicher Wachsamkeit und Sorgfalt entledigt war um sich seinen Leidenschaften zum Verderbniß Aller die ihn umgaben volle Freiheit zu gönnen. Bald war er nicht nur der gefürchtete Herr in seiner Burg dessen Zornesblick Jeden niederschmetterte, der ihm ein Wort entgegen zu setzen wagte, sondern auch der ganzen Umgegend. —

In jenen Zeiten wo das Faustrecht galt und der Stärkere den Schwächern, gegen Gesetz und Recht zu unterjochen suchte, belagerte der Herr des Falkensteins nicht selten mit seinen Knechten die Heerstrassen um die reichen Waarenschätze welche aus dem Süden über die Alpen herüber kamen, wegzunehmen oder doch einen Zoll zu fordern, wenn die Kaufleute ihren Weg in die fernen Handelsstädte fortsetzen wollten.

Es war an einem lustigen Sommermorgen als der Herr des Falkensteins mit zwei

seiner Knechte durch einen langen großen Wald heimwärts ritt. Er war viele Tage vergebens nach reicher Beute forschend umher geritten man hatte ihm falsche Nachrichten über einen Zug fremder Kaufleute berichtet und so war er unwirrscher und heftiger als je, und nicht die Pracht des herrlichen Sommermorgens, noch das duftende Waldthal in dem er von dem fröhlichen Gesang der Vögel begleitet hinauf ritt, konnten ihm einen heitern Blick abgewinnen.

Plötzlich wande er sich zu seinen Knechten und sagte: „Seht ihr nicht dort an jenen Baum ein Maulthier angebunden, mir scheint es mit Getreide beladen, es soll mit nach Falkenstein, ein elender Ersatz für die vergebene Mühe! Bleibt zurück ich will allein voraus und mich mit dem Eigenthümer desselben bekannt machen.

Vorsichtig stieg er von seinem Pferde ab, und eilte mit schnellen, unhörbaren Schritten dem Platze zu wo das Maulthier angebunden stand. Aber so sehr er auch nach allen Seiten spähte, er konnte Niemand entdecken, und schon wollte er die Zügel des

Thieres vom Baume, lösen als er in einiger Entfernung das weiſe Gewand eines Mönches durch die Bäume ſchimmern ſah, der wie es ſchien ganz in den Anblick der wunderbar herrlichen Natur verloren war, und nichts anderes ſah als die dichtbelaubten Baumkronen die ſich zum hohen Tempel über ihm wölbten, in tauſend Zweige und Blätter dicht verſchlungen, nichts anderes hörte als den Geſang der Vögel weit hin Gotteslob verkündend. Unwillkührlich wurde des Ritters Blicke von der ſeltſamen Erſcheinung gefeſſelt, der Anblick der edlen demüthigen Geſtalt des in tiefe Betrachtung verſunkenen Mönches hatte die Gedanken an ſeine Beute verdrängt. Aber wer beſchreibt ſein Erſtaunen als er plötzlich an der Seite desſelben eine Jungfrau ſah, ſchöner und anmuthiger als alles was ſein Auge bisher erblickt hatte. Sie trug ein himmelblaues Gewand mit goldenen Sternen geſtickt, welches in reichen Falten den zarten Leib umſchloß, ein roſenfarbner Mantel floß von ihren Schultern bis zur Erde nieder, blonde Locken umſpielten das ſchöne Antlitz auf deſſen Stirn hoher Ernſt und unausſprech-

liche Milde thronten. Der Mönch hatte die Hände auf der Brust gefaltet, sein Mund bewegte sich wie zum Gebete, da blühte plötzlich auf seinen Lippen eine wunder schöne Rose — mit leiser Hand pflickte die Jungfrau dieselbe und band sie lächelnd auf den Goldreif den sie am Arm trug. Der Mönch schritt immer betend weiter, neue Rosen blühten auf seinen Lippen, die alle von der Jungfrau gepflickt sich zum Kranze sammelten; und als nun die fünfzehnte Rose den wunderbaren Kranz geschlossen hatte, setzte sich die schöne Frau denselben aufs Haupt, ein milder Glanz umfloß die himmlische Gestalt und mit einen unaussprechlich milden Blicke auf den in stillem Gebete versunkenen Mönch entschwebte sie ihn die dunklen Schatten des Waldes. — Sprachlos zur Erde niedergesunken, fand der Mönch den Ritter, als er zu dem Baume trat um sein Maulthier loszubinden. Die Knechte waren indessen herbei gekommen und traten mit drohender Geberde dem erschrockenen Mönch entgegen, sie glaubten er habe ihrem Herrn der so still am Boden lag etwas zu Leid gethan, aber dieser richtete sich raschempor

als er sie erblickte und rief: Zurück! rührt ihn nicht an, es ist kein sterblicher Mensch! — und sich ehrerbietig vor dem Mönche neigend sprach er: „Wer du auch sein magst Mensch oder Engel sage mir, wer war die hohe Jungfrau die an deiner Seite ging und fünfzehn Rosen von deinen Lippen brach, um sie zu einem Kranze für sich, zu binden?"

Voll Erstaunen erwiederte der Mönch: „Ich bin nichts als ein armer Cisterzienzer-Mönch, als Schaffner in Angelegenheiten meines Klosters ausgesandt, aber Gottes Güte und Erbarmen ist ohne Ziel und Ende, Maria die hohe Himmelskönigin sei in Ewigkeit gepriesen! sie hat sich herabgelassen meine Andacht voll Güte aufzunehmen und Eure Augen sind gewürdigt worden, sie selbst zu sehen. Die wunderbare Pracht des neuaufblühenden Waldes hat mich, verleitet im Schatten dieser Eichen mein tägliches Gebet zu Maria zu verrichten, aber, obwohl ich mich wunderbar gestärkt und ermuthigt fand, habe ich doch die Heilige Jungfrau selbst nicht gesehen!"

„Ach Niemand ist dessen unwürdiger

als ich, rief der Ritter, plötzlich bei dem Gedanken an sein bisheriges Leben von tiefer Reue ergriffen, ich habe längst Gottes Gnade verloren!“ Und nun bekannte er dem Mönche die vielfachen Sünden und Verirrungen, welche auf seiner Seele lasteten.

In der nächsten Stunde stand der Herr des Falkensteins als ein reuiger Büßer mit dem Mönche Reginbert, denn er war es ja — an der Klosterpforte Einlaß begehrend für immer. —

Was aber Reginberts Herz empfand von dem Augenblicke an wo er in dem Reuevollen seinen Bruder erkannte, bis zu dem wo sie Beide vor dem Altar der seligsten Jungfrau knieten den der Ritter ihr zu Ehren hatte erbauen lassen, hat Niemand als die Heilige erfahren deren treuer Diener auch er in Liebe und Dankbarkeit, für immer blieb.

I.

Die beiden Freunde.

Erstes Kapitel.

Ned Dermody und Heinrich O'Keefe waren Nachbarkinder und obwohl von Charackter, Anlagen und allgemeiner Denkungsart sehr verschieden, doch seid frühester Zeit Kamaraden und Spielgenossen. Ned war geschickt, leichtsinnig, wiederpenstig und faul, Heinrich ruhig, verständig, aufmerksam und fleißig. Ned mit seinem schlagfertigen Witz und sichern Auftreten mußte man bei vorübergehender Bekanntschaft gerne haben; aber Heinrich's gleichmäßiges Betragen und sein ehrerbietiger Ton errangen auf die Dauer den Sieg. Nicht als ob zwischen den Knaben ein Geist der Nebenbuhlerschaft bestanden hätte; dazu waren sie noch zu jung. Bis jetzt hatte die Welt mit ihrer Eifersucht ihnen noch nicht die Augen geöffnet und die Herzen gegenseitig verschlossen. Nur in We-

nigem sich gleichend kamen sie trotz Allem merkwürdig gut mit einander aus. Brauchte Ned Auskunft oder Rath, so war Heinrich immer bereit, ihm beides nach besten Wissen und Gewissen zu ertheilen. Wollte hingegen Heinrich einen lustigen; in allen möglichen Spielen bewanderten Kamaraden, der genau wußte, an welchen Stauden die größten Nüße wuchsen oder an welcher Stelle des Baches die besten Forellen zu finden, so konnte er immer auf Ned als einen sichern Führer und Gefährten zählen. Gewohnheit und frühzeitiger Verkehr hatte sie einander lieb gemacht, wie es in solchen Fällen, trotz Verschiedenheit der Characktere, auf die wir gewöhnlich erst später achten, zu geschehen pflegt. Sie besuchten dieselbe Schule, dienten mit einander bei der Messe, wurden am selben Tag gefirmt und am gleichen, glücklichen Ostermorgen gingen sie zu ihrer ersten Kommunion. Sie waren wirklich selten getrennt außer zur Essens- oder Schlafenszeit oder wenn Neds leichtsinnige Gewohnheiten ihn verlocken, sich in der Weite herumzutreiben oder in verbotnen Stunden auszubleiben, wovon ein geordneter Geist seinen Freund abhielt.

Es ist wahr, daß die Verschiedenheit der häuslichen Verhältniße und das Beispiel welches die zwei Burschen vor Augen hatten zum Theil wohl der Grund ihrer eignen Verschiedenheit sein mochte. Ned Dermody's Vater war Marktgärtner, hatte ziemlich ausgebreitete Geschäfte und war in seiner Art ein recht achtbarer, arbeitsamer Mann. Eine bedeutende Menge von Arbeitern, die er redlich und freigebig bezahlte, fand bei ihm Beschäftigung. Aber die Welt hatte eine große Gewalt über ihn und der Welt Art und Weise legte ihm Fesseln an, die er nicht zerbrechen konnte, selbst wenn sie seiner Gesundheit nachtheilig waren oder ihn zu Fehlern verleiteten, welche die katholische Kirche, der er so glücklich war anzugehören als solche bezeichnet und verurtheilt. Er war auf Ned's Geschicklichkeit so stolz, und lachte eher über dessen Versäumniße, als daß er sie bestrafte. Hie und da zwar, wenn schwere Klagen von Lehrern oder Andern gegen Ihn einliefen, züchtigte er ihn streng — so streng daß Lehrer und Mutter oft wieder über Ned's Fehler hinweggingen oder sie verheimlichten, lieber als den Knaben der Strafe auszusetzen; aber

im Ganzen war die Aufsicht des Vaters eine sehr schlaffe, so daß wenn Ned ihm nur gehorchte und pünktlich bei Tisch erschien, er dessen allgemeinem Betragen keine besondere Aufmerksamkeit schenkte und ihm in allem Uebrigen ziemliche Freiheit ließ

Nun war Heinrich O'Keefe's Vater gerade das Gegentheil von alle dem. Er war ein kleiner Maurer und Baumeister, übernahm Häuserbauten auf Kontrakt und beschäftigte dabei gelegentlich unter seiner eignen Aufsicht eine bedeutende Anzahl von Arbeitern. Obwohl durchaus kein harter Meister, hatte er doch seine Eigenheiten. Dem Handwerker der durch Krankheit Zeit verloren, stund er bei mit Trost und Hülfe; den Säufer und Müßiggänger hingegen entließ er auf der Stelle. Es war am Ende ganz natürlich, daß er auf seinen ältesten Knaben stolz war; denn Heinrich stund bei denen die ihn kannten, wegen seinem sanften Wesen und tadellosen Lebenswandel in Ansehn; aber trotzdem bezeigte dieser weise und vortreffliche Vater seine Zärtlichkeit gegen den Knaben nur durch vermehrte Sorgfalt, dessen gute Anlagen zu nähren und seinen Geist

so zu leiten, daß er dereinst ein würdiges Mitglied der Gesellschaft und ein frommer Bekenner jenes ruhmwürdigen Glaubens werde, in dem er so glücklich war geboren zu sein. Bei ihm durfte kein Branntwein getrunken, kein Eidschwur ausgestoßen werden und kein leichtsinniges Gerede war in seiner Gegenwart gestattet. Nach des Tages Arbeit trank er Abens, von seiner glücklichen Familie umringt seinen Thee, hörte Allem zu was Alt und Jung ihm zu sagen hatte und stund Jedem zu Rath und That bereit; oder er fragte sie in dem aus, was sie den Tag über gelernt, und besprach dabei gelegentlich ihre verschiedenen Bestrebungen. Dann lasen er selbst, seine Frau oder Heinrich zu Aller Zerstreuung einige belehrende Stellen aus irgend einem guten Buche vor und vor dem Schlafengehn ward noch zur Vorbereitung auf die Mühen des kommenden Tags die Litanei aller Heiligen oder die lauretanische gebetet.

Ned und Heinrich besuchten dieselbe Schule und auch hier zeigte sich wieder die Verschiedenheit ihres Wesens. Heinrich war immer auf seine Aufgaben vorbereitet und

befliffen, ſie gründlich zu lernen, Ned vernachläßigte ſie gewöhnlich ganz und gar; oder er machte ſich flüchtig im letzten Augenblick darüber und lernte ſie ungefähr ſo auswendig wie ein abgerichteter Papagey einen Lieblingsſatz erlernt, ohne ihn im geringſten zu verſtehn. In Folge deſſen ging, um uns eines gewöhnlichen Ausdrucks zu bedienen „was bei einem Ohr hineinging, beim andern wieder heraus;“ was er heute ſo leichtſinnig lernte, vergaß er ſchon morgen; er gab ſich auf dieſe Art nicht blos unnütze Mühe, ſondern zog ſich ſelbſt Strafen und den Beinamen „Dummkopf“ zu, den er wirklich nicht verdiente, da ſeine Anlagen vortrefflich und ſein Gedächtniß ausgezeichnet waren, ſobald er beiden nur einigermaßen freies Spiel gewährte. Umſonſt waren Heinrich O'Keefe's Rathſchläge und Warnungen. „Spiel, Spiel und immer wieder Spiel“ das war's was in Ned's Sinn obenan ſtund und mit einem leichten Scherz oder einer ſpaßhaften Antwort löste er die Frage, auf welcher größtentheils ſein zukünftiges Glück und Anſehn beruhte. Zwar ermannte er ſich von Zeit zu Zeit, vorzüglich auf Heinrichs An-

bringen, zu größerem Fleiß. Heinrich, der Neds Talente sehr wohl kannte bemitleidete ihn wirklich wegen der Strenge die er sich selbst so nutzloser Weise zuzog. Aber Neds Anfälle von Arbeitsamkeit dauerten selten länger als etliche Tage und wieder erlebte sein guter Kamarad den Schmerz, in der Schule ihn gezankt und gezüchtigt und zu Hause verklagt zu sehn; während Heinrich durch einfache, aber regelmäßige Bemühungen immer seine Aufgaben vollendete, immer einer der Ersten in seiner Klasse war, sich Preise bei den Prüfungen erwarb und doch immer hinreichend Zeit zur Unterhaltung übrig hatte.

„Zuerst die Bücher, Ned" pflegte er seinem Freund zu sagen „und dann das Spiel! Du und ich, wir Beide müßen uns einmal unser Brod selbst verdienen, unsern Weg in der Welt selbst bahnen, und wenn dem auch nicht so wäre, Wissen ist Macht, wie mein Vater sagt und je mehr Einer sammelt desto mehr Gewinn für sich selbst und für den Nächsten, dem er ja auch damit nützen kann."

Ned wußte recht wohl, daß Heinrich sein Freund war und nur zu seinem Besten so

sprach; aber obwohl er ihn immer mit reumüthiger Miene und über den sich selbst zugefügten Schaden seufzend anhörte gewann nur zu oft der Leichtsinn die Oberhand und verjagte aus seinem Kopf alle trefflichen Vorsätze. Wie so die Zeit verging die Jahre dahinrollten, fühlte er wohl schmerzlicher seine eignen Mängel und erkannte mit einer Art von Neid Heinrich's geräuschlose Fortschritte die ihm allenthalben Ehre eintrugen. Männer von vorgerücktem Alter und Bedutung sprachen gern mit Heinrich O'Keefe, weil sie sahen daß er sie verstand und eifrig bemüht war, aus ihrem Rath Nutzen zu schöpfen; während sie im Gegentheil Ned nicht beachteten, oder blos aus Artigkeit irgend eine gewöhnliche Frage an ihn stellten, um sich dann über seine albernen Antworten und seine Unwissenheit lustig zu machen. Eine der Strafen, welche die Faulheit immer nach sich zieht hatte Ihn wirklich schon auf dieser kurzen Strecke seiner Laufbahn erreicht; er hatte Gewohnheiten angenommen, von denen er sich nicht befreien konnte: Bekanntschaften mit Leuten geschlossen, die ihn beständig verleiteten, mit ihnen umherzustrei-

chen und jedem thörichten Vergnügen das sich eben bot nachzugehen; er hatte in ihrer Gesellschaft schlechte Worte und gemeines Benehmen gelernt und war gewißermaßen sogar seinem ältesten Spielkamaraden entfremdet worden, theils weil Heinrich keine Zeit verschwenden konnte, denn mit jedem Tag bekam er immer nützlichere Beschäftigung, theils weil sich Ned in seiner Gesellschaft erniedrigt fühlte und beinahe anfing ihn wegen seiner Ueberlegenheit zu haßen, obwohl Heinrich sie gern mit ihm getheilt hätte, wenn er es gekonnt.

Endlich war für beide Jungen die Zeit herangekommen, die Gewohnheiten und Gedanken der Kindheit abzustreifen und sich für die Sorgen und Beschäftigungen eines thätigen Lebens vorzubereiten. Beide Väter hatten in ihrem Beruf den besten Erfolg gehabt und begreiflicherweise wollte Jeder seinen Sohn in das Geschäft einführen in welchem er selbst sein Glück gemacht. Ned Dermody's Vater war von den zwei Männern der bei weitem Reichern; seine Gärten waren von bedeutendem Umfang und wohl ausgestattet, sein Einkommen sehr anständig. Er hatte

Treib- und Gewächshäuser errichtet, deren Produkte auf Bestellung im Augenblick versandt werden konnten, da die Eisenbahn eine halbe Meile von seinem Haus vorüberging. Er mußte um hohen Lohn einen tüchtigen wissenschaftlich gebildeten Oberaufseher für dieses empfindliche Fach halten und seine Absicht war, daß Ned sich gründlich in Botanik, Gartenkunst, Ackerbau und den mit ihnen verwandten Gegenständen, der Chemie und Geologie unterrichten sollte, damit er sich in Zukunft seinem Vater als Theilnehmer im Geschäft anschließen und die Leitung des Ganzen in seine Hände nehmen könne. Dieß war für einen ehrergeizigen jungen Mann die beste Gelegenheit, sich auszuzeichnen und sich einen guten Namen zu schaffen; aber unglücklicherweise steckten Neds alte Gewohnheiten und Neigungen noch in ihm, und obwohl die Angst vor seinem Vater ihn festhielt, so lange das Auge des alten Mannes auf ihm ruhte, waren doch Stunden und Zeiten, da diese Aufsicht fehlte und der alte Geist ihn trieb; nun wurde er wieder „der gute Junge“ unter Denen, die wenig nach ihm fragten wenn er nicht eben

sein Geld und seine Zeit in ihrer Gesellschaft und für ihr Vergnügen verschwendete; dann fing er auch an, Tanzplätze und Kneipen zu besuchen, aus dem französischen übersetzte Novellen, das Machwerk ungläubiger Schriftsteller zu lesen, deren bloßer Name in einem christlichen Lande Abscheu erregt. Aber all' dieß thörichte Treiben wurde sorgfältig dem alten Mann verheimlicht, der, noch von seinen eignen irdischen Angelegenheiten erfüllt, seinem Sohne nur zu viele Freiheit ließ. Dermody hielt es für eine ausgemachte Sache, Ned, für dessen frühere Erziehung er großmüthig gesorgt und den alle Welt einen frischen, geschickten Burschen nannte, werde die auf ihn verwendeten Kosten und Mühen benützt haben und endlich die Vorhersagungen seiner Schmeichler erfüllen und ein ausgezeichneter Mann werden.

Unterdessen hatte Heinrich O'Keefe bei seinem Vater die Lehrzeit durchgemacht und arbeitete nun in dessen Geschäft. Aber für Heinrich war keine Gefahr. Fromm, mäßig aus Geschmack sowohl als Grundsatz fühlte er sich, wie ehedem, nirgens so glücklich als in seiner eignen, stillen Heimath. Er besaß

ein besonderes Talent zum Zeichnen und ergab sich mit der größten Wonne dem Studium der Architektur in ihren Anfangsgründen, war von Eifer erfüllt sich die damit verwandten Wissenschaften anzueignen, so daß er nach zwei bis drei Jahren nicht blos durch Entwürfe von Bauplänen u. dgl. seinem Vater ein überaus nützlicher Beistand ward, sondern durch die Schönheit und Vollendung seiner Zeichnungen bedeutend die Aufmerksamkeit auf sich zog. Im vierten Jahr seiner Lehrzeit unternahm es der Erzbischof, ein Mann von ausgezeichnetem Geschmack und wahrem Eifer einen prachtvollen Tempel, würdig des heiligen Glaubens und frommen Sinnes seiner Diözesanen, zu bauen. Solch ein Vorhaben, obwohl herrlich, ist in Irland nie ein leichtes, weil daselbst die Kosten nur durch die Beisteuern der Gläubigen gedeckt werden können. Katholisch aus tiefsten Herzensgrund wie es Irland ist, besitzt es nicht die Hand eines Königs oder einer Königin um ihn in seinen preiswürdigen Unternehmungen beizustehen; ihm werden keine Kapitalien großmüthig aus dem Staatsschatz bewilligt obwohl die Katho-

liken freigebig zu demselben beisteuern; hier ist kein kaiserlicher Schutz Jenen gewährt, welchen, zu ihrem eignen Glück die Unterthanentreue Grundsatz ist und die hiefür wohl die Erfüllung ihres größten Wunsches erwarten dürften: Gott in einem würdigen Haus anbeten und Seiner Majestät daselbst das heilige Opfer darbringen zu können. Das Land ist voll von solch herrlichen Gebäuden, die von den Pfunden der Reichen und den Pfennigen der Armen allein hergestellt sind und wohl mögen Irlands Katholiken mit gerechtem Stolz auf sie weisen und bei ihrem Anblick sich mit Verachtung und Abscheu von Jenen abwenden, die niedrig und übelwollend ihre Beweggründe in Frage stellen und ihre Handlungen verdächtigen.

Nachdem die Vorbereitungen vollendet, die zum Beginn des großen Unternehmens nöthigen Gelder gesammelt waren, brachte auch Seine Excellenz der Erzbischof einen berühmten Architekten zur Ausführung. Dieser, ein Mann von ausgezeichnetem Talent und zugleich begeisterter Katholik ging mit großem Eifer auf das Unternehmen ein und in kurzer Zeit wurden die Pläne vollen-

det und das Werk begonnen. Unter den Handwerkern, welchen die untergeordneten Arbeiten anvertraut und die als erfahrne Leute von Zeit zu Zeit von Architekten zu Rath gezogen wurden, befand sich auch Heinrich D'Keefe's Vater. Einst wagte es dieser, in seiner Ansicht über einen Theil des Werkes ganz von der seines Vorgesetzten abzuweichen und um seine Gründe und Ausstellungen zu stützen, berief er sich auf Autoritäten, die den wissenschaftlich gebildeten Mann aus diesem Munde im höchsten Grade überraschten; denn er hätte kaum geglaubt, daß D'Keefe je die berühmten Namen gehört, die er so geläufig anführte oder die Grundsätze studiert habe, auf welchen ihre Wissenschaft beruht. D'Keefe jedoch war ein zu gerader und ehrlicher Mann, um sich mit fremden Federn zu schmücken und beeilte sich daher, die Sache aufzuklären.

„Die Vorschläge, die ich Euer Gnaden zu machen gewagt" sprach er „sind eigentlich nicht die meinigen. Mein Sohn, den sie unter den Männern dort können arbeiten sehen, hat sie mir angegeben und er hat mich auch mit den berühmten Namen ausgerüstet, auf

die ich so frei war mich zu berufen. Er selbst, meint er, sei zu jung, um sich erlauben zu dürfen, mit Jemand von Ihrem Wissen und Ihrer Erfahrung über solche Dinge zu sprechen, und er verlangte ausdrücklich von mir, ich möchte es sagen, daß wenn Euer Gnaden die angedeuteten Aenderungen vornähmen, weder er noch ich irgend einen Anspruch darauf gründen würden, da der Fehler ohnehin blos in der Ausführung lag und in kurzem von Ihrem eignen geübten Auge entdeckt worden wäre."

„Sagte er das? Der Bursche! Wie alt ist er wohl?" fragte der Architekt sich Heinrich, der in der Nähe arbeitete, anschauend.

„Er ist etwas über achtzehn Jahre" war die Antwort.

„Rufen sie ihn gleich zu mir, Herr Ot Keefe; ich möchte mich gern ein wenig mi' ihm besprechen" sagte der Architekt.

Heinrich wurde von seiner Arbeit abberufen und näherte sich bescheiden.

„Wir haben also ganz Unrecht, glauben Sie, Wie heißt er, Herr O'Keefe?"

„Heinrich, Euer Gnaden."

„Ganz Unrecht in unserer Arbeit, Hein-

rich?“ fuhr der Architekt — sein Name war O'Farell — mit einem recht freundlichen Lächeln und heitern Tone fort.

Heinrich wandte seine Blicke vom Architekten ab zu seinem Vater.

„Herr, das muß ein Mißverständniß sein;“ antwortete er vorsichtig „dieß wäre sehr unpaßend von mir.“

„Also sind Sie mit Allem, was ich gethan einverstanden? ja?“ fuhr O'Farell fort.

„So weit ich urtheilen kann, scheint mir Ihr Plan im Großen unübertrefflich“ war die Antwort.

„Aber die Ausführung — Sie greifen also die Ausführung an, sagt mir Ihr Vater!“

„Ich maßte mir nicht an, irgend etwas anzugreifen,“ antwortete Heinrich.

„So — gut — aber Sie glauben doch, daß irgend etwas verfehlt ist — verbessert werden könnte — nicht so?“ sagte der Architekt. „Scheuen Sie sich nur nicht, frei und offen zu sprechen“ fuhr er fort. „Ich bin nicht über das Lernen hinaus, ich versichere Sie und wenn ich auch immer gewissenhaft und nach bester Einsicht arbeite, so

ist doch Keiner von uns unfehlbar und es mag wohl sein, daß ein fremdes Auge einen Fehler oder ein Uebersehen entdeckt, die dem meinigen entgangen. Theilen Sie mir Ihre Bemerkungen und die Gründe derselben mit. Setzen Sie sich auf diesen Stein und lassen Sie sich Zeit."

So befragt und durch des Architekten Ton ermuthigt, sagte Heinrich Alles, was er zu sagen hatte, in seiner gewöhnlichen, klaren verständigen und klugen Weise, allmälig seine Gründe und Autoritäten vorbringend. Doch war keine Prahlerei und Eitelkeit in seinen Reden; er sprach aus der Fülle seines Geistes und mit dem bescheidenen Wunsch, eher selbst belehrt zu werden, als einen Andern und noch dazu einen berühmten Mann zu belehren. Offenbar hatte er viel über die Sache nachgedacht und sie auf das Eifrigste bis in's Kleinste studiert. Es war das erste, wahrhaft große Baumerk, an dem er sich betheiligen durfte und da die Grundlehren der schweren aber herrlichen Kunst, für die er sich so sehr interessirte, vor seinen Augen praktisch dargelegt wurden, so ward er nicht müde, über die Pläne nachzudenken, sie zu

betrachten und auszumessen bis er sie kannte wie seine eigne Hand.

Es wurde ihm daher nicht schwer, seine Meinung deutlich zu machen und die Einwürfe des Architekten gegen seine Ansichten zu bekämpfen. Dieser schleuderte sie ihm schwer und dreifach zu; mehr, wie es schien, um des jungen Mannes Kenntnisse in gutmütiger Weise zu prüfen und sich zu überzeugen, von welchem Stoff sein Geist, als um durch verfängliche Reden die eigne Meinung zu behaupten und seine Kenntnisse zur Schau zu legen. Wirklich fühlte sich Heinrich durch die gütige, artige Weise des Architekten ganz beruhigt, fühlte sich einem überlegenen, erfahrungsreichen, äußerst thätigen Geist gegenüber und es ist wunderbar, welch ein Vertrauen dieses Bewußtsein im Geiste eines lernbegierigen Schülers erweckt, der sein möglichstes thut, Kenntnisse zu erwerben und das höchste Ziel zu erreichen. Nach einer guten Stunde erhob sich Herr O' Farell von seinem Sitz und entließ Heinrich zu seiner Arbeit, ohne sich bestimmt darüber auszusprechen, ob er mit dessen Einwürfen einverstanden war oder nicht. Den ältern

D'Keefe hieß er jedoch bleiben und als Heinrich sein Handwerkszeug wieder so ruhig in die Hände genommen, als er es fortgelegt, sprach der Architekt zum Vater:

„Guter Stoff, ausgezeichneter Stoff, Herr D'Keefe! solch ein Stoff aus dem in früheren Tagen und unter dem ruhmwürdigen Schutz der Kirchenfürsten — als ihr Einkommen noch ihrer Frömmigkeit gleichkam — ein Brunelleschi, ein Palladio, Kramante, Michel-Angelo oder wer weiß was geworden wäre! Er hat Verstand, Geschmack, Kenntniß, ein Auge für das Schöne, und Geist seine Gedanken auszuführen, wenn ich mich nicht sehr in ihm irre. Ich vermuthe, Sie wollen ihn nicht sein Lebenlang Stein hammern und Mörtel auflegen lassen — hm?"

„Es war sein eigner Wunsch, bei der ersten Sprosse der Leiter anzufangen" sprach der beglückte Vater; „ich will gern jedes Opfer für ihn bringen; denn er verdient es."

„Dann will ich Ihnen sagen, was Sie thun müssen — aber vor Allem, wie steht's mit seinem sittlichen Betragen? Etwas wild, nicht wahr? Wird zuweilen Zügel und Ge-

biß bedürfen wie ein junger Hengst von guter Race aber schlechter Erziehung? Seien Sie aufrichtig mit mir!"

„Ich erinnere mich nicht, Heinrich je eine ernste Zurechtweisung gegeben zu haben. Es war dazu niemals Veranlassung. Ich glaube selbst, Sie, was den Charakter meines Sohnes anbelangt, an Seine Excellenz den Herrn Erzbischof verweisen zu dürfen."

„Wohl! Dann will ich Ihnen sagen was Sie mit ihm thun müßen!" versetzte der Architekt. „Machen Sie ihn mir zum Geschenk und ich verspreche Ihnen; wenn der Kiesel feuerhaltig ist, so will ich ihm die Funken entlocken."

„Ja, Euer Gnaden, so wünschenswerth für meinen Sohn solch eine Stellung wäre" antwortete O'Keefe „muß ich doch zuerst wissen, was für ein Lehrgeld Sie von ihm fordern würden?"

„Lehrgeld? Nun! wir wollen sehen; haben Sie Indiane? wahrscheinlich; — oder nicht?"

„Meine Frau hat welche; denn sie hat Geflügel gern" sagte O'Keefe lachend.

Nun, dann soll sie mir von ihren schön-

sten Indianern schicken; denn ich weiß nichts, was mir angenehmer wäre," sagte Herr O'Farell „und das ist mir Lohn genug. Ich könnte einen höheren bekommen, und hätte auch die Wahl, aber ich sehe auf den Menschen und nicht auf's Geld. — Ich brauche das Hirn und nicht das Metall. Um aufrichtig mit Ihnen zu sein, ich habe mit Se. Exc. über den Burschen gesprochen und nach seiner Schilderung erwartete ich viel von ihm, wenn auch nicht so viel und nicht in der Art, wie ich ihn gefunden. Ich will ihn deshalb so bald es Ihnen recht ist, zu mir nehmen und thu' es gern, obendrein. Für jetzt um Gotteswillen kein Wort des Dankes oder dergleichen! So vollauf wie ich beschäftigt bin, kann ich mich nicht ohne tüchtige Leute behelfen, die auch in meiner Abwesenheit meine Pläne auszuführen und an meiner Statt zu handeln befähigt sind. Geld verschafft sie nicht — das habe ich erfahren und deshalb, wenn es mir glückt, ein Stück edlen Metalls zu finden, stecke ich's schnell in meinen Beutel und benütze es so gut ich kann; das ist meine Art, und in langer Erfahrung habe ich sie bewährt ge-

funden. Die Künstler von ehedem — Männer, gegen welche wir in der Neuzeit wahre Zwerge sind, — hatten ihre Schüler und nahmen sie auch nicht nach der Größe des Lohns, sondern nach der Größe des Talents. Ach! herrliche Leute! die nicht den Mammon, sondern Gott anbeteten und in reinem Glauben vom göttlichen Geist erleuchtet uns jene unsterblichen Vorbilder hinterließen, zu denen wir tausend Meilen weit reisen, um sie zu studieren, um dann von unserm Vorhaben abzustehn, weil wir die Hoffnungslosigkeit einer Nachahmung fühlen. Nun haben wir die Menschen und das Geld, aber der alte Feuergeist ist erloschen und nicht eher wird er auferstehen bis wieder der Katholizismus die Kunst belebt wie ehedem und die Schätze der Großen nicht auf Paläste und Porträte oder Flitter und Schein verwendet werden, sondern auf die Erweckung jenes Geistes, der die großen Thaten der auserwählten Diener Gottes feiert, in den reinsten, vollkommensten Formen dem Schöpfer huldigt und der Kirche deren Gründer und Haupt er ist, die schuldige Ehrfurcht zollt."

Unter der Leitung dieses guten und geschickten Mannes begann nun Heinrich O'Keefe eine neue Laufbahn. In weniger als einer Woche nach jenem Gespräch hatte er sein Handwerkskleid abgelegt und wurde in aller Form als der Schüler des großen Architekten aufgenommen und den Arbeitsleuten, sowie Andern als Herrn O'Farells Gehülfe vorgestellt. Wenn „in den menschlichen Geschicken ein Wechsel ist und die Fluth sie dem Glück zuführt" so müssen wir aber auch beherzigen, daß blos der Fleißige, Tugendhafte und Ausdauernde wahren Nutzen daraus schöpfen kann. Laster, Faulheit und Dummheit gedeihen, oder scheinen eine Zeitlang zu gedeihen, aber in schweren Tagen, in Tagen der Prüfung und Versuchung muß ihre innerste Schwäche zum Vorschein kommen, und anstatt, in Sicherheit und Frieden ankernd, den Sturm zu überdauern, sinken sie und welken fern vom Blick der Menschen, unbeachtet, unbemitleidet und vergessen.

Zweites Kapitel.

Volle zwölf Jahre waren seit den im ersten Kapitel erzählten Ereignissen verstrichen, als Herr Heinrich O'Keefe — nun ein emporstrebender, vielgesuchter Architekt sich zufällig in Geschäften bei einem vornehmen Herrn auf Besuch befand, der schon länger sein eifriger Bewunderer und Beschützer, ihn jedesmal in Geschmacksachen zu Rathe zog. Seine Lordschaft mit Familie bildete einen Theil jener nun so zahlreichen Gesellschaft, die nach langem und — zu ihrem Glück vergeblichem Kampf gegen das Licht endlich zur Hürde Christi zurückkehren. Er wollte nun eines der schönsten Zimmer seines Stammschlosses in ein Oratorium oder eine der heiligen Jungfrau geweihten Kapelle umwandeln und wünschte, sie Derjenigen einigermassen würdig herzustellen, die Gott selbst so hoch geehrt, demzufolge hatte er seinem Liebling auf dessen Talent und Urtheil er sich ganz verließ, völlig freie Hand gelassen und nun sollte

dieſer die Ausführung überwachen. Zu der Zeit war Heinrich O'Keefe in der Gelehrtenwelt ein bekannter Mann geworden, ein Freund der Künſtler jeder Art — der Maler, Dichter, Bildhauer — Aller eben, deren Geiſt auf gleicher Stufe mit dem ſeinigen ſtund und deren Leben und Treiben kein Hinderniß des Verkehrs bildeten; ſo war er in ſeinem gegenwärtigen Unternehmen im Stande, die tüchtigſten Kräfte zur Ausſchmückung des Gebäudes auszuwählen und einer bedeutenden Anzahl geſchickter, verdienter junger Männer — lauter Irländer — aufzuhelfen, die ſchon aus Dankbarkeit und Freundſchaft für ihn mit größerer Freude und doppeltem Eifer arbeiteten. So ſchritt das Werk in jeder Beziehung zur Zufriedenheit des Grafen voran und verſprach, dem Architekten, der es erbaut und den Malern und Bildhauern, die es unter ſeiner Leitung ausgeſchmückt, Ruhm und Gewinn einzutragen.

Wie ſchon geſagt, war der junge Architekt beim Grafen auf Beſuch und es traf ſich zufällig, daß während ſeines Aufenthaltes ſein edler Hausherr ihm eines Morgens

einen Gang zu den kürzlich errichteten Treibhäusern vorschlug, in denen aber die Pflanzen nicht so gut gediehen als man erwartet hatte.

„Ich glaube," sagte der Graf, als sie mit einander gingen, „daß der Fehler weder am Bau des Daches noch des Schornsteins liegt, wie mein Obergärtner behauptet, sondern eher am Mangel an Aufsicht, die mir schon bei mehr als einer Gelegenheit aufgefallen. Es ist jedoch weder mein Wunsch noch meine Gewohnheit, irgend Jemand meiner Leute schnell zu verurtheilen und in diesem besondern Fall bin ich weniger als je dazu geneigt. Er ist ein Mann von bedeutendem Verstand, wenn es ihm eben gefällt, ihn anzustrengen, aber er war unglücklich in seinem Leben — ich fürchte aus eigner Schuld — da er anfänglich unter guten Aussichten und Umständen Alles durch die Finger gleiten ließ, ein hübsches Besitzthum verschwendete, das sein Vater, ein ehrenwerther Mann ihm hinterlassen. Er sah sich schließlich genöthigt den Grund zu verkaufen, weil er die rückständigen Zinse nicht mehr zahlen, kurz ihn nicht mehr behalten konnte.

Vor einigen Jahren heuratete er ein anständiges Mädchen, dessen Vater ebenfalls Pächter bei mir gewesen. Nun hat er drei oder vier kleine Kinder und die armen Dinger müssen auch unter seiner Schuld leiden. Ich nahm ihn vor Kurzem versuchsweise auf, wie er es selbst ernstlich begehrte, und Anfangs hatte ich nichts an ihm auszusetzen, er war fleißig und aufmerksam; aber in letzter Zeit hat dieß sehr abgenommen und ich bin weder mit seinem Betragen noch seiner Geschicklichkeit zufrieden. Mit guten, natürlichen Anlagen und ausgezeichneter Gelegenheit zu lernen, hätte er ein Gärtner ersten Rangs werden müssen, aber ich habe alle Ursache, sein Wissen für blos oberflächlich zu halten und zu glauben, daß er in Dingen, wo Kenntniß und Urtheil vonnöthen sind, noch viel zu lernen hat. Auch versetzen ihn seine Gewohnheiten in größere Unkosten als gut, oder als er ehrlicherweise bestreiten kann. Ich höre, daß er beständig Besuch von übelbeleumundeten Leuten und Müßiggängern empfängt, in deren Gesellschaft er die Zeit verschwendet, die er seinen Geschäften, seiner Familie, oder der Fortbildung seines Geistes

widmen sollte. Ich weiß — obwohl ich wahrscheinlich nichts davon wissen soll, daß er den heutigen Tag in R. beim Pferderennen zubringt und benütze seine Abwesenheit, um mir Ihren guten Rath zu erholen, vor ich mit ihm spreche. Es ist nicht schwer mit mir umzugehn; auch schelte ich nicht wegen zufälliger Irrthümer; aber vorsätzlicher Nachläßigkeit gegenüber kann ich nicht länger schweigen und es wäre Unrecht von mir, einen Menschen in seinem Thun zu bestärken, der weder den gesunden Verstand hat, für seinen eigenen Besitz Sorge zu tragen, noch die Dankbarkeit, Güte und Nachsicht durch Erfüllung seiner Pflichten, für die er reichlich bezahlt wird, zu vergelten.

Mittlerweile hatten der Graf und sein Gefährte die Glashäuser erreicht. Es waren prächtige Bauten, die große Summen gekostet und mit ihrem Inhalt das Herz ihres Besitzers mit Stolz und Freude erfüllten. Heinrich O'Keefe ging sie der Reihe nach durch und untersuchte mit seiner gewohnten Sorgfalt jede Abtheilung. Der Plan war einfach und sinnreich zugleich und die Ausführung so vortrefflich, daß er unmöglich ei-

nen Fehler daran finden konnte. Aber Heinrich liebte die Pflanzen und Blumen, wie er alles Schöne und Freundliche in der Natur liebte und in seiner eignen, stillen Heimat hatte er, ohne viel darüber zu sprechen, ein Gewächshaus angelegt und in dasselbe so manche seltene Pflanze und kostbare Blume gebracht. Er studierte ihre Beschaffenheit und war für ihre Bedürfnisse wie für die eignen besorgt. Obwohl kein gelehrter, ausübender Botaniker und Kenner, hatte er doch die Geschichte und Eigenthümlichkeiten seiner Blumenlieblinge in seiner gewöhnlichen und klar denkenden Weise erforscht und die dabei errungene Kenntniß zeigte ihm, daß des Grafen Verdacht wohl begründet und sein Obergärtner, wer er auch sein mochte, unwissend, träg oder gleichgültig höchst wahrscheinlich aber all' dieß zugleich war. Aber er behielt vorläufig diese unangenehmen Ansichten für sich und als der Graf im Rückweg ihn näher befragte sagte er:

„Ich bin kein Botaniker, Herr Graf und kann daher nicht gewissenhafterweise wagen, über die Handlungsweise eines Mannes abzuurtheilen, der es ist. Was meine eigne

Profession betrifft, so habe ich mit großer Aufmerksamkeit nach Euer Herrlichkeit Wunsch meine Ansichten offen und frei dargelegt. Ich glaube, daß der Baumeister des Gebäudes mit großer Kunst und Gewandtheit seine Pflicht erfüllt und es ist nicht mehr als billig, diese meine Ueberzeugung auszusprechen. Aber Derjenige, der die Aufsicht darüber hat, mag anders denken, und da sein Charakter und seine Wirksamkeit im Ausgang betheiligt sind, wäre es vielleicht die ehrlichste Weise, uns miteinander bekannt zu machen und die Sache in ihrer Gegenwart gründlich zu besprechen."

Der Graf zögerte einen Augenblick; — Ich wäre recht froh Ihrer Meinung ganz beistimmen zu können" sagte er „aber, mein guter Freund; in Wahrheit ist dieser Dermody so eigenwillig, händelsüchtig und eingebildet und ich möchte Sie keinem Zusammenstoß mit ihm aussetzen."

„Dermody ist sein Name, Herr Graf?"

„Ja, Eduard Dermody," versetzte der Graf. „Sein Vater war ursprünglich ein Marktgärtner; aber er erweiterte sein Geschäft und legte eine Baumschule sowohl als

einen Blumengarten an. Sein Sohn wurde zu demselben Beruf erzogen und als der Vater zu kränkeln anfing, ließ er ihn am Geschäft theilnehmen. Leider Gottes ging die Sache unter seiner Leitung zurück anstatt vorwärts und ich fürchte, daß diese Erfahrung, des alten Mannes Tod beschleunigte. Aber dieß Alles haben Sie wahrscheinlich schon früher gehört?"

„Das Nähere doch nicht, was ich jetzt durch Euer Herrlichkeit Güte erfahren" erwiderte O'Keefe. Er und ich waren alte Freunde und Spielgenossen, aber als Herr O'Farell mich beständig bei sich zu haben wünschte und deshalb auch meinem Vater beständige Beschäftigung zu sehr hohem Lohn antrug, zog meine Familie aus der alten Gegend fort und seither war ich meistens auf der Wanderschaft und meine Zeit so reichlich ausgefüllt, daß ich die Freunde und Bekannte der Knabenzeit aus dem Auge verloren, wenn sie gleich so frisch als jemals in meiner Erinnerung leben. Es thut mir leid, herzlich leid, einen so traurigen Bericht über meinen ältesten Freund zu hören und ich muß mich tadeln, daß ich mich nicht näher nach

ihm erkundigte. Er nahm es mir übel, daß ich, vor ich die Gegend verließ, so aufrichtig mit ihm gesprochen; ja er haderte mit mir und vermied mich, weil ich es gewagt, ihm einen Rath zu geben. Damals war er reicher als ich, und so war es nicht an mir, ihm entgegen zu kommen, da er dieß vielleicht falschen Beweggründen zugeschrieben hätte; aber nun, mein Lord, hat sich die Sache geändert; nun sind wir wieder Ned und Heinrich wie zur Zeit, da wir die Hasen auf der Spur verfolgten oder für den Maibusch Schlüßelblumen pflückten; und wollen Sie mir die Erlaubniß geben, unter vier Augen mit ihm zu sprechen, so ist's möglich, daß, wenn er gefehlt, ich ihn dazu bringe, seine Schuld zu bekennen, und zu verbessern!

„Was mir an Ihnen am besten gefällt, mein lieber Freund" sagte der Graf lächelnd „das ist die gerade zweckmäßige Art, mit der Sie alles, was Sie für gut halten, unternehmen. Es ist dieß freilich nichts Anderes als gesunder Verstand; aber der ist eben eine viel seltnere Eigenschaft als so viele meinen, die ihn zu besitzen wähnen. Gehen

Sie jedenfalls zu Ihrem Freund. Ich gebe Ihnen die weiteste Vollmacht in meinem Namen, Alles was Sie passend finden, ihm zu sagen. Er möge nur mich und meine beblätterten Freunde, die keine Klage äußern können, gut behandeln und sich erinnern, daß er für sein Heil und das seiner ihm von Gott anvertrauten Familie zu sorgen habe, und in treuer Pflichterfüllung Glück und Frieden finden werde. Mehr will ich nicht verlangen." So mit Vollmacht und Anweisung ausgerüstet, wartete Heinrich O'Keefe den nächsten Morgen ab, und kurz nach dem Frühstück im Schloß begab er sich zur beabsichtigten Unterredung mit seinem alten Freund. Das Haus, welches Ned bewohnte wäre manchem Arbeiter beneidenswerth erschienen und selbst mancher Reiche wohnt nicht so gut. Es war umgeben von einem wahren Paradies von Wolgeruch, schwertragenden Fruchtbäumen, Blumen in voller Blüthe, Vögeln mit schallendem Gesang und Alles weit und breit war voll Hoffnung, Erwartung und Fröhlichkeit für Solche, die die rings über sie ergoßnen Segnungen zu schützen und zu benützen verstanden. Als er

an der Thüre klopfte, flog sein Herz zurück zu jenen alten Zeiten, und betrübt wie er war über die Schicksale seines ehemaligen Kameraden, wollte er ihm in die Arme fallen, und wieder werden, was sie sich einst gewesen. Aber nun wurde er enttäuscht. Frau Dermody empfing ihn und sagte, sie wolle ihren Mann holen lassen; er möge nur unterdessen eintreten. Ihre Erscheinung und Haltung gefielen ihm; aber noch besser der Anblick, der sich ihm im Nebenzimmer bot, in das er ihr folgte. Sie trug ein kleines Mädchen auf dem Arm, das ihn zuerst mit erstaunten Augen anblickte, ihm dann zulächelte und endlich scherzhaft das Gesichtchen an der Mutter Schulter versteckte, während zwei nette Knaben frisch gewaschen und rein gekleidet, ihr Spiel unterbrachen und an der Mutter Seite schlichen. Es war eine freundliche, häusliche Scene und es fehlte um das Bild zu vervollständigen nur die Gegenwart eines Gatten und Vaters, der seinen Reichthum recht zu schätzen gewußt hätte.

„Ich bin ein alter Freund Ihres Mannes“ sagte Heinrich „und erinnre mich noch seiner

wie er eben so groß war als mein junger Freund hier, der vermuthlich wie Vater und Großvater Eduard heißt?"

„Ja; so ist's. Unser zweiter heißt Heinrich." „Heinrich!"

Ja, mein Herr! Mein Mann wollte ihn so getauft haben nach — aber hier ist er selber und kann Ihnen dieß Alles sagen."

Während sie so sprach, öffnete sich die Thüre und Ned Dermody trat ein. Er war sehr verändert und dieß nicht zum Vortheil. Die Sünde befleckt nicht blos die Seele, sondern sie verunstaltet ebenso den Körper und aus Ned's finsterm Blick, rothgeränderten Augen und aufgedunsner Erscheinung war es deutlich zu erkennen, daß die Gewohnheit des Trunks und schlechte Gesellschaft die Jugendfrische und das gute Aussehen zerstört und den männlichen Sinn untergraben hatten. Einen Augenblick, als er erkannte, wer ihn hatte rufen lassen, blieb er verwirrt und finster blickend stehn; aber Heinrich kam in so offner und herzlicher Weise auf ihn zu, daß er unmöglich die freundliche, ihm so fröhlich gebotene Hand zurückweisen konnte."

„Du bist erstaunt, mich hier zu sehn,

mein lieber Ned! " sagte Heinrich mit seinem alten, vertraulichen Lächeln „und schon früher wäre ich zu Dir gekommen, hätte ich Dich zu finden gewußt oder nur entfernt geahnt, daß Du in meiner nächsten Nähe weiltest."

„Ich war nicht über Ihr Ausbleiben erstaunt, Herr O'Keefe", war Ned's unverbindliche Antwort. Ich hatte zwar von Ihrer Anwesenheit im Schloß gehört — denn die Schritte großer Männer werden, wie Sie wissen, immer aufgezeichnet, — aber ich wußte ebenso gut, daß dieselben gewöhnlich ein schlechtes Gedächtniß haben, wenn ihre Freunde zufälligerweise nicht so, wie sie selbst von Glück begünstigt sind."

„Dann hast Du Dich gleich sehr in mir geirrt, wenn Du mich unter jene Zahl gerechnet hast" versetzte Heinrich lachend „da ich weder ein großer noch ein vergeßlicher Mann bin. Ich befinde mich in Wahrheit in etwas besseren Verhältnissen als ehedem, als wir zwei zusammen den ersten Korb Forellen fingen, miteinander um die größten loosten, um dann mit unsrer Kunst zu prahlen; aber ich hatte doch gehofft, mein ältester Freund

auf der Welt würde mich besser kennen und beurtheilen, mich nicht in seinem eignen Haus mit „Herr" ansprechen und ungerechterweise mich des niedrigsten aller Fehler anklagen, des Fehlers, Geld und Rang zum Prüfstein des Gefühls und guten Willens zu machen."

Im Grund hatte Ned gute Züge in seinem Charakter und warme Empfindungen im Herzen, obwohl beide traurig litten unter dem Uebergewicht der roheren Eigenschaften, die seine Lebensart erzeugt hatte. Bei seines Freundes herzlicher Rede brach er in Thränen aus und erwiderte sie indem er Heinrich bat, Platz zu nehmen und ihm in aller Form die Seinigen vorstellte.

„Diesen kleinen Burschen habe ich Heinrich genannt" sagte er, auf seinen jüngsten Knaben deutend, „einerseits um alter Zeiten willen, anderseits vielleicht, um die Wahrheit zu sagen, weil ich den, dessen Namen er trägt, achte und verehre, obwohl ich unglücklicherweise nicht fähig war, seinem Beispiel und Rath zu folgen. Gewohnheiten haben mich beherrscht, Heinrich" fuhr er mit einem tiefen Seufzer fort „und Die, welche

der Stimmung und den Launen eines eigensinnigen, verzogenen Kindes nachgeben, berechnen nicht ihre Verantwortung für dessen Zukunft. Ich kann meine Pflanzen nicht vollkommen aufziehen, wenn ich nicht, ich möchte sagen vom Augenblick ihrer Geburt an bis zu ihrer blühenden Reife sie sorgfältig pflege und die christliche Seele wie die lebende Blume wird abnehmen, zusammenschrumpfen und auf dem Antlitz der Natur ein Schmutzfleck anstatt einer Schönheit werden, wenn sie nicht gehegt und gepflegt, in ihren Auswüchsen beschnitten und durch beständige, zweckmäßige Sorgfalt so weit gebracht wird, daß sie blüht und Knospen bringt, die das Leben schmücken und verschönern und deren Geruch noch auf Erden bleibt, wenn sie selbst schon geschieden. Zu spät — zu spät — all' zu spät fühl, ich dieß."

„Mein lieber Kamerad," sagte Heinrich, des niedergeschlagnen Freundes Hand ergreifend, „ich bin überglücklich, Dich in diesem guten Geiste reden zu hören, und wenn ich mir gegen Deine Gefühle einen Einwurf zu machen erlaube, so ist's, weil Du den Aus-

druck „zu spät“ gebraucht hast. Es gibt im christlichen Wörterbuch kein solches Wort. Der Schächer am Kreuz kam nicht zu spät, so wenig als Magdalena zu Füßen des Kreuzes. Die liebenden Arme der Kirche sind immer offen, Alle zu trösten, zu ermuthigen und aufzunehmen, welche ihre Sündenlast an den Stufen des Altars niederlegen und Jeder, der sich ihrem gesegneten Lebensbrunnen demüthig und aufrichtig naht, geht gereinigt, erfrischt und gestärkt aus demselben hervor. Wer ernstlich will, Der bricht leicht die Ketten schlechter Gewohnheiten und die Versuchungen des Teufels, die Verlockungen der Welt erscheinen schwach und machtlos vor der Majestät der befreiten Seele, die ihre eigne Stärke fühlt und sich ihrer Flucht aus Gefahr, Herabwürdigung, Selbsterniedrigung und Sünde erfreut. Sebst jetzt — jetzt in diesem glücklichen Augenblick bietet Dir Gott, der Dein Herz zerknirscht hat, in Seiner Barmherzigkeit durch ein so geringes Werkzeug wie ich es bin, die Mittel, Deine Fehler kennen zu lernen und Dein Leben zu bessern. Ich komme hieher, abgesandt von einem braven Manne, dem Dein wahres

Wohl am Herzen liegt, nicht um zu richten oder zu entmuthigen, sondern um dich zu warnen und Dir Rath zu geben. Der Graf ist mit Deinen Leistungen nicht zufrieden und Deine Entschuldigungsgründe genügen ihm nicht; er meint, Du habest die Schuld auf den Unschuldigen gewälzt, um Dich rein zu waschen; die Dir anvertrauten Pflanzen welken und gehen zu Grunde und um allen gerecht zu sein, hieß er mich die Baulichkeiten, in denen sie sich befinden, untersuchen. Das habe ich nun gethan — sorgfältig und unpartheiisch — und ich kann weder im Plan noch in der Ausführung einen Fehler finden. Sie sind so vollkommen als nur ein ehrlicher Wille und geschickte Hände sie zu Stand bringen konnten. Ich durfte ihm gewissenhafterweise diese Thatsache nicht verhehlen und daher war die Schlußfolgerung keine günstige für Dich. Aber mein Besuch bei Dir als sein Abgesandter und Dein Freund ein Beweis, daß er geneigt ist, ist zum Vergeben und Vergessen — daß er über Deine Unterlassungs- und Begehungssünden die Augen zudrücken will, wenn Du nur in Zukunft sorgfältiger bist und aufhörst, Dich

von übeln Gewohnheiten und schlechter Gesellschaft verleiten zu lassen, die nur Deiner Zukunft schaden, Deine Seele gefährden und Dich selbst erniedrigen können. Es ist ein edles Anerbieten; des Himmels Gnade wendet es Dir zu durch den Mund eines Freundes, der nie aufgehört hat, Deiner in Liebe zu gedenken, der für Deinen Ruf und Deine Wohlfahrt eben so besorgt ist wie für die eignen, der selbst ein lebendes Zeugniß, wie ein entschloßner Wille und ehrlicher Vorsatz den Niedrigen erheben und den Schwachen stärken können und nebenbei auch dafür, daß die Lehren der hl. Schrift selbst in weltlichem Sinn eine sichre Stufe zu Wohlfahrt sind."

In dieser verständigen kleinen Ansprache lagen männliche Offenheit und wahrhafte Güte, die ihren geraden Weg zum Herzen des Zuhörers fanden und ihn mächtig ergriffen. Er bedeckte sein Gesicht mit den Händen, aber die Thränen brachen sich trotz seiner Bemühung, sie zu verstecken, zwischen den Fingern Bahn und das Bild wurde noch ergreifender durch das ruhige aber rührende Benehmen des sanften Weibes, das dem Ge-

spräch mit stiller aber tiefer Bewegung zugehört hatte und nun die Hand auf ihres Mannes Schulter legend, seinem Ohr Worte voll Güte, Hoffnung und Trost zuflüsterte, die von theuren Lippen mit doppelter Kraft erklingen.

„Er ist ein guter Gatte, mein Herr!“ sagte sie zu Heinrich mit Thränen in der Stimme, „ein guter Vater, und nun er einen treuen Freund wiedergefunden, der ihm zu seinem Besten Rath geben will, wird er im Stande sein der Erwartung seines Herrn, so wie Aller, die ihm wohlwollen, zu entsprechen. Wie Sie sagen: Es ist niemals zu spät, die Sündenlast abzuwerfen und sich von dem Umgang und der Gesellschaft, die dazu führt, zurückzuziehen. Er ist unserm Herzen theuer — und wir werden unser Möglichstes thun, um ihn zu unterstützen und zu stärken; wir wollen im Kummer für ihn beten, in der Freude mit ihm lächeln und wie er unsre irdische Stütze und unser Trost ist, so werden wir ihm, wenn Gott und seine Heiligen uns Kraft verleihen, seine Güte vergelten — und Liebe mit Liebe und Gutes mit Gutem erwidern.“

Wer hätte solcher Ermunterung widerstehen können? Zum Glück für ihn selbst, war es Eduard Dermody nicht im Stand. Seine Thränen strömten, wurden aber bald durch Lächeln verdrängt. Er umarmte sein Weib, dankte seinem Freund und versprach Beiden, daß von nun an die Welt in ihm einen andern Mann erblicken sollte. „Von der Stunde an, da Du mich verließest" sagte er zu Heinrich, „wurde mein Leben ein großer Irrthum, der mit der Zeit heranwuchs, bis ich endlich an meiner Besserung verzweifelte, und der, weil mir eine Umkehr unmöglich erschien, mich immer tiefer abwärts führte. Ich suchte in der Schwelgerei mein Vergnügen, trachtete im Trunk meine Sorge zu vergessen, aber es gelang nicht — und kann nie gelingen. Auf eine Weile mochte ich mich wohl zerstreuen, aber mit dem kalten Blute kehrten auch die Gewissensbiße zurück. „Das Glück des Lasterhaften ist der Schrecken des Guten." Wie die tückische Luft des Ostens, von der wir lesen, trägt es Düfte auf seinen Schwingen, aber hinterläßt Denen, die sich an seiner giftathmenden Brust ergötzen, den Tod. Ich werde mich morgen

selber zum Grafen begeben; es wird mich nicht erniedrigen einem so milden Richter meine Sünde zu bekennen, und ebenso wenig fürchte ich die Folgen dieses Bekenntnisses einem so gerechten und gnädigen Mann gegenüber. Sage ihm was Du gesehn hast, Heinrich, und auch was Du mit mir geredet, und versprich in meinem Namen, was immer Dir Dein gutes Herz eingibt; da auch ich ein rührbares Herz habe und eine rettbare Seele, so verspreche ich meinerseits, daß Du es nicht zu bereuen haben sollst.

Seit jener Zeit sind Jahre vergangen, doch Eduard Dermody's so feierlich gegebenes Versprechen ward eben so heilig gehalten. Er ist noch immer im Dienst des edlen Grafen und glücklich von früh bis spät. Seine Geschicklichkeit ist sprüchwörtlich und sein Ruf beinahe ein europäischer; denn er hat ein Werk herausgegeben, das als Handbuch der Wissenschaft und noch dazu als das erste in seinem Fache gilt. Seine Familie ist an seiner Seite in Frömmigkeit und Tugend herangewachsen und während der Aelteste des Vaters Stand ergriffen, hilft Heinrich seinem Namensvetter, unter dessen

großmüthiger Leitung er rasche Fortschritte macht. Was Heinrich O'Keefe selbst anbelangt, so hat er, obwohl Glück und Ruhm seine Bemühungen gekrönt, weder den Kopf noch das Herz verloren; er ist noch so demüthig im Geist, so eifrig im Werk, als da Herr O'Farell ihn bei der Hand nahm und ihm Schutz und Sorgfalt zuwendete. Er verlebt noch immer alljährlich ein glückliches Monat mit dem jetzt wohlhabenden Ned und es ist köstlich diesen „zwei Freunden" zuzuhören wenn sie von den Erlebnissen ihrer jungen Tage plaudern und Gott danken, der sie nun in einen Hafen des Friedens einlaufen ließ.

Antonio.

I.

Der kleine Kunstreiter.

Durch eine der lebhaftesten Straßen Nürnbergs zog eines Tages eine Truppe von Reitern, deren glänzende Fahnen und Gewänder die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden anzog. Unter denselben befand sich auch der reiche Kaufmann Wallner mit seinem kleinen Sohne, der ihn mit Bitten bestürmte, bis sie dem prächtigen Aufzuge eine Strecke weit folgten.

Die lärmende Musik, welche ihn begleitete, hatte eine Menge Neugieriger besonders Kinder herbeigelockt, die sich über die erst

kürzlich angekommene Kunstreiter-Gesellschaft mit freudiger Bewunderung aussprachen, und vor Allem den Anführer des Zuges, der als der berühmte Herzog Malbourgh gekleidet war, das größte Lob spendeten.

Herr Wallner warf jedoch nur einen flüchtigen Blick auf denselben, da er weit mehr von der außergewöhnlichen Schönheit eines ungefähr zehnjährigen Knaben angezogen wurde, der in der zierlichen und reichen Tracht eines Pagen gekleidet, hinter seinem Herrn auf einem kleinen braunen Pferdchen ritt. Sein grünes goldgesticktes Wamms, so wie sein Barett mit weißen wallenden Federn geschmückt, das seine langen kastanienbraunen Locken bedeckte, hoben das Ebenmaß seines ganzen Körpers und seine anmuthigen Gesichtszüge, nur noch vortheilhafter hervor. Aus seinen großen dunkeln Augen strahlte kindliche Unschuld und Lebhaftigkeit, und dennoch lag in seinem ganzen Wesen ein ungewöhnlicher Ernst, der sich durch den allgemeinen Beifall, den ihm die umgebende Menge zollte, nicht vermindert wurde. Für die Kinder war der kleine Reiter ein Gegenstand des Neides, denn jedes

hätte gar zu gerne mit ihm getauscht, hätte das glänzende Gewand getragen und das kleine feurige Pferdchen geritten, um so wie er, aller Blicke auf sich zu ziehen.

Zwei Lehrbuben, welche vor Herrn Wallner hergingen, schienen ebenfalls dieser Meinung zu sein, indem der eine ausrief: Wie glücklich ist doch dieser Junge! er hat den ganzen Tag nichts anderes zu thun, als sich zu putzen, zu reiben und zu tanzen, während wir von früh bis spät hämmern, nageln und arbeiten müßen! ihn bewundert man, auf uns schaut Niemand! Und diese schönen Kleider sagte der Andere, da sind die unsern nur Lumpen dagegen, ich würde gerne meine geflickte Jacke für sein schönes Wamms vertauschen!

„Und ich meine alte Kappe gegen sein prächtiges Barett, erwiederte der Erste. Und du? fragte Herr Wallner seinen Sohn.

„Und ich, Papa, antwortete Karl, ach! ich wäre gar zu gerne an seiner Stelle!"

„Vielleicht er eben so gerne an der Deinen," sagte der Vater.

Karl ließ sich, wie die meisten Kinder, leicht vom äußern Scheine blenden und war

dabei von heftiger, rasch entschlossener Gemüthsart; darum suchte sein Vater, der mit Recht darüber beunruhigt war, jede Gelegenheit zu benützen, ihm zu zeigen, wie leicht äußerer Schein trügt und wie oft man sich selbst damit schadet wenn man ohne Ueberlegung sich für dies oder jenes entscheidet.

„Du wünschest also, sagst du, an der Stelle dieses Jungen zu seyn?" fragte Herr Wallner seinen Sohn.

„Ja Papa!"

„Nun gut, morgen will ich mit dem Chef der Truppe reden, und ihm vorschlagen, dich in seinen Unterricht zu nehmen."

„Und werde ich dann auch solche Kleider bekommen, wie dieser Junge?"

„Ja"

„Und so ein hübsches Pferdchen auch?"

„Ja, mein Sohn, dies werde ich bei deiner Aufnahme ausbedingen."

Karl von dieser Aussicht entzückt, dachte im Augenblick nur an das Vergnügen ein solches Pferd zu reiten, und sich ebenso wie dieser hübsche Knabe bewundern zu lassen. „Und dann, Papa, sagte er, mußt

du mit dem Herrn auch darüber sprechen, daß er unsere Stadt nicht verläßt, oder daß er mich mitnimmt, so wie auch dich, die Mama und mein Schwesterchen."

„Dies ist nicht möglich, mein Kind." erwiederte der Vater. „Diese Leute gewinnen ihren Lebensunterhalt damit, daß sie von einer Stadt zur andern reisen. Der Chef der Truppe wird dich allerdings mitnehmen, wenn er abreist, weil er immer alle seine Leute braucht, aber er hat weder mich, noch die Mama, noch dein Schwesterchen nöthig und würde sich bald vollständig ruiniren, wenn er all' die Verwandten seiner Untergebenen mitreisen lassen wollte; und übrigens halten mich meine Geschäfte in unserer Stadt zurück. Du wirst mit deinen Kameraden fortreisen, wie dieser Knabe, dem sicherlich auch seine Eltern nicht folgten."

„Du glaubst, Papa, daß er seine Mutter nicht bei sich hat?

„Gewiß nicht."

„Und wenn er krank wird, wer pflegt ihn dann? oder er hat irgend etwas verschuldet, wer bittet für ihn um Verzeihung und

wer tröstet ihn denn, wenn er einen Kummer hat?" —

"Ja, das weiß ich nicht, erwiederte der Vater, aber er hat dafür sein glänzendes Wamms und das hübscheste Pferdchen, welches man sehen kann!"

"Freilich, sagte Karl etwas nachdenklich, dies ist wohl alles sehr schön, aber — er hat keine Mutter!" —

Herr Wallner war froh, seinen Sohn auf diese Betrachtungen gelenkt zu haben und schwieg. Karl schien gedankenvoll und folgte mit traurigem Blicke dem jugendlichen Reiter.

Indem die Kunstreiter ihren Weg weiter verfolgten, kamen sie an einem Kaufladen vorüber, an dessen Thüre ein rothes Tuch ausgehängt war, das der ziemlich heftige Wind hin und her wehte. Das feurige Pferd des hübschen Vagen scheute, bäumte sich und sprang seitwärts; doch sein sicherer Reiter entwickelte dabei eine Geschicklichkeit und Unerschrockenheit, die weit über sein Alter ging, und bald war das wilde Pferd durch den muthigen Jungen wieder zum Gehorsam gebracht. Von allen Seiten ertönten laute

Bravos, doch auch dabei blieb der junge Held nicht weniger ruhig und bescheiden. Karl vergaß seine Mama, sein Schwesterchen, alles was ihm zuvor noch Bedenken erregt hatte und die Hand seines Vaters ergreifend, rief er aus: „Lieber Papa! nicht wahr, du läßt mich schon morgen eintreten!“

„Ja, mein Kind, wenn du so fest entschlossen bist!“

Karl dachte nun an nichts anderes mehr, als an das Vergnügen und den Beifall, die solche Retterkünste eintragen.

Endlich machte die Truppe auf dem Marktplatze neben dem schönen Brunen Halt. Der drollige Bajazze belustigte die Menge durch einige komische Sprünge und endete damit, daß er in einer etwas pomphaften Rede die erste Vorstellung für diesen Abend ankündigte. Herr Wallner ging seines Weges, um noch einige Briefe auf die Post zu geben, indeß Karl ihm folgend keinen heftigern Wunsch kannte, als dieser Vorstellung beiwohnen zu können. Sein Vater versprach es ihm, indem er zugleich hoffte, irgendwie Gelegenheit zu finden, seinem Sohne auf die eine oder andere Weise zu zeigen, daß dieser

Junge in der Wirklichkeit wohl weniger glücklich sey, als es den Anschein habe, und daß er den eitlen Ruhm, der die Augen der Kinder blendete, vielleicht theuer genug bezahlen mußte. Vater und Sohn gingen deshalb einige Zeit vor der festgesetzten Stunde in den Cyrkus, und da Hr. Wallner zu den ersten Magistratspersonen der Stadt gehörte, so wurde er auch bereitwillig eingelassen. Die Lampen waren noch nicht angezündet, nur ein Licht brannte neben an, wo jedes der Mitglieder die letzten Befehle für den Abend erhalten sollte. Streitende Stimmen wurden darin laut, von welchen die des Direktors alle andern übertönte. Er schien im höchsten Grade erzürnt, und brach in heftige Fluch- und Schimpfworte aus.

Wo ist denn Antonio? Längst sollte dieser Schlingel hier sein. Gewiß steckt er wieder irgendwo in einer Kirche! Dem dummen Bauernjungen will ich seine läppischen Gewohnheiten schon vertreiben, heute soll er daran denken, der Hallunke!"

Nach einigen Minuten sah Herr Wallner einen jungen Mann hinter dem halbgeschloßnen Vorhang, der den Raum von dem

Cyrkus schied, hervortreten, um die Lampen anzuzünden, und wollte eben nach dem hübschen kleinen Reiter fragen, als dieser athemlos bei der andern Thüre hineinstürzte.

„Du wirst gut empfangen werden Antonio! rief ihm der Lampenanzünder zu. Der Direktor ist wüthend über dein Ausbleiben!“ Bei diesen Worten erschien dieser selbst und Antonio erblickend, stürzte er auf ihn los, und zog ihn in das Nebengemach, aus dem Herr Wallner bald die sich rasch folgenden Peitschenhiebe und das klägliche Geschrei des armen Knaben deutlich genug vernahm.

Glücklicherweise kam eine Frau herbei welche die Gattin des Direktors schien und versuchte ihm den Knaben zu entreißen.

„Du hast kein Recht, rief sie, den Jungen zu Tode zu prügeln, laß ab! er stirbt unter deinen Streichen!“ Es gelang ihr zwar endlich, nicht ihren Mann zu besänftigen aber doch zu entfernen. Durch den halbgeöffneten Vorhang konnte man den armen Antonio auf einer Art Strohsack liegen sehen; sein hübsches Gesicht in Thränen gebadet und sich krümmend wie ein Wurm,

unter den heftigen Schmerzen, die sein ganzer Körper erlitt. Während die Lampen von dem jungen Manne, den die Direktorin Baptist genannt hatte, nach und nach ganz angezündet wurden, verließen Hr. Wallner und sein Sohn den Cyrkus, um außerhalb desselben die Stunde abzuwarten. Beide gingen stillschweigend auf und ab. Karl schien ernst und nachdenklich. Nach einigen Minuten sagte Hr. Wallner: „Jetzt ist es also bestimmt, morgen laß ich dich hier eintreten!“

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als Karl seine Hand ergriff und ausrief:

„Ach nein, Papa! ich bitte dich, thue es nicht!“

„Wie so schnell hast du deinen Entschluß geändert?“

„Ach ja, Papa!“

„Aber warum doch?“ —

“Hast du denn nicht gesehen, wie schrecklich Antonio von diesem grausamen Mann behandelt wurde? er hätte ihn umgebracht, wenn seine Frau nicht dazwischen gekommen wäre?“

„Da hätteſt du wohl nicht an ſeiner Stelle ſein mögen?“

„Mein Gott! nein, Papa, die meine iſt mir freilich lieber!“

„Aber dieſen Morgen ſprachſt du anders?“

„Da wußte ich nicht wie man ihn behandelte!“

„Da ſiehſt du, lieber Karl, wie Kinder urtheilen und leider auch oft Erwachſene, bei Dingen, die ihnen beim erſten Anblick gefallen. Sie wollen dieſe um jeden Preis haben, ohne zu bedenken, daß eine verführeriſche Außenſeite oft mehr Unannehmlichkeiten als Vortheile verbirgt. Du z. B. wollteſt heute um des glänzenden Kleides und des hübſchen Pferdes Antonio's wegen deine Mutter und mich verlaſſen, und dich unter die Befehle dieſes fremden rohen Mannes begeben, weil du Antonio weit glücklicher als dich hielteſt und würdeſt es wahrſcheinlich noch thun, wenn wir nicht zufällig dieſe, vermuthlich ungerechte Züchtigung mit angeſehen hätten. Die beiden Lehrbuben welche heute Morgen vor uns hergingen, ſind gewiß weit weniger zu beklagen und doch be-

neideten ſie Antonio um des Lob und die Ehre, welche ihm zu Theil geworden. Ich glaube, Antonio würde ſehr gern mit dir tauſchen und ſogar auch mit jenen Lehrbuben. Nur zu oft denkt man an das, was in unſern Verhältniſſen, unbequem erſcheint und vergißt darüber die Annehmlichkeiten, die wir täglich genießen. Wir halten uns ſelbſt für unglücklich und beneiden Andere, wenn wir nur nach dem äußern Schein urtheilen. Wahres Glück und Zufriedenheit iſt allein in der Gottesfurcht und in der gewiſſenhaften Erfüllung ſeiner Pflicht zu finden, weil jeder Stand auf Erden ſeine Leiden und ſeine Freuden hat, nur dadurch lernt man ſich mit dem, was uns Gott zugetheilt, begnügen, ohne Andere zu beneiden. Hätteſt du Antonios Kleid näher betrachtet, würdeſt du gefunden haben, daß das Gold falſch und theilweiſe abgenützt und der Stoff nicht ſo fein und ſchön iſt, als es den Anſchein hatte; das hübſche Pferdchen gehört nicht ihm, er darf nicht darauf reiten, wann und wie er will, und die Geſchicklichkeit, mit der er es lenkt, verdankt er nur einer langen mühevollen Lehrzeit, bei der er nicht ſelten ſolche

Peitschenhiebe empfangen haben wird, wie wir es eben jetzt gesehen. Du siehst nun wohl, wie unüberlegtes Urtheil irre führen kann."

Karl ließ den Kopf hängen und schwieg. Er fühlte gut, wie unvernünftig er gehandelt hatte und gelobte sich innerlich, nie mehr solchen Gedanken nachzugeben, noch weniger seine liebevollen Eltern verlassen zu wollen, oder gegen sie ungehorsam zu sein.

Während diesem Gespräch wurde der mit vielem Geschmack beleuchtete und dekorirte Cyrkus geöffnet, von allen Seiten strömte die schaulustige Menge herbei und auch Hr. Wallner trat mit seinem Sohne wieder ein, um der Vorstellung beizuwohnen.

Schmetternde Fanfaren ertönten, das bereitete Thor im Hintergrunde öffnete sich und unter dem Klange eines kriegerischen Marsches ritten die Mitglieder der Kunstreiter-Gesellschaft paarweise in den Cyrkus. Alle waren in Sammtröcken mit Goldborten verziert gekleidet, auf ihren vergoldeten Helmen wogten bunte Federbüsche, ebenso waren ihre Pferde reich geschmückt und Feder-

man belobte die Leichtigkeit und Geschicklichkeit ihrer Bewegungen. Aber so stattlich sich auch dieser Zug ausnahm, der kleine Antonio zog auch diesmal Aller Augen auf sich und ärndtete durch die natürliche Anmuth, die er in verschiedenen Stellungen auf seinem braunen Pferdchen entwickelte, fortwährenden Beifall.

„Sieh Karl!, sagte Herr Wallner, welch' heitere Miene dieses arme Kind hier annehmen muß, um die Menge zu belustigen, da er doch gewiß noch die heftigsten Schmerzen von der eben erlittenen Mißhandlung erleidet und wie er gezwungen ist, dem Manne zuzulächeln, der eher sein Henker, als sein Herr genannt werden kann."

„Wie unglücklich erscheint er mir jetzt, antwortete Karl, und was gäbe ich nicht darum, wenn ich ihn aus den Händen dieses Mannes befreien könnte! Könntest du es nicht, lieber Papa?" „Dieß ist nicht so leicht, meinte Hr. Wallner, doch vielleicht finde ich Gelegenheit, etwas für den armen Jungen zu thun; gewiß werde ich sie benützen."

Nach mehreren kunstreichen Produktionen, welche das ganze Personal zusammen

mit großer Geschicklichkeit ausführte, erschien Antonio mit vier Pferdchen, auf denen er, nach dem Takte einer rauschenden Musik einen characteristischen Tanz darstellte, der nichts zu wünschen übrig ließ. Zugleich schwang er in jeder Hand eine Fahne, und man konnte kaum begreifen wie er bei seiner großen Jugend und Zartheit die nöthige Kraft besaß, alle die ziemlich schwierigen Stellungen auszuführen, ohne im mindesten das Gleichgewicht zu verlieren, oder von den in größter Schnelligkeit dahineilenden Pferden herab zu gleiten. Der Sprung durch vier nacheinanderfolgende Reife war das merkwürdigste und zugleich schwierigste Probstück seiner Kunst und als nun die Musik in langsameres Tempo überging, Antonio sich gegen die versammelte Menge leicht und anmuthig neigte, antworteten ihm von allen Seiten laute Bravo's die nicht enden wollten und manches Auge folgte ihm theilnehmend, bis er hinter dem dunkeln Vorhange verschwunden war.

Die nachfolgenden Kunststücke der übrigen Mitglieder der Truppe ließen Herrn

Wallner gleichgültig, da er in seinen Gedanken noch immer mit Antonio beschäftigt war; und als nun gar zum Schlusse der äußerst gefährliche Sprung des Bajazze über vierundzwanzig Soldaten erfolgen sollte, verließ er mit seinem Sohne den Cyrkus, denn er hatte vor solchen Kraft- Vorstellungen, die nur geeignet sind, Furcht und Schauder zu erregen, einen natürlichen Abscheu. Den ganzen Abend hindurch beschäftigte besonders Karl die Erscheinung Antonios, von der er nicht müde wurde, seiner Mutter und Schwester zu erzählen. und noch im Traume verfolgte ihn sein Bild.

II.

Das Geheimniß.

Signor Giberti, so nannte sich der Direktor der Kunstreiter- Gesellschaft, hatte von einem der ersten Bankhäuser in Leipzig einen Wechsel auf den Kaufmann Wertheim in Nürnberg, der acht Tage vor der

ersten Vorstellung daselbst gestorben war. Als er nun das Geld erheben wollte, wies man ihn an Hr. Wallner, der als Freund des Verstorbenen einstweilen dessen Geldgeschäfte übernommen hatte. Obwohl Signor Giberti sich auf eine sehr angenehme und höfliche Weise Herrn Wallner gegenüber benahm, konnte sich dieser doch nicht eines tiefen Abscheus erwehren, welchen er gegen einen Mann empfand, den er durch Zufall als einen sehr rohen, leidenschaftlichen Menschen kennen gelernt hatte. Nur das Interesse welches Herr Wallner an Antonio nahm, drängte diese unangenehmen Empfindungen etwas zurück, und ließ ihm die Bekanntschaft sogar wünschenswerth erscheinen. In der Folge, als die öftern Vorstellungen der Kunstreiter sich eine Art Ruf erworben hatten, und Sign. Giberti sehr gute Geschäfte machte, kam derselbe noch öfter zu Herrn Wallner, um Geld zu deponiren oder in Wechsel umzusetzen, doch so oft dieser das Gespräch auf Antonio zu lenken suchte, stets wußte der Direktor einen Vorwand zu finschnell abzubrechen.

Als eines Tages Herr Wallner zu

dem Direktor in Geschäften gehen mußte traf er diesen nicht zu Hause, wohl aber den jungen Baptist, dessen Anblick in ihm den Gedanken erregte, einige Aufklärung über Antonios Schicksal zu erforschen. Er suchte sein Vertrauen zu gewinnen, indem er sich nach seinen eigenen Verhältnissen bei der Truppe theilnehmend erkundigte und bald erfuhr, daß er wegen eines Wortwechsels, den er mit Signor Giberti gehabt habe, halb und halb gesonnen sei, aus seinen Diensten zu treten. Doch als Herr Wallner nun auch von Antonio zu sprechen anfing, schien Baptist nicht geneigt, das Gespräch weiter fortsetzen zu wollen, und es wurde Herrn Wallner nur noch klarer, daß hier Umstände obwalten mußten, die absichtlich geheim gehalten wurden. So verging wieder einige Zeit und Herr Wallner wurde durch vielerlei Arbeiten und Geschäfte von Verfolgung seiner Nachforschungen über Antonio, der in ihm die lebhafteste Theilnahme erregt hatte, mehr als er wünschte, abgehalten; da trat eines Abends Baptist in sein Arbeitszimmer mit der bescheidenen Bitte, ihm nur eine Viertelstunde gütiges Gehör zu schenken,

indem er ihm eine Mittheilung zu machen habe. „Ihre Freundlichkeit hat mich so kühn gemacht, setzte er hinzu, und da es sich um das Lebensglück eines so armen Burschen, wie ich bin, handelt, so glaube ich, daß Sie mir ihre Hülfe nicht versagen werden."

„Gewiß nicht, wenn es in meinen Kräften liegt."

„Ich muß, um ihnen meinen Wunsch deutlich zu machen, ein bischen weit ausholen, fuhr Baptist fort, und ihnen sagen, daß ich von ehrlichen aber armen Eltern stamme, die acht Kinder zu ernähren hatten. Als ich fünfzehn Jahre alt war, starb mein Vater und hinterließ uns wohl den Garten, aus dessen Erträgnißen er mit großer Mühe und angestrengtem Fleiße seine Familie ernährt hatte, aber leider auch Schulden, die durch seine lange dauernde Krankheit gemacht werden mußten. Meine gute Mutter suchte die größern Kinder bei ehrlichen Leuten unterzubringen und ich kam weit fort von der Heimath als Gärtnerjunge in einen Dienst, der mir aber bald durch die Strenge des Aufsehers und die viele Arbeit verleidet wurde. Da ich zu dieser Zeit auch die Be-

kanntschaft leichtsinniger Kamaraden machte, die mir einredeten, ich sollte mir diese Verhandlung nicht gefallen lassen, benützte ich bald eine günstige Gelegenheit, davon zu laufen, und kam so als ein arbeitsscheuer Bursche und weil mir das herumziehende Leben gefiel, in Signor Giberti's Dienste. Ich war flink und lustig, dabei verwegen, und lernte bald alle Künste so gut wie die Andern. Besser bin ich, wie Sie wohl glauben werden, dabei nicht geworden, im Gegentheil, ich suchte mich für die argen Mißhandlungen des Herrn durch ein leichtfertiges Leben schadlos zu halten, in die Kirche bin ich gar nicht mehr gekommen, und bald hatte ich all die guten Lehren vergessen, die ich von meinen frommen Eltern in der Kindheit erhalten hatte. Ich wäre wohl schnurstracks in mein Verderben hineingerannt, hätte ich nicht einen bösen Sturz vom Pferde gethan, der mir ein Uebel zuzog, welches mich lange Zeit an's Krankenbett fesselte und das sogar lebensgefährlich wurde. Da überfiel mich eine namenlose Angst; ich dachte, was wohl aus mir werden würde, wenn ich jetzt sterben sollte? Aller Beifall

der Menschen, nach dem ich einzig und allein gestrebt hatte, kam mir erbärmlich vor, ich suchte vergeblich nach einen guten Werke, mit dem ich vor dem strengen Gericht, das mich in der andern Welt erwartete, erscheinen konnte; ich fand nichts, nichts Gutes, aber um so mehr des Bösen und Verdammungswürdigen."

„Signor Giberti war damals auf der Reise, er hatte mich im Wirthshause allein zurück gelassen und da war Niemand, dem ich die Angst und Noth meiner Seele eingestehen konnte. So hatte ich einmal eine Nacht in wilden Fieberphantasieen zugebracht, als ich gegen Morgen durch einen Ton geweckt wurde, der mir mein volles Bewußtsein wieder zu geben schien. Es war als ob er vom Himmel herab käme, und mit den Strahlen der Morgensonne, die eben aufging, durchs Fenster herein, bis an mein armseliges Lager, mich weckend und rufend: Baptist! kehr um!"

„Ach, lieber Herr! verzeihen Sie, daß ich Ihnen dieses alles so ausführlich erzähle, aber die Erinnerung daran steht so lebhaft vor mir!"

„Es war das Angelus Domini, was in der benachbarten Klosterkirche geläutet wurde, und schon so oft achtlos in mein Ohr geklungen war — die Angst vor dem Tode überfiel mich aufs Neue, und kaum hatte ich die Kraft, aus dem Bette zu steigen und an der Klingel zu ziehen, bis ein Junge herbeieilte, dem ich meinen Wunsch, einen Priester zu rufen, deutlich machen konnte. Nach einer quallvollen Stunde, in der mich die Sehnsucht nach Verzeihung und die Furcht, sie nicht mehr erlangen zu können, peinigte, erschien ein Benediktiner-Mönch und mit ihm auch neues Leben für mich. Ich will Sie mit der Erzählung jener glücklicher Tage nicht ermüden; der ehrwürdige Vater Bernhard ist mir ein zweiter Vater in geistiger und leiblicher Weise geworden und gerne wäre ich sogleich bei ihm im Kloster geblieben, nachdem ich genesen war, um meine Dankbarkeit und den Ernst meiner guten Vorsätze zu beweisen, wenn Vater Bernhard es verlangt hätte. Er wollte ja doch, daß ich mich zuvor ernstlich prüfe, ich sollte die Zeit, welche ich bei Signor Giberti zu bleiben verpflichtet war, als eine Buße

benützen und alle Pflichten eines Christen auch unter schwierigen Umständen zu erfüllen trachten. Aber dies geht nun einmal nicht; der Direktor ist ein Feind aller Religionsübung, unser armer Antonio, der trotz seiner Jugend großen Ernst und Festigkeit im Guten bewahrt hat, muß es oft durch harte Züchtigungen erfahren und ich habe mich darüber nun vollständig mit Sign. Giberti entzweit und meinen Abschied verlangt. Nun möchte ich aber ein anderes Leben beginnen und habe auch einige Ersparnisse gemacht, womit ich mir ein kleines Besitzthum kaufen könnte und dazu mir Ihre Hülfe erbitten wollte. — Die ich Ihnen von Herzen gern bieten will, mein junger Freund, sagte Herr Wallner lächelnd, vielleicht könnten sie wieder zur Gärtnerei, die Sie erlernt haben, zurückkehren; es wäre hiezu in unserer Stadt wohl Gelegenheit; wer weiß, ob Sie dadurch nicht auch Antonio nützlich werden könnten, um ihn aus dieser Sklaverei zu befreien helfen; woher ist denn dieses arme Kind?"

„Darüber kann ich ihnen leider keinen genügenden Aufschluß geben, antwortete

Baptist, ich weiß nur, daß ihn Signor Giberti, als wir in Italien waren, eines Abends mitbrachte und ihn als einen neuen Eleven vorstellte, den seine Verwandten ihm zum Unterricht anvertraut hätten. Antonio's Schönheit und Liebenswürdigkeit fiel uns allen auf; obgleich wir uns mit ihm Anfangs nicht unterhalten konnten, da er nur seine Muttersprache redete, hatten wir ihn doch besonders lieb. So lange wir noch in Italien waren, benahm sich auch der Direktor ungemein freundlich gegen ihn, er hielt ihn wie sein eigenes Kind, aber er bewacht ihn auch mit einer gewissen Aengstlichkeit und ließ ihn nie von sich. Kaum hatten wir jedoch die Grenzen überschritten, als sich dieses Benehmen ganz und gar veränderte; die kleinste Unachtsamkeit wurde hart bestraft; er wurde fast wie ein Gefangener behandelt. So sehr Antonio auch unter solcher Behandlung litt, sein gutes Gemüth änderte sich dadurch nicht, er war stets unverdrossen und treu im Dienste, und nur wenn er sich unbeachtet glaubte sang er das schöne Lied: **O sanctissima, o piissima dulcis virgo Maria!** mit so rührender

Stimme und die Thränen standen ihm dabei in den Augen, daß man, wohl fühlte er denke an seine Heimath mit großer Sehnsucht. Diese ist auch bei ihm stets im Wachsen, er spricht fast von nichts anderm und neulich vertraute er mir, er habe die Mutter Gottes im Traume gesehen, sie habe ihm sein schönes Heimathland in der Ferne gezeigt und gesagt, er werde es bald wieder sehen. Seit dieser Zeit ist er heiterer als sonst und tröstet sich leichter über die harte Behandlung seines Herrn. Dieser wird gewiß niemals seine Einwilligung zu Antonios Entfernung geben, er hat zu viele Vortheile von ihm, da er überall durch seine Schönheit und Geschicklichkeit Aufsehen und Beifall erregt und mit Gewalt läßt sich hier ebenfalls nichts ausrichten."

„Dazu müßte man allerdings nähere Kenntniß der Verhältniße haben, versetzte Hr. Wallner, doch werde ich Antonio's wegen trachten, noch mehr mit Sign. Giberti bekannt zu werden." Nachdem er dem jungen Baptist noch einige Rathschläge wegen seiner Zukunft ertheilt hatte, verabschiedete sich dieser mit der freudigen Zuversicht, daß ihm

Gott durch diesen wohlwollenden verständigen Mann wieder einen Weg eröffnet habe, auf welchem er, seinen guten Vorsätzen getreu, von nun an wandeln, und sogar auch noch Antonio nützlich werden zu können hoffte.

III.

Die Flucht.

Unerwartet schnell rüstete sich Signor Giberti zur Abreise nach der Hauptstadt, wo er für den Winter gute Geschäfte zu machen hoffte und ohne daß es Herrn Wallner gelungen wäre, sich über die Herkunft Antonios genauere Kenntniß zu verschaffen, oder mit demselben in nähere Verbindung zu treten. Jede Einladung wurde auf höfliche Art zurückgewiesen und so mußte der kleine Karl Antonio zu seinem großen Schmerzen scheiden sehen, ohne seine abhängige, traurige Lage erleichtert zu wissen.

Baptist blieb in Nürnberg und erlangte durch die Verwendung Herrn Wallners bald eine einträgliche Stelle als Ober-

gärtner. Da er mit einem der Mitglieder der Kunstreitergesellschaft in schriftlichem Verkehr blieb, konnte man einigermaßen hoffen, auch über Antonio Nachrichten zu erhalten, doch blieben dieselben sehr mangelhaft. —

Anfangs seines Aufenthaltes in der Hauptstadt machte Signor Giberti glänzende Geschäfte, auch dort erregte Antonios Schönheit und Kunstfertigkeit allgemeines Interesse, und er war mit seinem raschen Entschlusse, dahin zu gehen, vollkommen zufrieden. Da brach plötzlich in einer Nacht im Cyrkus selbst Feuer aus, die Flamme griff so rasch um sich, daß von einer Rettung des großen, ganz aus Holz erbauteu Gebäudes nicht zu denken war, nur mit der äußersten Anstrengung gelang es, die Pferde aus dem dort angebauten Stalle heraus zu bringen, und doch gingen vier der schönsten derselben zu Grunde, indem das brennende Gebälk des Daches auf sie herabstürzte, ehe man es verhindern konnte. Einige Tage nach diesem schrecklichen Ereignisse erhielt Signor Giberti die Nachricht aus Hamburg, daß das Handelshaus, wo er den größten

Theil seines Vermögens angelegt hatte, Bankerott gemacht habe und diese beiden schweren Unglücksfälle wirkten so betäubend auf diesen nur nach irdischem Gewinn bedachten Mann, daß er den Verstand verlor und man für sein Leben fürchtete. Nach und nach verwandelte sich seine Raserei in völligen Stumpfsinn aus dem er nur kurz vor seinem Todte erwachte. — „Ich habe nur zu sehr mein trauriges Schicksal verdient," seufzte er, als seine Frau, die nicht weniger als alle Andern unter seinem rauhen Wesen gelitten hatte, ihm Trost zusprechen wollte.

Nach Giberti's Tode beschloß die Witiwe, sich nach Hamburg zurückzuziehen, und verkaufte, was ihr noch übrig geblieben war, an Herrn Lamur, ein Mitglied der Truppe, der die ausdrückliche Bedingung setzte, daß Antonio dabei verbleiben müßte, als ob dieses arme Kind mit zu den verkäuflichen Sachen gehörte.

Antonio erfuhr zu seinem großen Schmerze die Veränderung, die sich zutragen sollte, und als nun eines Tages seine Herrin ihm erklärte, daß sie gesonnen sei, ihn

Herrn Lamur zu überlassen, wußte er im Voraus, daß er bei diesem in jeder Beziehung ebenso schlecht behandelt werden würde als früher.

Mit Thränen in den Augen bat der arme Antonio die Signora, ihn nicht zu verstoßen, er wolle ihr gewiß nicht lästig fallen, sich mit allem begnügen und zu jedem Dienste gerne bereit sein; doch sie wies ihn kalt und strenge ab mit dem Bemerken, sie habe für sich selbst zu sorgen genug und da sie die Sache mit Herrn Lamur bereits beschlossen habe, so müsse er sich nun darin finden. Diese herzlose Behandlung von Seite einer Frau, die er bisher als seine Beschützerin betrachtet hatte, empörte Antonios zartes Gemüth aufs Aeußerste. Er hatte während der Krankheit seines Herrn denselben mit der aufmerksamsten Sorge bedient, alles geleistet, was man von seinen noch schwachen Kräften verlangen konnte, es schien ihm auch, als würden seine Bemühungen anerkannt; man ließ ihm mehr Freiheit als gewöhnlich, er wurde nicht mehr bestraft, wenn er die Kirche besuchte, er fühlte sich befreit von dem Drucke dieser fast

einer Gefangenschaft gleichenden Ueberwachung und sein dankbares Herz betete nur um so eifriger für die Seele des Verstorbenen. Um so weniger glaubte er diese eben erlebte Zurückweisung verdient zu haben, und als auch Herr Lamur, der den Widerwillen Antonio's bei ihm zu bleiben recht gut bemerkte, ihm sehr deutlich zu verstehen gab, daß er um seine Einwilligung weiter nicht mehr befragt werde, so beobachtete Antonio alle Schritte desselben mit gerechtem Argwohn. Noch einmal versuchte er, die Signora durch flehentliche Bitten zu bewegen, ihn mit sich nach Hamburg zu nehmen, er wolle dort trachten, irgendwo in die Lehre zu kommen, um sein Brod zu verdienen, er habe längst den Wunsch darnach, nur hier möge sie ihn nicht zurücklassen; er warf sich ihr zu Füßen, doch ihr Entschluß blieb unwiederruflich. Vielleicht wäre Signora Giberti weniger unerbittlich gewesen, wenn sie nicht auch zugleich ein bedeutendes Geldinteresse zu dieser Handlungsweise bestimmt hätte. Ihr verstorbener Mann schuldete Herrn Lamur eine ziemliche Summe Geldes, für welches sie ihm Antonio überlassen

wollte, was dieser auch einging. Um sich nun seiner leichter und ohne Aufsehen zu bemächtigen, gab Herr Lamur vor, daß er in einigen Tagen eine kleine Reise nach einer benachbarten Gränzstadt machen müsse, und Antonio sollte ihn begleiten. Zu diesem Zwecke ließ er sich einen Paß geben, der Antonio eingehändigt wurde, und diese Vorsichtsmaßregel zeigte demselben noch deutlicher, daß sich Herr Lamur bereits als seinen Herrn betrachtete, was ihn im höchsten Grade empörte. Sein Entschluß war gefaßt. Als der zur Reise bestimmte Tag gekommen war, stund er bald nach Mitternacht von seinem Lager auf, kleidete sich rasch an, steckte einige kleine Ersparnisse zu sich, schlich sich in den anstoßenden Garten hinab und kletterte ebenso behend als geräuschlos über die Mauer, welche ihn von der Straße trennte; sein Herz klopfte gewaltig, er war frei.

Die Straße, in der er sich nun befand, war ihm völlig fremd, doch schien sie nach dem südlichen Stadttheile zu führen, wo er eine Brücke passiren mußte, um in's Gebirg und über die Alpen zu gelangen; denn daß er

nach Italien seine Schritte lenken sollte, daran zweifelte er keinen Augenblick. Als er die Brücke überschritten hatte kam er an einer Kapelle vorüber, neben welcher ein Kruzifix mit der Statue der schmerzhaften Muttergottes stand. Voll Demuth und Vertrauen warf er sich vor demselben wieder, der Traum, in welchen ihm die hl. Jungfrau sein schönes Heimathland gezeigt hatte, trat wieder lebhaft vor seine Seele, und sich dem Schutze der Himmelskönigin empfehlend, erhob er sich rasch und schritt rüstig vorwärts, hinaus in die dunkle Nacht.

IV.

Die Zigeuner.

Als die Strahlen der erst spät emporsteigenden Sonne die Gegend erhellten, befandt sich Antonio schon weit von der Stadt entfernt. Ein starker Thauwind hatte in den ersten Tagen des Februars den Schnee fast gänzlich entfernt, der Boden zwar wieder fest gefroren, doch zeigten sich schon hie

und da die ersten Spuren des kommenden Frühlings und in der klaren und reinen Luft fühlte Antonio nichts von Ermüdung oder Schwäche. Er lief mehr als er ging, da er die Verfolgung fürchtete und vermied so gut er konnte, die Landstraße. Abends erreichte er einen einsamen Bauernhof, wo er von der mitleidigen Bäurin Abendessen und Nachtlager erhielt und neugestärkt setzte er am nächsten Morgen seinen Weg weiter fort. In ein paar Tagen erreichte er glücklich die Gränze. Wo er des Morgens an einer Kirche vorüber kam, trat er ein, um der hl. Messe beizuwohnen und sich auf's Neue Muth und Kraft zu erflehen, und dem Schutze der heiligen Jungfrau zu empfehlen, damit sie ihn glücklich in sein Vaterland, und zu seinen lieben Eltern, wenn sie noch am Leben seyen, zurückführe.

Wenn er, was öfter geschah, gefragt wurde, woher er käme und wohin er wolle, so antwortete er ohne die Wahrheit zu verletzen, daß er ein Italiener sey, seinen Herrn, der ihn mit sich nach Deutschland genommen, durch den Tod verloren habe und nun wieder in sein Vaterland zurückkehren wolle.

Ueberall begegneten die Leute dem bescheidenen Knaben freundlich und wenn er gezwungen war, um irgend etwas zu bitten, so verweigerte man ihm selten eine Gabe. Nach und nach jedoch wurde der Weg immer beschwerlicher; er befand sich nun in jenen unfruchtbaren Gebirgsgegenden Tyrols, wo der schmale Pfad oft an jähe Abgründe über steile Höhen hinführt und wo das Auge ringsum nichts erblickt, als furchtbare Felswände, die ihre starren Spitzen in die Wolken strecken. Hier empfand er zum erstenmale eine Art Scheu vor dieser gänzlichen Einsamkeit und Oede, und nach einigen Stunden mühsamen Wanderns sah er mit Schrecken, daß er den Weg verloren. Bald wußte er nicht mehr, wohin er seine Schritte lenken sollte, er konnte sogar keine Spur des Pfades entdecken, auf dem er hieher gekommen war. Wer sollte ihn nun hier zurechtweisen, wer ihm Hülfe leisten? „Ach was wird aus mir werden?“ rief er voll Schmerz und Angst aus.

Die Dunkelheit wurde immer stärker, ein heftiger Sturmwind erhob sich und bald strömte auch der Regen nieder, so heftig

wie es nur im Gebirge vorkömmt. Antonio kroch vorsichtig an einem Abhange hinunter, es schien ihm, als ob er weiter unten einen Felsen gewahrte, wo er Schutz suchen konnte und wirklich gelang es ihm nach vieler Anstrengung, in einer Art Höhle, die von dem überhangenden Felsen gebildet wurde, ein Obdach für die Nacht und gegen den Regen zu finden. Erschöpft sank er auf das Moos nieder, welches im Innern der Höhle aufgehäuft war, und bald schlief er auch, trotz dem Heulen des Sturmes aus Ermattung ein. Als er nach einigen Stunden wieder erwachte, war der Himmel wolkenlos und der Mond goß sein volles Licht in die ihn umgebende Einsamkeit nieder und machte dieselbe noch fühlbarer. Eben wollte Antonio sich erheben um aufs Neue nach irgend einer Spur des Weges zu suchen, als er plötzlich in geringer Entfernung menschliche Stimmen vernahm, auf die er mit freudiger Erwartung lauschte. Bald sah er auch gerade unter sich einen ziemlich breiten Weg, auf dem sich ein Trupp Männer bewegte, die Fackeln trugen, und hinter ihnen einen kleinen Wagen von einem Maulthier

gezogen. Ihr Aussehen hatte etwas Wildes und Fremdartiges, ihre schwarzen Haare und Bart hingen in langen Zöpfen geflochten über die weiten zerissenen Mäntel herunter, und die drei Weiber, welche neben dem Wagen gingen, sahen wo möglich noch häßlicher und schmutziger aus, als die Männer. Je näher sie kamen, desto mehr wurde Antonio in der Meinung bestärkt, daß es Zigeuner sein müßten, vor denen er auf seinen frühern Reisen von Signor Giberti, mit Recht gewarnt worden war. Einer der Männer sprach etwas deutsch, und erklärte den Uebrigen unter schrecklichen Flüchen, wie sie Schuld wären, daß ihm ein besonders guter Fang entschlüpft sey, sie hätten den Kerl besser bewachen sollen. Antonio hütete sich wohl, durch irgend ein Zeichen seine Anwesenheit kund zu geben, um so mehr, als er die Männer Anstalten treffen sah, ganz in seiner Nähe ein Lager aufzuschlagen. Entfliehen war unmöglich, die Höhle hatte keinen andern Ausgang als den gegen die Straße zu, und da kein Gebüsch in dessen unmittelbarer Nähe war, so hätte der helle Mondschein Antonio sogleich bei

seinem Heraustreten verrathen und in die Hände dieser halbwilden Menschen geführt, was er über alles fürchtete. Zwei davon wurden abgesandt, um Holz und Reisig zu sammeln und das Feuer, welches die Uebrigen angezündet hatten, zu unterhalten und mit Schrecken bemerkte Antonio, daß dieselben den Abhang heraufkamen und nothwendig die Höhle entdecken mußten, in der er verborgen war. Inbrünstig flehte er zur hl. Jungfrau, daß sie ihn beschützen möchte und sein Auge folgte angstvoll jeder Bewegung der beiden Männer. Da hörte er plötzlich einen gellenden Schrei und ein gewaltiges Sausen und Krachen über seinem Haupte, die ganze Höhle erbebte und der Eingang verfinsterte sich, als ob ein dichter Vorhang heruntergelassen würde. Antonio glaubte sich lebendig begraben. Nach und nach hörte das Getöse auf, er fühlte einen leisen Luftzug und hoffte deshalb, daß der Eingang der Höhle vielleicht doch nicht allzufest geschlossen sei; er kroch näher, da er in der Finsterniß, die ihn von allen Seiten umgab, keinen sichern Schritt thun konnte und bald vernahm er auch ein ängstliches

Piepen, wie von jungen Vögeln, dem er sich bemühte näher zu kommen. Mit den Händen um sich greifend gewahrte er, daß es nur dichte Tannenzweige seyen die den Eingang der Höhle versperrten und nicht, wie er gefürchtet hatte, Sand und Erde. Mit großer Mühe suchte er nach und nach eine kleine Oeffnung in das dichtverschlungene Gezweige zu machen und bei dem schwachen Scheine, der durch dieselben hereindrang entdeckte er ein ganzes Nest voll junger Vögel, die aber alle, bis auf den einen todt schienen, dessen Hülferuf Antonio den Weg durch die Finsterniß gezeigt hatte. Unermüdlich arbeitete er fort, obgleich seine Hände bluteten, und er oft vor Erschöpfung inne halten mußte; endlich gelang es ihm den Kopf durch die Oeffnung zu bringen und bald hatte er sich gänzlich durchgearbeitet. Außerhalb der Höhle konnte er erst gewahr werden, wie eine der mächtigen Tannen weit oberhalb dem Orte wo er stand, vom Sturme geknickt worden, und gerade in dem Augenblicke herunterstürzte, als er entdeckt zu werden fürchtete. Mit welch dankbarem Gefühle blickte er zum Himmel auf, und obgleich er noch

den beschwerlichen Weg durch die vielen Baumäste, nnd das Geröll bis zu dem sich tiefer unten hinziehenden Weg vor sich hatte, war er doch freudigen Muthes. Von den Zigeunern sah er nichts mehr, die große Tanne verdeckte jede Aussicht nach jener Seite hin, wo sie sich gelagert hatten, und so war er auch vollkommen vor Entdeckung sicher. Schon wollte er einen Sprung abwärts versuchen, als er das arme Vögelein aufs Neue ängstlich schreien hörte. . „Nein, du sollst nicht allein hier umkommen, rief Antonio sich rasch umwendend, deine Eltern sind vielleicht auch todt, darum muß ich sie Dir ersetzen!“ Nach vielen Anstrengungen gelang es ihm, das Thierchen hervorzuziehen und es sorgsam an seiner Brust bergend, kletterte er kühn und gewandt, obwohl durch seinen kleinen Schützling vielfach gehindert, den steilen Bergabhang hinab, bis er den gebahnten Weg erreichte, auf welchem er mit dankbarem und heiterem Gemüthe der Morgendämmerung entgegenwanderte.

V.

Das Gewissen.

Als Baptist nach einiger Zeit Briefe aus der Hauptstadt empfing, welche die Nachricht von Antonios Flucht enthielten, eilte er damit sogleich zu Herrn Wallner, um ihm seine große Bestürzung über das Ereigniß mitzutheilen. Der kleine Karl war davon aufs Heftigste ergriffen und in seinen allzugroßen Eifer wollte er sogleich auf und davon laufen, Antonio zu suchen.

„Nur gemach, mein Kind, sagte Herr „Wallner, du würdest mit deiner Unbesonnenheit wenig ausrichten, und noch weniger Antonio nützen. Es wäre weit besser „gewesen, er hätte sich an uns gewendet, er „mußte doch wissen, das wir es gut mit ihm „meinen."

„Allerdings, versetzte Baptist, wußte er dies, doch scheint er nicht mehr Zeit gehabt zu haben, seine Flucht vorzubereiten."

„Wäre er nur ohne Vorbereitung gekommen, meinte Herr Wallner, dazu hätte es weiter nichts gebraucht, wir hätten ihn ja gern aufgenommen."

„Vermuthlich fürchtete Antonio Lamur's

Nachforschungen, die auch, wie man mir schreibt, sehr eifrig betrieben werden. Und dann hat seine Sehnsucht nach Italien bei ihm gewiß die Oberhand erlangt und er hat diesen Weg eingeschlagen, freilich in dieser Jahreszeit gefahrvoll und mühsam. Antonio muß aufs Aeußerste getrieben worden sein, denn bei seinem guten Gemüth und seiner Frömmigkeit hat er sicher diesen Schritt nicht aus Leichtsinn oder Arbeitsscheue gethan, sicher ist ihm kein anderer Ausweg geblieben."

„O Antonio hat ganz Recht gethan, rief Karl, wäre er nur lieber gleich hier davongelaufen, und zu uns gekommen, ich, an seiner Stelle, hätte es längst so gemacht."

„Daran zweifle ich nicht, sagte sein „Vater mit ernstem Blick, und doch gibt es „nicht leicht eine größere Schuld, welche ein „Kind auf sich laden kann, als die, sich aus „dem älterlichen Hause, oder von dem Herrn, „dem die Eltern dasselbe übergeben, fortzu„laufen. Es ist dies eine Auflehnung gegen „das göttliche Gebot und die Strafe folgt „auch auf dem Fuße nach. Welchen Gefah„ren setzt sich ein solches Kind aus, es muß „den ungewohnten Anstrengungen erliegen, „wenn es lange in der Irre herum läuft,

„böse Menschen benützen seine Unerfahren„heit, um es ins Verderben zu locken." —

„O wie sehr haben Sie Recht, Herr Wallner fiel ihm Baptist in's Wort, an seinen eigenen Leichtsinn denkend, ein solches Kind stürzt sich selbst in's Verderben, vor welchem es oft nur ein großes Unglück rettet, oder wenn Gott ihm unverdienter Weise gute Menschen zuschickt die ihm auf bessere Wege helfen," setzte er mit einem dankbaren Blick auf Herrn Wallner bei.

„Aber, Papa, wenn der Herr, dem das Kind untergeordnet ist, ungerecht und böse ist, wie dann," fragte Karl?

„Dann ist es nicht an dem Kinde, es zu beurtheilen; die Eltern, welche ihr Kind lieben, werden selbst am besten wissen, was hier zu thun ist."

„Wenn aber das Kind keine Eltern mehr hat?" —

„Dann soll es sich in den Willen Gottes ergeben, ihn täglich bitten, daß er das Herz seines Gebieters ändern, und in Sanftmuth und Geduld diese Aenderung erwarten!" —

„Antonio hat ja dies alles gethan, lieber Papa, dieser Giberti nahm ihn sicherlich ohne die Einwilligung seiner Eltern mit

sich fort, und auch die Wittwe scheint ihn nicht gut behandelt zu haben!“ rief Karl, immer neue Gründe zur Entschuldigung Antonio's suchend.

„Darum will ich den armen Jungen auch nicht geradezu tadeln, erwiederte Herr Wallner, die Erfüllung seiner Pflichten gegen Gott geht allen andern vor. Gebe Gott daß wir ihn aufzufinden im Stande sind!“

Während sie noch sprachen, kam ein Diener, Herrn Wallner zu einem Unbekannten zu bitten, der gestern angekommen und in einem Gasthofe abgestiegen war, wohin er ihm auch sogleich folgte.

„Verzeihen Sie, mein Herr! redete ihn der Fremde in gebrochenem Deutsch an, daß ich Sie zu mir bitten ließ, allein eine wichtige Angelegenheit, in welcher ich ohne Zeugen mit Ihnen zu sprechen wünschte und in welcher Sie mir Aufschluß ertheilen können führte mich hieher in diese Stadt, und zu Ihnen.“

Nachdem Herr Wallner seine Bereitwilligkeit hiezu erklärt hatte, gab sich ihm der Fremde als einen italienischen Kaufmann zu erkennen, mit Namen Pietro Tantini, der einem Knaben nachforsche, welcher mit einer

Kunstreitergesellschaft Deutschland durchziehe. Man habe ihn nun hieher, wo diese Gesellschaft sich längere Zeit aufgehalten habe, und an gewiesen, darum bäte er ihn dringend, ihm alles, was er davon wisse, mitzutheilen.

Herr Wallner bemerkte wie der Fremde während des Gespräches von einer heftigen Gemüthsbewegung ergriffen wurde, und wie seine Stimme zitterte, als er den Namen des Knaben, Antonio, aussprach. Dies und etwas unheimlich Aengstliches in dem ganzen Wesen des Fremden, flößten Herrn Wallner Mißtrauen gegen ihn ein, und er gab ihm nicht undeutlich zu verstehen, daß er zuvor genauer über die Absichten, die er gegen Antonio hege, unterrichtet sein müsse, bevor er das, was er von dem armen Knaben wisse, mittheilen werde.

Nach einigen vergeblichen Versuchen das Erwünschte zu erfahren, ging der Fremde einigemal heftig im Zimmer auf und ab, und blieb endlich vor Herrn Wallner stehen, als ob er einen Entschluß gefaßt hätte. „Ich sehe wohl, sagte er, Sie hegen Mißtrauen gegen mich, mein Herr, und dies bestätigt mir, was ich bereits über ihren ehrenwerthen

Charackter vernommen habe. Darum will ich ihnen auch mit Vertrauen entgegen kommen, obgleich ich in Ihren Augen dadurch nicht gewinnen werde. Antonio Tantini ist mein Neffe — er war das einzige Kind, welches meinem Bruder Lorenzo, von vielen andern am Leben geblieben war, und da er in einem kleinen Dorfe, mehrere Meilen von Florenz entfernt, ein ziemlich großes Gut selbst bewirtschaftete, übergab er mir den Knaben, zur Erziehung. Ich liebte Antonio — aber ich liebte auch das Geld — und diese Liebe gewann die Oberhand. Die Frau meines Bruders, war sehr kränklich, er selbst nicht mehr so rüstig, wie früher; ich ließ mich durch die Lockung eines bedeutenden Gewinnes, in gewagte Spekulation ein, wozu ich viel Geld nöthig hatte, und dies brachte mich auf den Gedanken, daß wenn Antonio nicht wäre, ich als einziger Erbe meines Bruders vollkommen in Besitz alles dessen käme, was ich brauchte, um mir große Reichthümer zu erwerben. Dieser Gedanke ließ mir Tag und Nacht keine Ruhe, und um diese Zeit war es auch, daß ich Giberti kennen lernte. Ihm gefiel Antonios heiteres Wesen ungemein gut, und er machte mir den Vorschlag, ihn mit sich zu nehmen.

Anfangs wollte ich nichts davon hören, allein als ich erfahren, daß die Frau meines Bruders gestorben sei, und er selbst gefährlich erkrankt, konnte ich der lockenden Aussicht auf das reiche Erbe nicht widerstehen; ich übergab Giberti den Knaben, gab vor, er sey wegen einer von mir erhaltenen strengen Züchtigung davon gelaufen und dabey verunglückt, und nachdem bald darauf auch mein armer Bruder starb, so trat ich die Erbschaft an. Ich brachte meine Geschäfte sehr empor, erwarb mir eine bedeutende Summe damit, aber der Friede war von mir gewichen, eine innere Stimme mahnte mich täglich, stündlich, ich müsse Antonio aufsuchen, ihm geben, was ihm gehört, nnd dieser Stimme bin ich gefolgt — ich muß Antonio wieder finden, ihm mit doppelter Liebe alles ersetzen, was er durch mich verloren hat und sollte ich auch mein Leben daran wenden. Helfen sie mir dazu werther Herr! sagen Sie mir alles, was sie von dem armen Knaben wissen."

Kummer und Angst sprachen so deutlich aus den Zügen des Fremden, daß Herr Wallner nicht mehr an der Wahrhaftigkeit seiner Erzählung und seiner aufrichtigen Reue über das Vergangene zweifeln konnte.

Er theilte ihm alles mit, was er von Antonios Schicksal erfahren hatte, doch wisse er leider nicht, was zuletzt aus ihm geworden und vermuthe nur, er habe nach seiner Heimath zu kommen getrachtet.

„Armes Kind!“ rief Pietro aus, „in dieser rauhen Jahreszeit, wie soll er allein den Weg über die Alpen finden! ich darf keinen Augenblick verlieren, noch heute reise ich ab, vielleicht gelingt es mir, seine Spur zu finden!“ —

Nachdem er noch Herrn Wallner für seine Güte gedankt, und ihn gebeten hatte, das ihm Mitgetheilte geheim zu halten, bis er ihm Nachrichten gegeben und er Antonio wieder gefunden habe, reiste er, von seinem Gewissen getrieben und mit dem ernsten Vorsatze, alles Unrecht wieder gut zu machen, dorthin zurück, woher er gekommen war, nach dem schönen Italien.

IV.

Der Einsiedler.

Mit einem gleichen, rastlosen Eifer, aber leichteren Herzens folgte auch Antonio

einer innern Stimme, die ihn nach jenem Lande rief, und als er, nach der glücklich überstandenen Gefahr, den wiedergefundenen Fußpfad abwärts eilte, das junge Vögelein sich traulich an ihn schmiegte, sang er ein heiteres Morgenlied. Bei einer raschen Wendung des Weges sah er ein liebliches Thal zu seinen Füßen, wo schon das erste Grün des Frühlings sproßte, und über den sanft ansteigenden Matten, den dunkeln Tannenwäldern, thronten in majestätischer Ruhe die ewigen Schneeberge, vom sanften Rosenschimmer der Morgensonne umflossen. Alle Müdigkeit war bei diesem Anblicke von Antonio gewichen und als er in geringer Entfernung eine Kapelle erblickte, an welche eine Art Einsiedlei angebaut war, schritt er mit freudeklopfendem Herzen darauf zu.

„Woher des Wegs so früh mein Junge?“ redete ihn eine tiefe wohlklingende Stimme an, und als er sich umsah, stand ein Mann vor ihm mit langem, weißen Barte und in dem groben Gewande eines Mönches.

„Ich habe mich heute Nacht auf dem Berge da oben verirrt, ehrwürdiger Vater, sagte Antonio, und bitte, mich hier ein wenig ausruhen zu dürfen.“

„Da hat dich Gott wunderbar beschützt, darum ist es billig, ihm hier vor allem zu danken.“ Mit diesen Worte führte er ihn in die mit Blumen und Kränzen reichverzierte Kapelle, auf deren Altar ein liebliches Marienbild stand, vor welchem mehrere Kerzen brannten. Es war heute das Fest Maria Verkündigung. Viele Landleute kamen auf verschiedenen Wegen aus dem Thale herauf, dem Gottesdienste hier oben beizuwohnen, der so eben seinen Anfang nahm. Mit welch' dankbaren Gefühlen that dies nicht auch Antonio! Er glaubte schon in der lieben Heimath zu sein und das blasse Gesicht seiner Mutter zu sehen, deren er sich freilich nur schwach, aber doch ganz deutlich erinnern konnte.

Nach beendigtem Gottesdienste führte ihn der ehrwürdige Vater in seine Einsiedelei und stellte ihm ein reichliches Frühstück vor, das er sich trefflich schmecken ließ. Er erzählte ihm dabei mit aller Aufrichtigkeit was er bisher erlebt hatte, und beschrieb die Gefahren dieser Nacht mit lebendigen Farben.

„Du kannst Gott nicht genug danken, aus den Händen dieser Zigeuner gerettet worden zu sein,“ sagte Pater Franziskus,

„denn sicher hätten sie dich mitgenommen, und deine Spünge und Künste, die du bei den englischen Reitern erlernt hast, für ihre Zwecke benützt, wobei es dir noch schlechter als zuvor ergangen wäre."

Nachdem der gute Eremit Antonio mit Speise uud Trank erquickt hatte, drang er in ihn, auch noch länger bei ihm zu bleiben. „Die Wege sind jetzt über die Alpen gefahrvoll, da noch immer die Lawinen herunter-gehen, sagte er, bleibe noch ein paar Wochen bei mir, um dann schneller und ungefährdet in die Heimath zu kommen." Pater Franziskus hatte dabei noch eine andere Absicht, indem er bemerkt hatte, daß Antonio, obwohl frommen und guten Gemüth's, doch nur eine mangelhafte Kenntniß in der Religionslehre besaß; so lange er bei Giberti gewesen, hatte sich in dieser Beziehung Niemand um ihn gekümmert, darum beschloß der liebevolle Pater, Antonio hierin zu unterrichten.

Dies war für ihn ein großes Glück; er lernte mit Lust und Liebe, und sein Lehrer sah mit unverhohlener Freude die raschen Fortschritte seines Schülers.

Nach vollendetem Tagewerk saßen Beide vor der Thüre der Einsiedlerei, der

untergehenden Sonne gegenüber, und Pater Franziskus erzählte von den Leben und den Thaten der Heiligen, was Antonio nicht müde wurde zu hören. Die junge Wildtaube, der er das Leben gerettet, saß dabei, auf seiner Schulter und es schien, als lausche auch sie auf jedes Wort des liebevollen Lehrers. Sie bezeugte auch, so viel sie nur konnte, ihre Dankbarkeit, und folgte ihm Nachts in seine Zelle, wo sie in der Ecke, in welcher sich ein großes hölzernes Kruzifix befand, ihre Schlafstelle suchte. Pater Franziskus hatte ihr ein Tannenbäumchen dorthin gestellt, und somit erhielt sie die Erlaubniß, eine Bewohnerin seiner Zelle zu bleiben. Unvermerkt schnell ging die Zeit vorüber nnd Antonio wäre mit seinem Leben vollkommen zufrieden gewesen, hätte ihn nicht manchmal die heftigste Sehnsucht, sein schönes Vaterland und seine lieben Eltern wieder zu sehen, mit aller Gewalt ergriffen.

Er theilte diesen heißen Wunsch Pater Franziskus mit, und dieser fand ihn auch vollkommen gerechtfertigt. —

Als nun der Tag zur Abreise gekommen war, und Antonio unter Thränen und voll innigen Dankes für alles Gute, das er

empfangen hatte, Abschied nahm, gab ihm der fromme Einsiedler ein schön gebundenes Büchlein mit den Worten:

„Hier mein Sohn übergebe ich dir einen kleinen Katechismus, der in Kürze alles enthält, was du bei mir während deines Aufenthaltes gelernt, damit du stets die Lehren unserer heiligen Religion vor Augen habest, und auch darnach handelst, dann wirst du auf allen Lebenswegen einen sicheren Führer haben und Gott wird dich stets beschützen.“

Als Antonio niederkniete, den letzten Segen seines theuren Lehrers zu empfangen, flog die junge Taube herbei und setzte sich auf seine Schulter.

„Nein, sagte er, das zutrauliche Thierchen schmeichelnd, du kannst mich nicht begleiten, ich könnte dich nicht wie bisher pflegen, du hast auch keine Heimath zu suchen, wie ich; die deinige ist hier in Vater Franziskus Zelle.“

Mit diesen Worten setzte er die Taube in das von wilden Reben umrankte kleine Fenster, und indem er sich rasch zum Fortgehen wandte, blickte er noch einmal mit dankbarem Herzen nach dem Ort zurück, wo er so glückliche Stunden verlebt hatte. —

Vater Franziskus hatte ihm eine genaue Anweisung über den einzuschlagenden Weg, — so wie Empfehlungsbriefe an einige Klöster, an denen sein Weg vorüber führte, mitgegeben, und so eilte er mit frischem Muth und der Hoffnung eines glücklichen Zieles weiter.

Immer einsamer und steiler wurde der Pfad, schroffer die Felswände tiefer die Abgründe, an denen er vorüber mußte, aber stets war es ihm, als ginge sein Schutzengel neben ihm und flüstere ihm zu: „Muthig vorwärts, fürchte nichts!“ —

Es war gegen Abend als er über eine Brücke schritt, die längs einer steilen Felswand hinüber einen Abgrund führte, in den sich ein tosender Bergbach stürzte. Oberhalb vom hellsten Sonnenschein beleuchtet, glänzten die krystallnen Fluthen wie reines Silber, indeß in der unvermeßlichen Tiefe der milchweiße Schaum sich in bläulichen Dunst auflöste.

Antonio betrachtete lange dieses Schauspiel, als sein Blick auf eine Tafel am Wege fiel, vor der zwei Männer standen, die die Hüte abgenommen, ein Gebet zu sprechen schienen. Er trat näher hinzu und las:

Hier verunglückte
Pietro Tontini, Kaufmann aus Florenz,
durch einen Sturz mit dem Pferde
auf seiner Rückkehr nach Italien
am 1. März 1850.
Wanderer! stehe still und bete für seine arme Seele.

„Das war ein schrecklicher Sturz, gerade an dieser Stelle," sagte der Eine der beiden Männer, „wir haben den armen Herrn vergebens gewarnt, sich nicht bei Nacht über die noch mit tiefem Schnee bedeckte Brücke zu wagen, er wollte sich durchaus nicht aufhalten lassen."

„Habt ihr ihn denn allein fortreiten lassen?" fragte der Andere.

„Gott bewahre! aber der heftige Schneesturm löschte die Fackeln aus, die ich und mein Bruder getragen," erwiederte der Erste, „wir konnten uns kaum auf den Füßen halten, und als wir uns wieder aufgerafft hatten, waren Roß und Reiter verschwunden."

„Hat man ihn denn aufgefunden?" —

„Freilich, es war fast wie ein Wunder, „denn er lebte noch am Morgen so lange, „bis unser Pfarrer kam nnd ihm die heiligen

„Sakramente reichte, die er mit großer Andacht empfing."

„Der Herr gebe ihm die ewige Ruhe."

„Und das ewige Licht leuchte ihm."

„Herr lasse ihn ruhen im Frieden. „Amen."

beteten noch die beiden Männer und gingen ihres Weges.

Schweigend hatte Antonio dieses Gespräch angehört und seine Augen hefteten sich immer wieder aufs Neue auf die unglückverkündende Tafel. Es war kein Zweifel, hier stand der Name seines Oheims Pietro Tontini, der ihn vor fast vier Jahren Signor Gibertt übergeben hatte. Die Gründe hiezu waren ihm damals völlig unbekannt und blieben es auch jetzt noch, obgleich er ahnte, daß es keine guten gewesen sein müßten. Er kniete mit bewegtem Herzen an dieser Unglücksstelle nieder und betete für die Seele des Verstorbenen; dann aber verfolgte er wieder seinen Weg, wenn auch langsamern Schrittes und voll ernster Gedanken. Während er darüber nachdachte, warum es ihm von Giberti wohl so strenge verboten war, von seinen Eltern oder seinem Oheim zu reden, und was diesen bewogen haben mochte, in dieser Jahrszeit den Weg

hieher zu nehmen, bemerkte Antonio nicht, daß er in einen dunkeln Tannenwald gekommen war, der bis zur halben Höhe des Berges reichte und am Fuße desselben einen schmalen See begränzte, welcher das zwischen hohen Bergen hinziehende Thal ausfüllte. Es war allmälig dunkel geworden und lange das Ende des Waldes nicht erreicht. Antonio fühlte sich beängstigt, er wünschte, daß irgend Jemand ihm begegnen möchte, den er befragen könnte, wie weit er noch bis zu einer Herberge für die Nacht zu gehen habe; da hörte er seitwärts ein Rascheln im Gebüsche, er sah eine dunkle Gestalt, mit einem großen Stocke bewaffnet, die Richtung nach dem Wege herunternehmen, und schon wollte Antonio auf dieselbe zugehen, als sie sich auf den Boden niederließ und ein dumpfes Brummen hörbar wurde.

Antonio hatte früher einigemal Bären im Menagerien gesehen, und es fiel ihm plötzlich ein, daß diese Gestalt ein Bär sein könne, und da er ihn gerade auf sich zukommen sah, so blieb ihm bald kein Zweifel mehr übrig. Muth und Geistesgegenwart verließen ihn jedoch in diesem Augenblicke der Gefahr nicht, er griff rasch nach dem Feuerzeug und einer kleinen Flasche mit

Kirschgeist, die er bei sich trug, stellte sich hinter einen Baum und brannte denselben an, so wie sein Taschentuch und ein in der Eile zusammengerafftes Bündel Reisig, was er dem Bären in den Weg warf. Dieser, von der auflodernten Flamme erschreckt, hielt einen Augenblick in seinem Laufe an und wendete sich seitwärts, indeß Antonio in möglichster Eile seinen Weg durch das Dickicht fortsetzte. Als er aus demselben halb athemlos in's Freie trat, erblickte er ziemlich viel höher, als vorher, einen ganz schmalen Fußpfad vor sich, und das Ende des See's in der Tiefe. Er konnte nach kurzer Ueberlegung nichts besseres thun, als den Steig verfolgen, der ihn wieder etwas abwärts führte, wollte er nicht Gefahr laufen auf gänzlich unwegsame Stellen zu gerathen und sich am Ende gar in den Klüften des Berges zu verirren. Er spähte nochmals nach allen Seiten umher, ob er nicht etwas von seinem unlieben Gefährten erblicke, was ihn noch bestimmt hätte, eine andere Richtung einzuschlagen, allein es blieb ihm ja doch nichts anderes übrig und so eilte er denn, halb kletternd, bis zur Schlucht hinunter, jenseits welcher er deutlich einen gebahnten Weg sich zum See hinschlängeln

sah. Wie unangenehm betroffen fand er sich aber, als er, von Anstrengung erschöpft, die Brücke erblickte, welche ihn über die enge, jedoch tiefe Schlucht führen sollte, nur aus zwei Baumstämmen bestehend, die beide in der Mitte zerplittert waren. Im selben Augenblicke sah er auch den Bären, der ihn vermuthlich gewittert hatte, aus der Kante des Berges erscheinen, welcher steil in den See abfiel, und nun hatte er kein anderes Mittel mehr, als sich für todt auf den Boden hinzustrecken. Er hatte nemlich oft gehört, daß es manchmal gelänge, dieses Thier dadurch zu täuschen und ihm so zu entkommen. Da ertönte ein Schuß, der sich in mehrfachem Echo wiederholte, er sah eine kleine Rauchwolke aus dem See emporsteigen und zugleich war auch sein Feind spurlos verschwunden. Kaum hatte er in seinem Schrecken Zeit gehabt, diese schnell aufeinanderfolgenden Dinge zusammen zu reimen, so war er auch schon seiner Freude gewiß, da er einige Jäger in einem Kahne gewahrte, wie ste in dem schäumenden bewegten Wasser mit Stöcken und Hacken nach dem Bären fischten; er war also sicher befreit und ehe er selbst noch dazu kam, winkten sie ihm jauchzend, zu ihnen herab zu kommen. Trotz

der gefährlichen Abgründe hatte er dieses auch schnell und glücklich vollführt, sie wunderten sich, daß er diesen halsbrecherischen Weg eingeschlagen habe, da er doch die Brücke vor sich gehabt hätte.

„So haben wir uns gegenseitig das Leben gerettet, riefen sie, als er seine Erzählung beendet hatte, denn wir wären bei der einbrechenden Nacht denselben Weg nach nach dem Gelingen des Bären hinauf gegangen und hätten uns auf dieser Brücke in der Klamm wahrscheinlich Arme und Beine gebrochen, wenn nicht gar den Hals!“

„Gibt es viele solche Thiere in diesen Wäldern?“ fragte Antonio noch ganz erfüllt von dem eben ausgestandenen Schrecken.

„Nein,“ sagte ein alter Jäger, „seit langer Zeit war diese Gegend davor sicher, aber diesen vergangenen Winter machte sich Bruder Petz wieder bemerklich; wir sind ihm lange genug nachgegangen und haben Fallen gegraben, doch hätte deine Gegenwart, mein guter Junge, ihn nicht so weit herabgelockt, wir hätten ihm vielleicht noch Monate lang vergeblich auflauern müssen. Dafür mußt du aber auch unser Gast sein, fuhr er freundlich fort, wir fahren ins Försterhaus dort drüben über'm See, man hat uns auch

schon bemerkt, so viel ich sehe; Alt und Jung ist auf den Beinen!"

Wirklich sah man mehrere Lichter sich hin und her bewegen und lauter Jubel scholl ihnen entgegen, als die beiden Kähne am Ufer landeten. Im Triumphe wurde die seltene Jagdbeute von vier Männern auf einer Tragbahre in das nahe Försterhaus gebracht und dort mußte der glückliche Schütze jeden kleinsten Umstand des eben bestandenen Abenteuers erzählen, wobei auch Antonio nicht vergessen wurde.

VII.

Die Entdeckung

„Das fügt sich glücklich," sagte am andern Tage der alte Förster, als er von Antonio gehört hatte, daß er nach Italien in sein Heimathland zu reisen gedenke, „mein Sohn hat in Mailand Geschäfte, die er gerade jetzt abmachen soll, da wandert ihr zusammen, was euch beiden nützlich sein wird, wenn ihr auch jetzt vor Bären sicher seid."

Bald waren sie reisefertig und Antonio verließ mit dankbarem Herzen das gastliche

Försterhaus, an der Seite seines jungen, stattlichen Begleiters.

Ohne irgend ein Ungemach langten sie glücklich in Mailand an, die sanften Leute seiner Muttersprache entzückten Antonio's Ohr, er glaubte nun die Reise nach Florenz, wo er genaue Nachrichten über seine Eltern und den Tod seines Oheims einzuziehen hoffte, leichter fortsetzen zu können, und dennoch fühlte er sich beängstigt; die große Stadt, die Menge der ihn umgebenden fremden Menschen flößten ihm Furcht ein, besonders als sein freundlicher Reisegefährte wiederum den Rückweg angetreten hatte; und so beschloß Antonio ebenfalls, weiter zu wandern. Er war schon eine ziemliche Strecke außerhalb den Thoren der Stadt, als er von einem Gensdarm angehalten, um um seinen Namen und seinen Paß gefragt wurde. Antonio nannte seinen Namen. — „Ekco to bene che ti cerkava aclesso: vieni con me!*) rief der Gensdarm aus und ergriff Antonios Arm, um ihn in die Stadt zurückzuführen. Wie ein Blitzstrahl aus heiterm Himmel traf den armen An-

---

*) Du bist es, den ich suche, komme sogleich mit mir!

tonio diese unverwartete Begegnnng; noch eben voll Freude und Hoffnung und jetzt — er sah sich schon ihm Gefängniß und Herrn Lamur überliefert, dessen Späher ihn hier erreicht hatten!

„Ach, dachte er, so soll ich denn meine theuren Eltern nicht sehen und mein schönes Vaterland nur erreicht haben, um es wieder verlassen zu müssen! wozu waren nun all die Mühsale und die Gefahren, aus denen ich so glücklich gerettet wurde?“

Als er mit seinem Begleiter auf der Polizei angelangt war, wurde Antonio bis zur Ankunft des Kommissärs in ein kleines dunkles Gemach eingeschlossen, wo er, in dumpfes Hinbrüten versunken, sich auf einen Stuhl setzte. Endlich erhob er sich und trat an das kleine vergitterte Fenster, dem gegenüber er das hohe Portal einer Kirche erblickte, wo eben eine Menge Leute aus- und eingingen.

„Ach, rief Antonio, könnt ich doch auch dort hineingehen und mir Trost und Hülfe in meiner traurigen Lage erflehen. Betet auch für mich, einem von der ganzen Welt Verlassenen, ihr, die ihr da hineintretet! Heilige Jungfrau! beschütze mich, wie du bisher gethan!“

Bei diesen Worten öffnete sich die Thüre, der Kommissär trat ein, und richtete verschiedene Fragen an Antonio. Er that dies zwar in ernster, aber doch milder, fast väterlichen Weise, daß Antonio Muth faßte und mit aller Aufrichtigkeit über alles Aufschluß gab, was er zu wissen wünschte. Der Kommissär klingelte und sagte zu dem eintretenden jungen Mann, der sein Sekräterzu sein schien, Antonio nochmals genau betrachtend; „Ich bin sicher, daß er es ist, sein ganzes Aussehen, sowie Alles was er mirmitgetheilt hat, läßt keinen Zweifel übrig. Sagen Sie dem Fremden, der ihm nachforscht, daß er in mein Arbeitszimmer kommen möchte."

Beide entfernten sich nun, und Antonio befand sich wieder allein. Nun schien es ihm gewiß, daß er endeckt sei und erzitterte bei dem Gedanken, jeden Augenblick, Herrn Lamur eintreten zu sehen; er barg das Gesicht in seinen Händen und weinte bitterlich.

Nach Verlauf einer halben Stunde, die Antonio eine Ewigkeit dünkte, trat der Komissär wieder ein, von einem Fremden begleitet. Antonio stieß einen Schrei der Ueberraschung aus — der Fremde war nicht Herr Lamur, sondern Kaufmann Wallner aus Nürnberg.

„Sey ohne Sorge, mein Kind," sagte Herr Wallner, Antonio freundlich die Hand bietend, „ich bin es, der dich suchte und fand, du kennst mich doch noch?" —

„O gewiß, mein lieber Herr!" erwiederte Antonio, „wie sollt ich Sie vergessen haben! Führen Sie mich nun auch noch zu meinen Eltern, Gott wird es Ihnen lohnen!"

„Dein Wunsch soll erfüllt werden," versicherte Herr Wallner, „es ist der einzige Zweck meines Hierseins!" Nachdem er noch einige Worte mit dem Kommissär gewechselt hatte und das Protokoll über den ganzen Verlauf der Sache unterzeichnet war, entfernte sich Herr Wallner mit seinem Schützling, voll Freude, daß er ihn endlich gefunden.

VIII.

Ende.

Kurze Zeit, nachdem Herr Wallner jene Antonio so nahe berührende Entdeckung durch dessen Oheim vernommen hatte, mußte er eine Geschäftsreise in's südliche Frankreich antreten, und das Interesse, welches er seit dem ersten Augenblicke an An-

tonio genommen und das sich durch alles, was er weiter erfahren hatte, noch gesteigert wurde, bestimmten ihn, den weiten Umweg über Florenz nicht zu scheuen, um nähere Erkundigungen einzuziehen. In Mailand las er zufällig in einer Zeitung die Todesanzeige von Antonios Onkel, und dies beschleunigte noch Herrn Wallners Entschluß, kein Mittel unversucht zu lassen, Antonio zu finden.

Bisher hatte er ihm die Trauerkunde, vom Tode seiner geliebten Eltern noch nicht mitgetheilt, als sie aber auf der Reise nach Florenz in die Nähe des Ortes kamen, wo Antonio geboren worden und er Herrn Wallner bat, zuerst dorthin zu gehen, mußte ihm dieser, wenn auch in schonenster Weise sagen — daß er eine Waise sei! —

Mit welch' schmerzlichen Gefühlen betrat nun der arme Antonio sein heimathliches Dorf, wo er, statt in jenem wohlbekannten, freundlichen Hause, seine lieben Eltern auf dem Kirchhof suchen mußte!

Ganz in Schmerz aufgelöst, kniete Antonio zwischen den beiden Gräbern nieder, und Herr Wallner stand neben ihm, sich auf's Neue gelobend, dem armen, vielgeprüften Waisenknaben ein Vater zu sein.

Nachdem in Florenz vom obersten Ge-

richtshofe, nach der Aussage mehrerer Zeugen, vollständig die Aechtheit der Ansprüche Antonios dargethan worden, trat er das doppelte Erbe seines Oheims und seiner Eltern an.

Es wurde ein Vormund ernannt, der als rechtlicher Mann sich vor Allem angelegen sein ließ, für Antonio's Ausbildung zu sorgen.

Als Herr Wallner sich vollkommen überzeugt hatte, daß Antonio guten Händen anvertraut war, trat er seine Rückreise an, nicht ohne Schmerz, sich von seinem gleich einem Sohne geliebten Schützling zu trennen.

„Mein Kind," sagte er ihm beim Abschiede, „Gott hat dich aus vielen Gefahren errettet und der Segen deiner Eltern, die deinem Herzen schon in früher Jugend die Liebe zu Gott eingeflößt haben, hat dich überall begleitet, vergiß dies nie, bleibe fromm und lerne mit Eifer und Ausdauer, so wirst du zu einem tüchtigen Manne heranwachsen.

Antonio warf sich weinend in seine Arme, er konnte nur die Worte stammeln: „Ich danke Ihnen!" —

Mehrere Jahre waren indeß vergangen Herr Wallner feierte wiederum im Kreise seiner Familie das heilige Weihnachtsfest und obgleich Karl und Marie den Kinder-

schuhen bereits entwachsen waren, prangte dennoch in der Mitte des Zimmers wie sonst der hellbeleuchtete Christbaum. Geschenke lagen für Alt und Jung bereit, und zum Schlusse durften statt der Kindern des Hauses diejenigen einer armen Familie, welche dazu eingeladen waren, den reichbeladenen Christbaum mit sich fort tragen; durch ihre Freude die Erwachsenen an die eigene glückliche Kinderzeit mahnend, und an den, von dessen Erscheinen auf Erden alle wahre Freude kömmt. —

Eben war die kleine Schaar draußen angelangt und in's Zimmer gerufen worden, als mit ihr auch ein junger Mann eintrat, den Herr Wallner nicht sogleich bemerkte. Erst, als seine Tochter Marie ihn auf den Fremden aufmerksam machte, wandte er sich nach demselben um und mit dem Ausrufe: „Antonio! mein theurer Sohn," schloß er den unbemerkt Eingetretenen in seine Arme, „wie glücklich daß wir gerade heute dich wiedersehen!"

„Ich konnte der freudigen Ungeduld dieser Kinder und meines eigenen Herzens, Sie, mein theurer Wohlthäter, früher zu sehen, nicht widerstehen; beide zogen mich unangemeldet zu Ihnen!" entgegnete Antonio.

„Desto besser," rief Karl herzutretend, „eine solche Ueberraschung erhöht noch die Freude des Wiedersehens!" Auch er umarmte Antonio, für den er seit seiner Kindheit die brüderlichste Liebe bewahrt hatte, und konnte nicht müde werden, den zum blühenden Jünglinge Herangereiften zu betrachten. Die Anmuth und Lieblichkeit des Knaben hatte sich zu einer ernsten männlichen Schönheit entwickelt und dabei war ihm ganz die frühere Bescheidenheit u. Güte geblieben, so daß Antonios Erscheinung überall den günstigsten Eindruck hervorbringen mußte.

Nachdem der laute Jubel der Kinder vorüber war, und Jedes sich an seinen Geschenke erfreute, mußte Antonio im engern Familienkreise erzählen, wie es ihm seitdem ergangen, da lange keine Nachrichten mehr von ihm gekommen waren. Er berrichtete von seiner Rückreise nach Deutschland, die er freilich auf eine, mit der Hinreise verschiedene Art gemacht habe, aber nicht ohne die lebhafteste Erinnerung und den innigsten Dank gegen Gott, der alles so wunderbar gefügt. Wie er nun, als großjährig, die Handlung seines Oheims, die bisher sein Vormund geführt habe, selbständig über-

nehmen wolle, doch zuvor müsse er noch auf dessen Rath und nach seinem eigenen Wunsche, ein paar Jahre auf Reisen zubringen, um so seine Kenntnisse zu erweitern, was Herr Wallner ebenfalls billigte, und ihn sogleich einlud, einige Zeit bei ihm zuzubringen. Karl war hoch erfreut, endlich seinen Wunsch, Antonios Umgang zu genießen, erfüllt zu sehen. Er hatte durch Gehorsam gegen seine Eltern und das aufrichtige Bemühen, seine Fehler abzulegen, die Besonnenheit und Ruhe erlangt, die ihm früher fehlten, und bald waren die beiden Jünglinge durch die edelste Freundschaft aufs Innigste verbunden.

Als sie eines Tages mit Herrn Wallner über jenen Platz gingen, wo damals der Cyrkus von Signor Giberti gestanden hatte, kam Baptist, der indessen zu einem wohlhabenden Manne geworden, mit der herzlichsten Freude auf sie zu, Antonio zu begrüßen und ihn noch lebhafter an jene Zeit zu erinnern, wo er hier, gerade an dieser Stelle, so viel Bitteres und Trauriges erlebt hatte. Mehr als je empfand er aber auch, was er der edlen Großmuth Herrn Wallners zu danken habe; mit Thränen im Auge ergriff er dessen Hand, und nannte ihn seinen Retter, seinen Vater. Dieser Name sollte aber

nicht nur den Ausdruck seiner Dankbarkeit bleiben; denn als Antonio wieder in seine Heimath zurückgekehrt war, und die Handlung übernommen hatte, bat er Herrn Wallner um die Hand seiner Tochter Marie, die er auch mit herzlicher Freude, zugesagt erhielt. Als er nach Deutschland reiste, um seine Vermählung zu feiern, führten ihn Geschäfte nach Hamburg. Sein erster Gedanke war, die Wittwe Giberti's aufzusuchen, doch konnte er nichts Bestimmtes über sie erfahren. Nur so viel hörte er, daß sie, wenig an Sparsamkeit gewöhnt, den Rest ihres kleinen Vermögens völlig aufgezehrt habe, und nun vielleicht in irgend einem Armenhause ein Unterkommen gefunden habe. Nach langem Bemühen entdeckte Antonio endlich ihren Aufenthalt, wo sie weit schlimmer als in einem Armenhause gänzlichem Mangel preisgegeben war. Sie erkannte Antonio trotz langer Jahre sogleich wieder; doch er ließ ihr nicht Zeit, ihrem Erstaunen und ihrer Beschämung Worte zu geben. Er erkundigte sich theilnehmend nach ihren Verhältnissen, erzählte ihr, was er bisher erlebte, und berührte mit keinem Worte die für sie beide gleich peinliche Vergangenheit. Sie fühlte diesen Edelmuth

recht gut, und rief aus: „Gott sei gedankt! Du bist reich und glücklich geworden! Mein Mann ist im Irrsinn gestorben und ich bin am Bettelstab.“ —

„Jedem wie er's verdiente!“

Antonio suchte die von Reue und Gewissensbissen gefolterte Frau, so gut er konnte, zu beruhigen; er sorgte für eine anständige Unterkunft, durch eine jährliche Rente, die er für sie bezahlte, und eilte nun, von ihren Segenswünschen begleitet und mit dem Bewußtsein einer guten Handlung doppelt freudig, nach Nürnberg, wo er kurz darauf seine Hochzeit feierte, und seine junge Gattin heimführte — nach dem schönen Italien.

recht gut, und rief aus: „Gott sei gedankt! Du bist reich und glücklich geworden! Mein Mann ist im Irrsinn gestorben und ich bin am Bettelstab.“ —

„Jedem wie er's verdiente!“

Antonio suchte die von Reue und Gewissensbissen gefolterte Frau, so gut er konnte, zu beruhigen; er sorgte für eine anständige Unterkunft, durch eine jährliche Rente, die er für sie bezahlte, und eilte nun, von ihren Segenswünschen begleitet und mit dem Bewußtsein einer guten Handlung doppelt freudig, nach Nürnberg, wo er kurz darauf seine Hochzeit feierte, und seine junge Gattin heimführte — nach dem schönen Italien.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

O'Hara Blake, oder: Der verlorne Erbe

Augsburg 1862
Paed.pr. 1694,2-6/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760105-4